



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 6 (1936)

414 (6.9.1936) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-276478](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-276478)

der Vernichtung entfaltete rote Fahne offenbart erschreckend deutlich den weiteren Weg dieses bolschewistischen Vernichtungskampfes: die Sichel mährt die besten Menschen der Nation nieder, und der Hammer zertrümmert alle wertvollen Kulturgüter, so daß schließlich nur Leichen und Trümmer übrig bleiben.

Wenn wir Deutschen angesichts dieser grauenhaften Tatbestände die weitere Entwicklung der Kämpfe in Spanien nicht nur mit dem Mitleidsgefühl eines Kulturvolkes, sondern auch mit Anteilnahme und Interesse begleiten und dem zuletzt bei Trun siegreich durchgeführten Kampf gegen die brandschlagende Hydra des Bolschewismus bald neue Erfolge wünschen, so nur deshalb, weil wir der Meinung sind, daß alle Völker die Verpflichtung haben, dem von Moskau gepredigten Vernichtungskampf das Heu der nationalen Widerstandskräfte entgegenzusetzen. So wie es das Deutsche Reich Adolf Hitlers getan hat, als die nationalsozialistische Bewegung dem Marxismus und Bolschewismus mit einem Schlag ausrottete und dann in dem neuen Reich das stärkste Bollwerk gegen jene blutrote Flut errichtete, die von Osten her die Staaten und Völker bedroht.

Die weit diese moskowitzische Vergiftung schon gediehen ist, erfahren wir vor wenigen Tagen wieder an einer Zeitung, die in London täglich auf dem Frühstücksstisch manches „Gurktümpchen“ zu finden ist. Da hier es in einem Bericht aus Spanien u. a.: „Nach der Niederwerfung der Nationalisten ist Barcelona wieder eine stolze Stadt geworden. Aus den Alkenschwadern seiner Feuertaube hebt sich ihr Glaube, daß Spanien wieder einmal der Menschheit etwas geschenkt hat.“ Das heißt also, daß diese mysteriöse Erlösung der Menschheit mit dem schrecklichsten Mord und Brand begann. Wir meinen, daß hier ein hemmungsloser Liberalismus, der ein geistiger Anarchismus geworden ist, die Feder geführt hat. Und wir glauben, daß diese Zeitungstümpchen uns als eine der widerlichsten Erscheinungen, die wir in der letzten Zeit lasen. Der Kommunismus, der sich erst in himelstürmenden Drohungen gefällte, dann die Häuser von Trun in Flammen aufgehen läßt und schließlich feige flieht, hat wenigstens die Entschuldigung, daß er zu einer von Moskau aus überlieferten Kampfpartei gehört. Der Journalist aber, der sein bürgerliches oder quasi-bürgerliches Publikum mit solchen Zukunftsimpressionen kitzelt, wie oben wiedergegeben, ist nach unserer Meinung weiter nichts denn ein Leichensiedler.

Was gibt's in London nicht mehr viele von dieser Sorte. Ja, es heißt sogar, daß in den maßgebenden liberalen Kreisen Englands und überhaupt der Westmächte neuerdings weitgehende Verharmung herrscht über die aktive Rolle Moskaus im spanischen Bürgerkrieg und eigenartigerweise auch über das so theaterhaft ausgelegene Vorgehen Stalins gegen seine innerrussische Opposition. Die Herren beginnen jetzt wohl endlich zu erkennen, daß sie sich über den Charakter des Sowjetsystems schwer getäuscht haben. Und jene verantwortungslosen Intellektuellen, die es sich bisher in Pariser Kaffeehäusern und an Londoner Klubtischen hat anlegen lassen, Moskau weiß zu waschen, die westrevolutionäre Fiktion der Sowjetunion und deren Wesensähnlichkeit mit der Romintern als „faschistisches Vorurteil“ hinzustellen und den großen „Demokraten“ Stalin in den Himmel zu heben, sehen sich jetzt einmal vor eine Lage gestellt, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Marxisten grausamer als Nero

Die Greuelstaten in Spanien wachsen ins Phantastische

London, 5. Sept.

Die „Daily Mail“ veröffentlicht einen Bericht eines in Spanien ansässigen Engländer, der furchtbare Einzelheiten über die verschiedenen Greuelstaten spanischer Marxisten gegen Frauen und Kindern enthält.

So haben die Roten, diesem Bericht zufolge, in Baena in Andalusien Hunderte von kleinen Kindern ermordet, indem sie sie mit den Köpfen nach unten an Balkone aufhängten. Andere seien an Hausdächern gestreut worden. Zahlreiche Frauen seien an Pferde gebunden und von diesen durch die Straßen geschleift worden. In San Roque bei

Albarracín hätten die Roten die Frau und die Tochter des Garnisonskommandanten als Geiseln festgenommen. Ihre Leichen seien später mit schrecklichen Verhimmelungen aufgefunden worden. Das Blatt veröffentlicht ferner einen Bericht, den eine chemische Firma in Winchester aus Sevilla erhalten hat. Darin werden marxistische Greuelstaten beschrieben, die vor dem Kriege der Nationalisten in der Provinz Sevilla begangen wurden. In Albalá schloffen die Roten 47 Personen in einen kleinen Raum, übergossen sie mit Benzin und verbrannten sie bei lebendigem Leibe. In Cazalla de la Sierra wurden 87 Personen lebendig in eine tiefe Grube gestürzt, in die die Marxisten alle drei Minuten eine Dynamitpatrone warfen.

Priester als Jahmarktsfiguren

Verhöhnung der Religion durch Versailler Volksfrontler

Straßburg, 5. September.

In seiner Ausgabe vom Mittwoch, den 2. September, berichtet „Der Elßässer“ über eine Volksfrontkundgebung in Garches bei Versailles, die von der kommunistischen Humanität zugunsten der Waffenslieferungen nach Spanien veranstaltet wurde.

„Der Elßässer“ veröffentlicht dazu zwei Aufnahmen, die Ausschnitte aus dem bei dieser Gelegenheit von den Organisatoren Gebotenen

darstellen. Das erste Bild zeigt: Nachfassung einer kirchlichen Prozession: an der Spitze ein Weibchen, der hat das Kreuz des Sowjetsterns mit Sichel und Hammer vorangetragen; hinter ihm Weibchenmädchen (!) mit Chorbüchsen und rotem Camail, auf dem Sichel und Hammer prangen. Schließlich ein salbender Priester mit Chorbüchse und einem mächtigen Rabat, sowie einer mit dem Sowjetabzeichen gekleideten Stola.

Bild 2 zeigt: Darstellung eines Priesters und

heißt, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Und kann das nur recht sein. Und dennoch glauben wir, daß der Weg noch weit ist, vor allem in Frankreich eine allgemeine Auffassung herbeizuführen, die Leon Blums „Volksfront-Geologie“ als das erkennt, was sie in Wirklichkeit ist: die besondere Revolutionstheorie eines Trotski-Bronstein und die unmittelbare Fortsetzung der im Jahre 1917 bei der Frühjahrsrevolution in Rußland erstmalig angewandten Methoden! Die Klerikalisierung war damals auch so etwas wie eine „Volksfront“. Und als dann die Radikalfaschisten daran gingen, ihr Erbe zu übernehmen, zeigte es sich sehr bald, daß die Gewinner der „Volksfront“-Periode die Radikalfaschisten unter den Radikalen waren. Alle Welt hat wohl jenes blutige Beispiel, das erst kaum zwei Jahrzehnte zurückliegt, noch vor Augen. Alle Welt kann auch den Blutweg verfolgen, den das Schlagwort von der „Volksfront“ dann genommen hat. Und dennoch ist es erstaunlich, wie sehr manche Regierungen — trotz Spanien — anscheinend auch heute noch auf dieses Schlagwort schwören und der Ansicht sind, mit seiner Hilfe die schweren sozialen und sonstigen Gegensätze in ihren Ländern überbrücken zu können.

Wir können auf jeden Fall nur wünschen, daß ihnen bald, sehr bald dieselbe vernunftgemäße Einsicht komme, die vor einigen Tagen so kräftig aus den Worten Ward Prices über Adolf Hitlers große europäische Sendung sprach. Oder möchten jene Pariser „Mach-Poli-

tiker“, die seit 1933 in den Großbetrieben ihrer Boulevard-Blätter so häufig zur klammerhaften Helmarbeit mit allerhöchsten antideutschen Tratsch zurückfallen, jetzt vielleicht erleben, daß die von tschechischen Sowjet-Agenten bisher nur in Stiermark betriebene Suche nach Kanonensutler für Spanien nun in verstärkter Nähe auf französischem Boden gescheitert? Oder soll der unerhörte Neutralitätsbruch, der gestern an der französisch-spanischen Grenze passiert ist, vielleicht gar die Vorstufe zur offiziellen Bundesgenossenschaft sein, um das kaputte, gerade eben erst wieder einmal notdürftig geflickte Mäorider „Volksfront“-Robinnett vor dem empfindlichen Sturz in den Orkus zu retten?

Seht, das ist das dunkle, das häßliche, das unheilsvorgangere Attribut des politischen Geschehens in der ohnehin mit schweren Problemen belasteten Staatenwelt um Deutschland herum!

Wie dem auch sei: wir haben viel Anlaß, dem Schicksal dankbar zu sein, daß es uns in Adolf Hitler rechtzeitig einen Mann geschenkt hat, der mit der Wucht seiner gesunden Begriffe die wahren Grundzüge deutschen Wesens klar herausstellte und dann dem geistigen Nihilismus der Moskowiter nicht nur mutig die Fehde ansetzte, sondern diesen Kampf schon in wenigen Jahren siegreich zu Ende führte. In der besten Freude über diese Entwicklung gehen wir nun nach Nürnberg! — Nicht etwa nach Genf, wo fast um die gleiche Zeit der große politische Jahrmärkte einer unheimlichen Welt wieder einmal eröffnet wird. Schief-

einer Ordensschwester: die Schwester trägt eine mächtige Trommel, während sie sich frech grinsend an den Geistlichen herandrängt, der ein kleines Stoffkreuz und das Standbild des Herzens Jesu trägt. In der Rechten hält er als Weihwasserweber einen Abortpfenkel und in der Linken ein Gebetbuch sowie als Wehaldöcklein eine Aushülle.

„Der Elßässer“ schreibt dazu: „Das Elßässer will und braucht Klarheit über die Einstellung Innerfrankreichs in den schweren Stunden der Gegenwart. So wie die Entscheidung in den kommenden Wochen in Frankreich fällt, wird sich die Zukunft gestalten. Sieht sich das offizielle Frankreich definitiv unter das Kommando Moskaus, unterläßt es durch absolut unzulässige Tölpelung satirischer Maskeraden das Werk der russischen Gotteslosen, dann wäre unsere Land!“

Was in Garches geschehen ist, verlangt Sühne. Kein zivilisierter Staat darf solches dulden. Von solchem Blumenschanz bis zur bestialischen Christenverfolgung, wie sie Spanien gegenwärtig mitmacht, ist nur ein Schritt. Die Regierung wird an einer klaren Stellungnahme nicht vorbeikommen. Wir wollen Klarheit.

Wenn eine Regierung solches Gebahren nicht desavouiert und nicht energisch von einer Partei abtrübt, die solchermaßen unsere heilige Religion verhöhnt, dann macht sie sich mitschuldig und darf nicht mehr das Recht beanspruchen, eine zivilisierte Nation zu vertreten. Das katholische Elßässer wird solchen Vorgängen gegenüber nicht schweigen. Seiner historischen Aufgabe bewußt, erhebt es seine Stimme zu lautem, scharfem Protest!

budenfiguren werden dabei vermutlich der unglückliche Regus und ein roter Torero sein, beide mit Schilbern in der Hand, die für „Völkerbundsreform“, „Richtemischungsplan“ und „Heiligkeit der Berträge“ werden. Man möge sich aber in Genf hüten, als Prägungen etwa wieder die Dänziger Regierung vor den Rat zu zittern! Denn auch für unsere deutschen Brüder aus der unheimlichen „Freien Stadt“ an der Ostsee heißt jetzt die Parole nicht Genf, sondern Nürnberg. Dort wollen wir unter flatternden Fahnen dem Führer jubeln, wollen ihm in tiefer Dankbarkeit dafür huldbigen, daß er das Deutsche Reich aus den Händen der Welt herauszuhalten verstanden hat, und wollen ihm Liebe und Verehrung bezeugen, ihm Treue schwören auf immerdar. Denn dem Führer verdanken wir ja alles. Ein schwedischer Universitätsprofessor hat das einmal sehr fein ausgedrückt: „Alle Nationen, die im Weltkrieg gekämpft haben, huldbigen dem unbekannten Soldaten. In Paris ruht der unbekannte Soldat unter dem Arc de triomphe. In London schläft er seinen letzten Schlaf unter dem schwarzen Marmor der Westminster-Abtei. In Berlin aber ruht er im Reichstagspalast in der Wilhelmstraße. Und Deutschland ist das einzige Land, in dem der unbekannte Soldat nicht tot ist, sondern lebt!“

Seht, das ist das Helle, das Bessere, das Schöne, das uns gerade in den historischen Tagen des Nürnberger Parteitags mit der Fülle seines strahlenden Lichtes ganz erfüllen muß und ganz erfüllen wird.

Helmut Wast.

Luis Trenkers „Kaiser von Kalifornien“ in Mannheim

Dies also ist nun das Werk, das auf der IV. Internationalen Filmausstellung in Venedig die „Coppa Mussolini“ gewann, das den Sieg über alle Filme der teilnehmenden Nationen davontrug. Luis Trenker hat den „Kaiser von Kalifornien“ geschaffen, ein ferndeutscher Mann, ein ferndeutsches Werk. Mit ihm eröffnen die Alhambra-Lichtspiele am Freitagabend würdig die Spielzeit 1936/37.

Johann August Zuter, ein Mann aus Altmann, verläßt seine Heimat und schafft Kalifornien. Weil er dabei nichts mehr zu tun hat, geht er dahin, wo die Welt weiter ist und größer und wo sie ihm Wirkungsstärke gibt. Sein Weg ist nicht leicht. Er führt durch die Wüste und oftmals und lange am Abend vorbei, bis der hohe Berg erklommen ist und zu Füßen sich das heilige Land Kalifornien ausbreitet, ein Reich unermesslicher, herrlicher Fruchtbarkeit und Lebenskraft. Zuter liebt sich an und vom oberen Sacramento aus hat er in wenigen Jahren die wüste Erde in paradiesischen Gärten verwandelt. Glücklich Menschen finden inmitten reifender Kornfelder.

Da entdeckt einer Gold in der Erde. Der Fluch des Reichtums zeigt sich an. Die Männer, vorher friedliche und zufriedene Arbeiter, gehen auf Goldsuche, Unzufriedenheit, Dabaler bringen Unruhe ins Land. Verderbliche Elemente tauchen auf. Und bald sieht Zuter ringsum nur noch Feinde, die ihm die Frucht der Arbeit zerstören, Weib und Kinder töten und das ganze Land ins Chaos stürzen.

Einsam steht der deutsche Mann im fremden Land. Jetzt wird er zum zweiten Michael Kohlhaas. Er will sein Recht. Er will sein Land. Bis Herr sein darin und will, daß alle Goldgräber daraus entfernt werden. Da bricht der Sturm von neuem los: noch mehr wird vernichtet, das Letzte wird zerstört.

Nach zehn Jahren noch liegt ein müder Mann, einstmals unantasteter Kaiser von Kalifornien, die große Treppe zum Capitol empor, sein Recht

zu suchen. Aber sie geben es ihm nicht. Da taucht aus den Nebeln die Gestalt des Fremden, der Zuter einst in die Welt geführt, heraus und zeigt dem verlassenem, aber sich selbst treu gebliebenen deutschen Mann die endlosen Herrlichkeiten Kaliforniens. „Du hast einen guten Kampf gekämpft, ewig wird dein Herz in den Wäldern und Flüssen Kaliforniens schlagen.“

Luis Trenker hat mit diesem Werk seine letzten Erfolgsfilme: „Der Rebell“ und „Der verlorene Sohn“ noch überlassen. Er hat ein Werk von einmaliger Schönheit geschaffen. Dabei blieb er seinem alten Grundfals treu: alles bildmächtig wirken und das gesprochene Wort nur als Erläuterung zur Geltung kommen zu lassen. Er zeigt uns den Kampf des Idealisten gegen den Materialismus. Er zeigt uns den Sieg der reinen Idee über kleinliche menschliche Nachschaffen. Die letzte Handbewegung des Fremden am Schluß des Films gewinnt so ungeheure Bedeutung, weil sie uns einen Blick in die Zukunft, zu der Zuter den Samen gelegt hat, tun läßt.

Eine ungeheure Farbläutlichkeit zeichnet den Film aus. Die einzelnen Bilder sind sowohl fotografisch als auch dramatisch ungemein stark. Trenker weiß sehr wohl, wie man einen Film spannend und wirkungsvoll gestalten muß, und doch ist ihm stets das künstlerische das Primäre. In diesen Menschen liegt etwas von unserem eigenen Fleisch und Blut. Mit diesen Menschen leiden wir und zittern wir. Und wenn der Donner über ihren Häuptern rollt und der Blitz in ihre Häuser schlägt, dann ist es uns, als habe er uns den Schaden zugefügt. So wird uns das Bild der Freude, als Zuter hoch oben auf dem Berg zum erstenmal ins Land Kalifornien sieht, niemals vergessen gehen. Ebenso wird das Bild, das die Kinder in Zuters Heimatort singen, als seine Frau mit den Anaben nach Amerika aufbricht, ewig in den Ohren nachklingen. Das kleine Schild, mit Hand geschrieben: „Rudolf und Emil

Zuter“, das die beiden Jungen neben sich in die Erde gesteckt haben, als sie „Gold waschen“ und neben dem sie dann — ungeschuldige, lebensfrohe und vertrauensvolle Kinder — von mörderischer Angel getroffen, tot zu Boden fallen, wird uns immer vor Augen bleiben. Und der Schmerz Annas vor der Leiche ihrer Kinder, der ihr selbst das Herz bricht, greift uns tief und hart in die Seele. Trenker ist nicht nur ein Künstler, er ist auch ein großer Künstler, der um die Feinheiten der menschlichen Seele sehr gut Bescheid weiß. Das macht den Film einmalig und zu einem außerordentlich wertvollen Kunstwerk, das wir nur voll und ganz anerkennen können.

Von den Darstellern ist außer Luis Trenker das neue Gesicht der Victoria von Ballas zu erwähnen, die Zuters Frau Zige warme Weiblichkeit verleiht und die überall da, wo sie auftritt, eine heimelige, geborgene Atmosphäre ausstrahlt. Sie trägt ebenso sehr wie Zuter selbst, die alemannische Heimat in ihrem Herzen über Meer. Eine feine Leistung einer Künstlerin, auf deren Weiterentwicklung man gespannt sein darf!

Im Vorprogramm läuft ein äußerst interessanter und gut gelungener Kulturfilm: „Das Buch der Deutschen“.

H. Sch.

SCHAUBURG: „Der verkannte Lebemann“

Ein großes Aufgebot an Komiker, „anonen“ wurde für diesen Film herangezogen. Die Namen A. A. Roberts, Theo Linggen, Hugo Fischer-Röppel, Curt Wespemann, Hans Juntermann und Grete Welfer sollten eigentlich die Gewähr für gute, vergnügliche Unterhaltung geben. Aber keiner von ihnen kommt recht zur Entfaltung. A. A. Roberts kann uns als übernehmender pfeiniger Lord und in ähnlichen Rollen gefallen. Man soll nun sicherlich keinen Schauspieler auf einen bestimmten Typ festlegen wollen, wenn aber ein Schauspieler so weit den Bereich seiner wirkungsvollen Eigenart verläßt, wie Roberts hier, ist die Wirkung in Frage gestellt. Er spielt einen eleganten Lebemann und gutverdien-

den Altschriftsteller. Die Revue spielt eine sehr große Rolle und im übrigen bewegt sich die ganze Handlung durch Verwechslungen, die mühsam an den Paaren vorbeigezogen sind. Am verunglückten Buch helfen auch die besten Komiker nicht vorbei. Es gibt zwar heute keine Einfälle, aber als Ganzes genommen wirkt dieser „verkannte Lebemann“ nicht nur sehr verstaubt, sondern auch zu schwach. Die Regie Carl Woesse kann aus dem Buch nicht mehr herausheben, als es mit Gewalt hergibt, ansprechend ist die humorvolle Musik Bill Meisels. Am besten gefällt noch das Dienerpärchen Theo Linggen und Grete Welfer als Zimmermädchen Elfi mit den hohen „Idealen“, die sich auf Revue und pridelnde Liebesabenteuer richten. Trude Marlen macht als Braut des unbekannten Lebemanns eine gute Figur und gibt eine hübsche Leistung.

B.—

Welterliteratur im Film. Nach einer Zusammenstellung, die wir dem „Motion Picture Herald“ verdanken, sind von den 127 erfolgreichsten Romanen, die seit 1900 im Buchhandel erschienen, bisher 81 verfilmt worden. Kein wirklich bedeutendes Werk der Weltliteratur aus den letzten 35 Jahren entging der Verfilmung. Die Bibel, die bis heute in der Aetordauslage von 675 Millionen Exemplaren in allen Sprachen vorhanden ist, wurde allein in den Vereinigten Staaten mehr als ein Dutzendmal verfilmt. Hier sind einige dieser Filme, die auf der Bibel basieren: „Die zehn Gebote“, „König der Könige“, „Königin von Saba“, „Arde Noah“, „Am Reichen des Kreuzes“, „Die Passionsspiele“ und „Rein dramatische Stoffe von Shakespeare, einer von Cervantes stamm von Mark Twain und ein gutes Duzend von Edgar Wallace sind gleichfalls filmisch nachgeahmt worden.“

„Der tugendhafte Mensch wählt die Mitte und entfernt sich von den beiden Extremen, dem Zuviel und dem Zuwenig.“

Aristoteles.

Über das stumme Spiel im Tonfilm

Mehr Dialog und weniger Musik auf der Leinwand / Von Gerhard Menzel

Gerhard Menzel, der bekannte deutsche Filmkritiker, dessen letztes Werk „Zauber-Box 217“ einen großen Erfolg erzielte — er hat soeben das Manuskript zu einem neuen Band „Alte-Film-Reisen“ — erörtert im nachfolgenden Aufsatz ein interessantes Problem, das gegenwärtig die Filmregisseure besonders stark beschäftigt.

Das sogenannte Drehbuch, auf Grund dessen ein Film hergestellt wird, ist zweifach geartet. Auf der linken Seite steht alles, was Situation und Darstellung angeht, auf der rechten alles, was Geräusch, Musik oder Dialog ist. Man hat es sich angewöhnt, in dem einen Falle vom „Optischen“, im anderen vom „Akustischen“ zu reden. Und darüber hinaus ist es Mode geworden, die „optische“ Spalte mit einem gewissen Wohlwollen, die „akustische“ aber mit Vorurteil und Mißtrauen anzuschauen. Dem ersten Bild eines Fachmannes, der das Drehbuch durchblättert, folgt nämlich fast immer der entsetzte Ausruf auf dem Fuße: „Welcheviel Dialog!“

Der Dialog „früht Meter“, wie es in der Zunftsprache so schön heißt. Und da die Meterzahl eines Films, sowohl hinsichtlich der Kosten als auch hinsichtlich der Aufnahmefähigkeit des Publikums, begrenzt ist, bleiben also, wenn der Dialog viel davon beansprucht, weniger Meter übrig für die bloße Schau, für das Bild, für die Bewegung und damit für die Abwechslung. Man ist aber der Meinung, daß das Publikum, das durch den stummen Film dem Besuch eines Kinos gewonnen wurde, lieber sehen als hören will, vielleicht weil das leichter, bequemer, weniger anstrengend ist. Und viele verteidigen sogar mit scheinbar ausgerechneten Gründen den Vorrang des Bildes vor dem Wort als eine künstlerische Forderung. Dabei sie sagen, daß der Film in erster Linie eine Bildkunst sei, und daß, je mehr ein Film durch Bilder, je weniger er durch die Sprache des

Schauspielers den Ablauf der Handlung gestaltet, er um so künstlerischer sei, weil er so seiner Eigengesetzlichkeit gehorche.

Es erhebt sich also die Frage, ob die sogenannte Eigengesetzlichkeit des Films tatsächlich auf dem Bild beruht.

Was tun die Leute, die einen Film herstellen? Sie erzählen dem Publikum eine Geschichte. Sie erzählen sie im stummen Film mittels Bildern, weil man nicht in der Lage war, den Ton hinzuzufügen. Aber da man mit Bildern allein nicht auskam, half man sich mit Zwischentiteln. Schon damals ging man darauf aus, im Gebrauche dieser Titel sparsam zu sein, weil man sie als Notbehelf empfand, als nicht zugehörig, als störend. Die Filmkunst, sagte man, bestünde darin, eben mittels der Bilder allein eine Geschichte zu erzählen. Wertwörter, gewissermaßen niemand auf die Idee, daß ein viel ärgerer Notbehelf, etwas ganz und gar nicht Zugehöriges allgemein üblich, ja geradezu unentbehrlich war: die Musik nämlich. Man erzählte eine Geschichte in stummen Bildern mit Musikbegleitung. Ohne Musik war der stumme Film nur ein halber Film.

Das scheinen alle jene vergessen zu haben, die dem Dialog im Tonfilm kritisch oder sogar ablehnend gegenüberstehen. Die Musik im stummen Film hatte nicht das mindeste mit dem Film selbst zu tun. Vielmehr diente sie dem Publikum das unangenehme Gefühl, taubstumm zu sein, vielleicht half sie hin und wieder ein wenig, Erschütterung oder Rührung zu unterstützen, mit einem Wort, den Empfindungen nachzuhelfen, die die Handlung auslösen sollte — weder aber hatte sie einen Einfluß auf den Verlauf der Handlung, noch überhaupt irgendeine Beziehung zu ihr.

Nur es nun gelungen war, die Menschen auf der Leinwand reden zu lassen, freute man sich

wohl anfangs darüber, aber sehr bald erschien die These wieder, daß die Eigengesetzlichkeit des Films den Vorrang des Bildes fordere, daß daher der Dialog nur eine sparsam zu verwendende Zutat sei. Man vergaß wohl, daß man beim stummen Film lediglich aus der Not eine Tugend zu machen versucht hatte, was übrigens niemals gelungen war.

Das Wesen des Menschen ist die Sprache. Wenn wir nun durch eine gute Erfindung in der Lage sind, den Menschen auf der Leinwand reden zu lassen, warum um Himmels willen sollen wir ihm dann die Rede plötzlich beschneiden?

150 Jahre „Italienische Reise“

Auf den Wegen Goethes nach Venedig / Von Adolf Peter Paul

Man muß schon diesen kalten, regnerischen Sommer erlebt haben, um ganz zu verstehen, was den Weimarer Geheimrat Goethe vor 150 Jahren nach Italien trieb. Gewiß war seine Sehnsucht nach dem geliebten Lande, dem er schon zweimal so nahe gewesen, groß; die Alten riefen ihn über die hohen Berge, „die Sehnsucht von 30 Jahren ist erfüllt!“ (schreibt er dicht vor Rom. Gewiß war sein Verhältnis zur Frau von Stein ihm gerade damals in mehr als einem Belang eine Quelle der Pein geworden: Aber sein geringerer Anlaß zur Nicht- und Karlsbad war für Goethe das ihn abstoßende Klima des „Nordens“.

„Es ist mir“, schreibt er aus Italien, „als wenn ich von einer Grönlandsfahrt, von einem Walfischfang, zurückkäme.“ Damit drückt er das Gefühl aus, was jeder Italiener heute noch empfindet: der ungeheure Unterschied des Klimas, des Pflanzentums, das Erlebnis der Fülle und des Segens, schließlich das Gefühl der Wärme auf allen Gebieten des Lebens. Und wenn Goethe am Schluß der Reise seinem Herzog schreibt, die Gründe zu seiner Reise seien gewesen, „mich von den physisch-moralischen Uebeln zu heilen, die mich in Deutschland quälten, und den heißen Durst nach wahrer Kunst zu stillen“, so ist mit dem ersten im wesentlichen neben den seelischen Rufen das Klimatische gemeint. Und wie sehr ihn das Land, wo die Zitronen blühen, bezaubert hat, ergibt sich aus mannigfachen Aeußerungen: „Ich fange nun erst an zu leben“... „Ich zähle einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wiederkunft an dem Tag, wo ich Rom betrat“... „Ich finde hier die Erfüllung aller meiner Wünsche und Träume“. Rom ist für ihn der Ort, der für ihn „allein auf der ganzen Erde zum Paradies werden“ kann. Wie jeder weiß, ist ja denn auch die italienische Reise das größte und für seine Entwicklung bedeutungsvollste Ereignis in Goethes Leben gewesen.

Wir hatten vor kurzem Gelegenheit und das Glück, mit Goethes „Italienischer Reise“ in der Hand, seinen Weg von Rittenwald über Innsbruck, Brenner, Bozen und den Gardasee (mit seinem gefährlichen Erlebnis in Malcesine), über Verona, Vicenza, Padua nach Venedig zu verfolgen, und müssen sagen, daß wir an Goethes Führung einen sehr hohen Genuß gehabt haben; nicht nur, daß er uns — wie sonst der Baedeker — auf so viele Dinge aufmerksam machte, auf die man als Reisender nicht immer achtet, nicht nur auf die Kunst,

den und dafür wieder das nicht zugehörige und so gänzlich beziehungslose Mittel der Musik dafür einsetzen? Da der Mensch im Leben zu reden, seine Gedanken durch die Sprache mitzuteilen pflegt, warum soll das Abbild des Lebens — der Film — durchaus anders und unnatürlich verfahren, indem er nämlich die Menschen zu Schweigern macht, die sich trampschaft zu bemühen haben, durch Miensspiel, Gebärden und Bewegungen auszudrücken, was sie so einfach aussprechen könnten, und das noch obendrein mit Musikbegleitung, damit der Eindruck der Stummheit wieder aufgehoben werde?

Meine Meinung ist: Laßt die Menschen im Film reden, so wie sie auch im Leben zu reden pflegen, und enthaltet euch der Musik, die es nicht verdient hat, zu einem so kläglichen Hilfs- und Täuschungsmittel degradiert zu werden. Durch die Erfindung des Tonfilms hat die primitive Pantomime mit Musikbegleitung ihre Berechtigung verloren.

Sondern auch auf Geologie, Steinkunde, Pflanzenkunde, Volkstum und Volksleben, Wind und Wetter, Theater und Musik seiner Zeit, nicht nur, daß seine herrliche Sprache uns die Dinge, die wir sehen, verklärte und schöner machte, sondern auch das ist von großem Haube: wenn er selbst sich beglückt fühlt, etwa den Gardasee durch eine einzige Zeile Vergils veredelt zu sehen, wenn ihn die Antike, die aus dem Antlitz der Landschaft spricht, hinreißend begeistert, so dürfen wir um so eher noch wir die Städte, die der edle Mensch betrat, eingeweicht finden, daß nach soviel Jahren sein Lied den Enkeln fortflüstet: Tirol mit seinen Augen sehen, den Gardasee nimmend von ihm „veredelt“ finden, in Verona, Venedig und anderswo die Stätten doppelt genießen, auf denen sein Auge geruht. Es hat sich ja im Grunde nichts verändert; die Kunst und die Natur, sie waren zu Goethes Zeiten „fertig“, es ist nichts Neues hinzugekommen, was des Genießens wert wäre. Die antiken Mauern, die Dome und Paläste stehen heute noch; die Landschaft zeigt „ungeheure Dinge“ wie damals; der See lacht oder stürmt wie zu Zeiten Catulls, Vergils oder Goethes. Und wenn sich Goethe in Venedig mit großer

Wenn Wäsche, dann von

Wäsche-Speck

Mannheim, Paradeplatz, C 1, 7

Begeisterung die Komödie Le Baruffe Chiozzotte von dem großen Goldoni angesehen, so war es bedeutsam, daß in diesem Sommer in Venedig die Aufschlagsfäden und Strahlenden voll waren von der Einladung zur Festaufführung eben desselben Stückes. An dem, was groß und wahr und ewig ist, hat sich nichts geändert; vor dem Antlitz der Kunst und der Landschaft sind 150 Jahre nur ein flüchtiger Tag.

Auch ein Dank

Hausfrau: „Als Dank dafür, daß ich Ihnen neulich ein Mittagessen schenkte, schickten Sie mir alle Ihre Freunde zu!“
Bettler: „Liebe Frau — das waren nicht meine Freunde!“
(Christian Science Monitor.)



Magda Schneider und Wolf Albach-Retty spielen die Hauptrollen in dem Majestic-Film der Tobis Rota „Geheimnis eines alten Hauses“.

Der Jäger vom Himmelreich

Ein fröhlicher Roman aus dem Bayrischen Wald von Hans Wagner

Copyright Korrespondenz-Verlag Hans Müller, Leipzig.

55. Fortsetzung

Am andern Morgen fuhr sie mit dem Postauto wieder in den Wald, nahm aber, wie sie aussteigen mußte, nicht den nächsten Weg auf Röhrenbach zu. Sie hatte ja noch viel Zeit bis zu ihrem Treffen mit dem Rumlgl. Denn vorher wollte sie sich den Freunden nicht zeigen. Erst mußte getan werden, was sie sich vorgenommen hatte.

Endlich, nach langem Warten, war es für sie so weit, daß sie sich zum Greiner seinen Wald und an die verabredete Stelle begeben konnte.

Der Rumlgl mußte schon gewartet haben, denn kaum war das Knack! Knack! Knack! verklungen, da tauchte er schon aus den Büschen auf.

„Wirklich bist du, Dearnbl“, begrüßte er die Lies, „dies mußt ich schon sagen, dein Wort tußt halten. Und hast du d'Widln mitgebracht?“

„Die hab ich schon“, erwiderte die Lies, „aber vorher. Rumlgl, mußt mir noch sagen, ob dieses hier das richtige Gewächs ist.“ Damit hielt sie ihm das aus dem Koffer genommene Gebörn entgegen.

„Dös is schon s'rechte, i kenns genau...“ „Dann unterschreibst halt auf dem Zettel hier. Damit ich dein Zeugnis hab.“

Der Rumlgl mußte erst eine Weile probieren, bis er mit dem Füllhalter der Lies schreiben konnte, es wird so das erste Mal gewesen sein, daß er solch ein neumodisches Schreibinstru-

ment in der Hand hatte, und außerdem hatte er es noch nie mit dem Schreiben gehabt.

Endlich stand sein Name unter dem Schriftstück, das die Lies noch am Abend vorher drunten im Hotel vorförmlich abgefaßt hatte. Und jetzt bekam der Alte seine Bilder.

Erst zeigte ihm die Lies die Abbildung in der Zeitung. Der alte Bildschütz strahlte über das ganze Gesicht.

„Dös is schon recht, dös Bildl, dös hast wirklich fein g'macht. Wisst'st du das, gell, dös is schon schön.“

Wie er aber erst das andere Bild im Rahmen sah, da wollte er es gar nicht glauben, daß es ihm gehören sollte.

„Dearnbl“, sagte er, „dös g'faßt mir von dir, daß d' für an alten Lumpen aa no ebbs übrig hast. I hab's gar net so recht glauben wollen, daß d' ohne d' Schandl oder beim Bauern daherkommst, und aufpaßt hab i, denn d's bätt's an Rumlgl doch net derwisch.“

Aber i hab g'sehn, daß's allsoans kommen bist. Und daß's siehst, daß i aa mei Wort halten tu, da will ich dir ebbs sagen: Morgen, da gehst zu der Stellen hin, wo's d' mich troffen hast vor jwoa Tag. In dem Dickd, da is a Fuchsbau, a leetere. Deinen Schatz, den bringst mit und laßt'n eini schau'n, da werb's nachat schon merken, daß i mei Wort net brochen hab. Aber jetzt mußt i weiter, i hab noch an weiten Weg heut. Morgen bin i über der Grenzen drüben im Böhmschen. Und Vergelt's Gott

tausendmal für d's schönen Bildln. Und psilat di Gott, Dearnbl!“

Ein letztes Mal hielt er ihr die Hand hin, in die sie die ihre legte. Dann war der Alte verschwunden.

Die Lies atmete auf. So, jetzt hatte sie das ihrige getan, jetzt konnte sie zu den Freunden zurückkehren. Die würden Gesichter machen!

...

Ja, Gesichter machten sie auch, die Freunde. Aber bereits, wie die Lies so spurlos verschwunden war. Und zwar waren es nicht die klügsten Gesichter, die sie boten.

„Mit ihron Apparat is's dabon“, konnte die Katbl dem Himmelreichsbauern sagen. Mehr nicht. Nichts über die Richtung, die die Lies eingeschlagen hatte, nichts über die Dauer ihres Ausflugs, nichts, rein gar nichts.

Abend wurde es, aber weder im Himmelreich noch drunten im Wirtshaus bemerkte man etwas von der Lies.

Der Xaver war ganz aufgeregt, die anderen bald auch.

Da suchten sie denn noch in der Nacht die Reviere ab, mit den Hundsn sogar, schickten Boten in die nächsten Wirtshäuser und telefonierten in der Umgebung herum. Möglicherweise ja, daß die Lies durch irgendeinen Zufall aufgehalten worden wäre.

Und am nächsten Morgen, in aller Frühe schon, durchsuchte man noch einmal alles in Feld und Wald und Flur.

Umsonst. Nichts war von der Lies zu sehen. Die Pola schlug schon vor, die Polizei zu alarmieren, damit die Nachforschungen im weiteren Umkreis geführt werden könnten.

„Ich fahr nach München“, erklärte der Xaver. „Woll sehen, ob sie dort ist oder ob ihre Wirtin mir Auskunft geben kann. Komm ich ergebnislos zurück, ist immer noch Zeit für die Polizei.“

Und schon lief er zu seinem Hof hinauf und holte den Wagen aus dem Schuppen.

In rasendem Tempo ging die Fahrt los. Er war in München in einer Zeit, so kurz, daß sie ihm selber nicht glaubhaft erschien. Zur Königsstraße fuhr er hin und läutete Sturm an der Türschwelle der Frau Strieglinger. Doch niemand öffnete.

Da klingelte er bei den Nachbarn, aber die wußten weder, ob das Fräulein Utting da gewesen war, noch wo die Frau Strieglinger wäre und wann sie heimkäme. Auch die anderen Hausbewohner fragte er aus. Niemand hatte die Lies gesehen.

Er setzte sich in seinen Wagen und wartete, vielleicht kam die Wirtin bald zurück. Aber nur die Hausmännin traf er noch, die ihm sagte, daß sie vor kaum einer halben Stunde noch auf der Straße mit der Frau Strieglinger gesprochen hätte. Sie wäre mit einer großen Reisetasche dazugekommen und war im Begriff, eine Wase in Ruppolding zu besuchen. Aber vor einer Woche würde sie kaum wieder da sein.

Solang konnte der Xaver freilich nicht vor der Haustür warten. Und den Namen der Ruppoldinginger Wase wußte die Frau auch nicht. So blieb ihm halt nichts übrig, als wieder nach Haus zu fahren. Und weil er unruhig war wegen der Lies, so holte er wiederum aus dem Wagen das Mögliche heraus. Kurz vor der Einfahrt nach Deggendorf sah er einen Eisenbahnzug die Donaubrücke passieren. Daß in dem die Lies sah, konnte er freilich nicht ahnen. Und nach Röhrenbach zurückgekehrt, konnte man ihm auch nichts Neues sagen.

Aber am späten Nachmittag zeigte sich eine Spur.

(Fortsetzung folgt.)

Letzte badische Meldungen

Gefährlicher Einbrecher gefasst

Pforzheim, 5. Sept. Ein gefährlicher Einbrecher wurde in dem verurteilten Dieb und Einbrecher Kappeler gefasst, der sich seit Pfingsten in den Wäldern des Nohndachtales bis ins Nagoldtal herumtrieb und Einbrüche und Diebstähle am laufenden Band ausführte. Landjäger trafen Kappeler am Dienstag angetrunken in einem Gasthaus in Böblingen und nahmen ihn fest.

Wertvolle historische Funde

Offenburg, 5. Sept. Bei Baggararbeiten an der Ringz wurde das anscheinlich, mit reichem ornamentalem und figurlichem Schmuck verzierte Bruchstück einer römischen Terra sigillata-Schale gefunden. Der Fund wurde den badischen Sammlungen einverleibt. Die Sammlungen besitzen nun aus den letzten Jahren etwa 100 größere und kleinere Scherben römischer Keramik, die aus der Zeit zwischen 80 und 120 n. Chr. stammen dürften.

Eine eigenartige Explosion

Freiburg (bei Rehl), 5. Sept. Dieser Tage stellte sich hier eine Landwirtstochter eine 16 Liter fassende Milchkanne zum Austrocknen in den Hof, so daß die Öffnung in einem Winkel von 65 Grad nach der Sonne zu stand. Die Sonnenstrahlen konzentrierten sich auf das Weizblech, aus dem die Kanne bestand, so daß sich am Kannenboden Blasen bildeten. Plötzlich gab es eine Explosion, durch die im Hof aufgehängte Wäsche in Brand geriet. Ein des Wegs kommender Nachbar bemerkte den Brand und konnte ihn unterdrücken, so daß kein größerer Schaden entstand. Was zu der eigenartigen Explosion geführt hat, bedarf noch der Aufklärung.

Von einem Lastwagen gerammt

Schopfheim, 5. Sept. Am Donnerstagabend, kurz nach 22 Uhr, ereignete sich in Maulburg ein schwerer Zusammenstoß zwischen einem aus Schopfheim kommenden Lastwagen und einem Lieferwagen, der mit Gemüse und Obst beladen war. Der Lieferwagen wurde von der Witwe Lais aus Fahrnau gesteuert. Neben ihr befand sich ihr vierjähriges schlafendes Tochterchen. Durch die Wucht des Zusammenstoßes wurde der Lieferwagen ein großes Stück zurückgeschleudert und vollständig zertrümmert. Das Kind war auf der Stelle tot, während Frau Lais mit schweren Verletzungen ins Schopfheimer Krankenhaus gebracht werden mußte.

Erdbeeren zweiter Ernte

Achern, 5. Sept. Ist gesegnet das mittelhochbadische Obstandgebiet ist, geht aus der Tatsache hervor, daß seit einigen Tagen laufend mehrere Pfund reife Erdbeeren zum Kauf angeboten wurden. Es werden also nicht nur zweimal Blüten, sondern auch reife Früchte hervorgebracht.

Wochenpiegel aus Odenwald und Bauland

Chronik der Verkehrsunfälle / Sportfest der Hitlerjugend

*** Buchen, 5. Sept.** Leider nehmen auch die Verkehrsunfälle bei uns überhand und es ist wenig erfreulich, einen Wochenbericht mit einem so schweren Unglück zu beginnen, wie es sich am Donnerstagmorgen am Eingang von Waldbrunn ereignete. Der Schmied Franz Weichold aus Ersfeld war mit seinem Fuhrwerk unterwegs nach Waldbrunn, um dort den Schweinemarkt zu besuchen. Auf seinem Wagen befand sich noch das achtjährige Söhnchen des Hauptlehrers Giebel, Waldbrunn, das in Ersfeld zu Besuch war, sowie die Landwirte Wollenschläger, Emmert und Berberich aus Waldbrunn. An der Einmündung der Waldbrunner Straße in die Hauptstraße Waldbrunn-Würzburg kam ein schwerer Lastzug aus Widdau und ein Motorradfahrer. Dieser wollte wohl noch zwischen dem Lastzug und dem Fuhrwerk durch. Dadurch fuhr der Fahrer des Lastzuges erst auf die rechte Straßenseite, durch dort lagernbe Steine wurde er aber wieder nach links geschleudert und traf das Fuhrwerk. Dabei wurde der Sohn Elmar Giebel auf der Stelle getötet, Franz Weichold erlitt einen Unterschenkelbruch, Wollenschläger einen Oberschenkelbruch und die beiden anderen Insassen des Fuhrwerks erlitten Quetschungen und Fleischwunden.

In Waldbrunn fiel ein vierjähriges Kind vom Wagen, kam zwischen die Radspeichen und brach das Bein.

Unsere Hitlerjugend feierte am vergangenen Sonntag beim Bann 112 in Mosbach ihr

Gaufest der Arbeitsmänner hat begonnen

Der Reichsarbeitsdienst beherrscht das Bild der Gauhauptstadt

Karlsruhe, 5. Sept. Das Gaufest für Leibeseziehung des Reichsarbeitsdienstes im Gau Baden hat seinen Anfang genommen. Die Gau- und Grenzlandhauptstadt Karlsruhe steht seit Donnerstagmittag völlig im Zeichen dieses ersten großen Gaufestens der badischen Arbeitsmänner.

In mehreren Sonderzügen sind inzwischen 3000 Arbeitsmänner aus den verschiedensten Lagern des badischen Landes in Karlsruhe eingetroffen. Mit klingendem Spiel und unter dem Gefang froher Marschlieder marschierten die Arbeitsmänner durch die festlich geschmückten Straßen der Stadt in ihre Unterkunftsräume, von der Bevölkerung auf das lebhafteste begrüßt. In sieben Schulen sind die Arbeitsmänner in den verschiedenen Stadtteilen auf das beste untergebracht. Oberarbeitsführer Hellf und sein Stellvertreter, Oberarbeitsführer Siepermann besuchten im Laufe des Donnerstagabends die verschiedenen Unterkünfte und konnten sich davon überzeugen, daß die Arbeitsmänner gut aufgehoben sind.

Die 3000 Arbeitsmänner werden in zwei große Gruppen eingeteilt. 1500 Mann sind leistungsmäßig ausgetrennt: es sind die Reichsparteitagskandidaten, die am Sonntagvormittag zusammen mit den Abordnungen der NS-Gliederungen des Kreises Karlsruhe in einem Generalappell vor dem Reichsstatthalter und Gauleiter Wagner sowie vor Oberarbeitsführer Hellf auf dem Schloßplatz aufmarschieren werden. Die andere Gruppe — 1500 Mann — beteiligt sich bei den verschiedenen Veranstaltungen und sportlichen Wettkämpfen am Freitag auf dem Robert-Roth-

Platz in der Linkenheimer Allee und bei den Hauptvorführungen auf der Hochschullampbahn am Samstagmittag.

Vor den Unterkünften selbst herrscht reges Leben und Treiben. Die Arbeitsmänner haben bereits mit der Bevölkerung gute Beziehungen angeknüpft und überall herrscht hier das gleiche Bild: mit großer Freude werden die Männer des Spatens von der Bevölkerung begrüßt und aufgenommen. Die Verpflegung erfolgt in sämtlichen Räumen der städtischen Festhalle. In zwölf Feldküchen werden von sieben Köchen, denen eine 70 Mann starke Bedienung zur Verfügung steht, die Mahlzeiten zubereitet. Auch hier herrscht ein lebhaftes Treiben. Kommen und Gehen. Schon gleich nach Mitternacht beginnt die Arbeit der Köche, denn bereits um 5 Uhr wird der Kaffee eingenommen. Interessant ist ferner in diesem Zusammenhang, zu erfahren, daß täglich 4500 Liter Kaffee zur Verteilung gelangen. Ein Kommando von Arbeitsmännern ist u. a. ständig damit beschäftigt, die Kartoffeln für die verschiedenen Mahlzeiten — 30 Zentner täglich — zu schälen. Es ist keine Kleinigkeit, das Essen für die 3000 Arbeitsmänner zu bereiten, aber dank der vorzüglichen Organisation geht die Verpflegung binnen einer halben Stunde reibungslos vonstatten.

Am Freitag begannen auf dem Robert-Roth-Platz die sportlichen Wettkämpfe, die trotz des um die Mittagszeit einsetzenden Regens durchgeführt wurden und zu denen auch zahlreiche Vertreter von Staat und Partei erschienen waren. Ein umfangreiches Sportprogramm zeigt das sportliche Können und Können des Reichsarbeitsdienstes und gute sportliche Leistungen wurden bereits bei diesen Vorkämpfen erzielt.

Zwischen Neckar und Bergstraße

Benutzt die Herbstweiden!

* Die Landesbauernschaft weist auch in diesem Jahre wieder auf die Notwendigkeit der Herbstweiden hin. Die Winterungsbedingungen lassen eine Futterernte auf den Dauerweiden nach dem Herbstschnitt erwarten. Weidens kann dieses Futter wegen Ernteschwierigkeiten nicht mehr als Winterfütterung gewonnen werden. Um einen Verlust zu vermeiden, ist es deshalb anzuraten, das Vieh auf die Dauerweiden zu treiben, wodurch wiederum das geerntete Futter gespart werden kann. Die Kreisbauernschaft wird sich diesbezüglich unmittelbar mit den Bürgermeister in Verbindung setzen, damit da, wo die Möglichkeit besteht, die Herbstweiden auf der ganzen Gemarkung zugelassen wird. Die Viehhalter werden heute schon auf diese Möglichkeit aufmerksam gemacht.

Ladenburger Nachrichten

* **Kinderlandverschickung.** Die Ortsbauernschaft bittet die Bauern und Landwirte, die es ermöglichen können, der KLV eine Freistelle zur Aufnahme eines Kindes zur Verfügung zu stellen, sich bis 10. September 1936 bei Geschäftsführer Schäfer zu melden.

* **Einwohner-Statistik.** Die Einwohnerzahl Ladenburgs betrug im August 1936 (gegenüber 1933 im Vormonat), davon 2467 männlich und 2617 weiblich. Nach dem Bekenntnis sind es 2571 Katholiken, 2299 Evangelische, 40 Altgläubige, 3 Juden und 98 Sonstige.

Kathol. Gottesdienst Ladenburg, Sonntag, 6. Sept. (14. So. n. Pfingsten): 6 Uhr Beichtgelegenheit, 6.30 Austeilung der hl. Komm., 7.00 Frühgottesdienst mit Predigt und Monatskomm., der Schulkinder, 9.30 Hauptgottesdienst, darauf Christenlehre f. d. Jungl., 12.00—1.00 Bücherausgabe, 1.00 Christenlehre f. d. Mädchen, 1.30 Corp.-Christi-Bruderschaftsbandacht. — Dienstag und Donnerstag: 7.15 Uhr Schülergottesdienst.

* **Ladenburger Ständeregister-Ausgabe Juli und August.** Geburten: 5. Juli: Philipp Gruber, Zimmermann, e. S. Helmut Martin; 7. Juli: Alois Vint, Spengler, e. T. Margot Theresia; 15. Juli: Emil Gropp, Arbeiter, e. T. Heinz Erhard; 18. Juli: Friedrich Müller, Landwirt, e. T. Lore Viese Barbara; 23. Juli: Heinrich Menrad, Schlosser, e. T. Elisabeth Gudrun Anna; 28. Juli: Adolf Hötting, Schlosser, e. T. Gisela Mathilde; 12. August: Albert Reinhardt, Unterschmeißer, e. S. Albert; 15. August: Adam Hedmann, Arbeiter, e. S. Roland Walter; 15. August: Ernst Bögele, Zimmermeister, e. S. Lothar Hermann Peter; 20. August: Willi Schnabel, Maler, e. S. Erich Paul; 21. August: Ludwig Weidig, Arbeiter, e. T. Eleonore Rosa; 25. August: Rudolf Aled, Arbeiter, e. T. Rosa; 28. August: Friedrich Kirchner, Arbeiter, e. T. Ruth Anna; 29. Aug.: Georg Engel, Schlosser, e. T. Margarethe Luise. — **Geschließungen:** 11. Juli: Georg Johann Schmitt, Bäcker von hier, und Emma Ida Graf aus Friedrichsfeld; 16. Juli: Johannes Kurt Hempel, Papiertechniker aus Reutlingen, und Anna Maria Hempel, Witwe, geb. Schindler, aus Reutlingen; 25. Juli: Wilhelm Lebr, Kaufmann aus Lupfelsbach, und Maria Heeger von hier; 1. August: Wilhelm Bögel, Techniker aus Friedrichsfeld, und Paula Sofie Bessenhaler von hier; 8. August: Johann Gärtner, Gipser aus Wilhelmshaus, und Elise Johanna Bachmann, Näherin von hier; 19. Aug.: Otto Rib, Sattler aus Bregingen, und Johanna Luise Beder von hier; 22. August: Franz Heinrich Stahl, Arbeiter aus Neckarhausen, und

Unsere badische Heimat



Das liebliche Hirschhorn am Neckar

Zeichn.: Schultze

Elisabetha Boaler von hier; 22. August: Karl Bechtold, Sattler von hier, und Anna Neuert, Hausangestellte aus Leimen; 28. August: Johann Heinrich Schredenberger, Arbeiter aus Neckarhausen, und Rosa Elisabeth Weir von hier; 29. August: August Großknecht, Arbeiter aus Sulzbach, und Emma Boulet von hier. — **Stirbefeälle:** 1. Juli: Titus Bild, Rentner, 70 Jahre alt; 15. Juli: Heinz Erhard Gropp, 12 Stunden alt; 17. Juli: Maria Gattung, geb. Jäger, Witwe des Zimmermeisters Adam Gattung, 87 Jahre alt; 24. Juli: Katharina Gärtner, geb. Weirig, Witwe des Steinbrucharbeiters Adam Gärtner, 87 Jahre alt; 8. August: Carl Constantin Molitor, Privatmann, 82 Jahre alt.

Neues aus Schriesheim

* **Aufruf an die Sportfreunde.** Der einzige Sportverein Schriesheims, die Turn- und Sportgemeinde, hat sich vor mehreren Tagen aufgelöst, und damit wurde für den Aufbau einer neuen Sportorganisation in Schriesheim der Weg frei. Alle Sportarten, Turnen, Fußball, Handball, Schwimmen, Leicht- und Schwerathletik sollen in einer Organisation zusammengefaßt werden, die als lebensfähiger Verein das Ansehen Schriesheims in sportlicher Hinsicht wieder zu heben imstande ist. Dazu bedarf es der unumstrittenen Unterstützung aller Sportler und Sportliebhaber, die zur Gründungsverammlung des Vereins für Leibesübungen Schriesheim am deutschen Sonntag, 20.30 Uhr, im Hork-Bessel-Haus (Altes Rathaus) eingeladen sind.

* **Vortragsfolge des Standkonzerts.** Bei dem heute, Sonntag, von 11 bis 12 Uhr, am Hork-Bessel-Haus zur Durchführung kommenden Standkonzert der Musikkapelle Schriesheim werden unter Leitung von Kapellmeister Pa. A. Liebetrau folgende Stücke gespielt: 1. Heil deutscher Rundfunk, Marsch von Liebetrau; 2. Milanesse, Ouvertüre von Baumann; 3. Ein Sommerabend, Walzer von Waldteufel; 4. Marschlieder-Potpourri von Abbe; 5. Polonaisen-Solo von Liebetrau; 6. Deutschland erwache, Marsch von Liebetrau.

Ilvesheimer Ständeregister im August

* **Geburten:** 16. August: Magazinarbeiter Friedrich Karl Marzgraf und Mathilde Victoria geb. Schöndelmaier eine Tochter Erna. — **Gebestattungen:** 8. August: Friedrich Karl Schmitt, Buchbinder, und Maria Luise Krämer; 21. August: Johannes Karle, Kunstgalerist, und Anna Sommerper. — **Stirbefeälle:** 17. August: Emma Grimm geb. Heib, Witwe des Strassenmeisters Christof Grimm, 68 Jahre alt.

Gottesdienstordnung Edingen

Evang. Gemeinde. Sonntag: 9.15 Uhr Hauptgottesdienst. **Katholische Pfarrgemeinde.** Sonntag: Von 6.30 Uhr an Beichtgelegenheit; 7 Uhr Frühmesse mit Monatskommunion der Frauen und Mütter; 9 Uhr Hauptgottesdienst; 12—13 Uhr Bücherausgabe; 13 Uhr Christenlehre; 13.30 Uhr Corporis-Christi-Bruderschaft; 15.30 Uhr Versammlung des Müttervereins im Schwesternhaus; 17 Uhr Anbetung. — **Dienstag und Donnerstag:** Schülergottesdienst.

Nehmen Sie Persil allein und in der richtigen Menge. Dann haben Sie immer eine herrlich schäumende Waschlauge!

Heimat



Neckar
Zeichn.: Schultze

1. August: Karl
2. August: Anna
3. August: So-
4. August: So-
5. August: So-
6. August: So-
7. August: So-
8. August: So-
9. August: So-
10. August: So-
11. August: So-
12. August: So-
13. August: So-
14. August: So-
15. August: So-
16. August: So-
17. August: So-
18. August: So-
19. August: So-
20. August: So-
21. August: So-
22. August: So-
23. August: So-
24. August: So-
25. August: So-
26. August: So-
27. August: So-
28. August: So-
29. August: So-
30. August: So-
31. August: So-

heim

1. Der einzige
2. Der einzige
3. Der einzige
4. Der einzige
5. Der einzige
6. Der einzige
7. Der einzige
8. Der einzige
9. Der einzige
10. Der einzige
11. Der einzige
12. Der einzige
13. Der einzige
14. Der einzige
15. Der einzige
16. Der einzige
17. Der einzige
18. Der einzige
19. Der einzige
20. Der einzige
21. Der einzige
22. Der einzige
23. Der einzige
24. Der einzige
25. Der einzige
26. Der einzige
27. Der einzige
28. Der einzige
29. Der einzige
30. Der einzige
31. Der einzige

1. Der einzige
2. Der einzige
3. Der einzige
4. Der einzige
5. Der einzige
6. Der einzige
7. Der einzige
8. Der einzige
9. Der einzige
10. Der einzige
11. Der einzige
12. Der einzige
13. Der einzige
14. Der einzige
15. Der einzige
16. Der einzige
17. Der einzige
18. Der einzige
19. Der einzige
20. Der einzige
21. Der einzige
22. Der einzige
23. Der einzige
24. Der einzige
25. Der einzige
26. Der einzige
27. Der einzige
28. Der einzige
29. Der einzige
30. Der einzige
31. Der einzige

1. Der einzige
2. Der einzige
3. Der einzige
4. Der einzige
5. Der einzige
6. Der einzige
7. Der einzige
8. Der einzige
9. Der einzige
10. Der einzige
11. Der einzige
12. Der einzige
13. Der einzige
14. Der einzige
15. Der einzige
16. Der einzige
17. Der einzige
18. Der einzige
19. Der einzige
20. Der einzige
21. Der einzige
22. Der einzige
23. Der einzige
24. Der einzige
25. Der einzige
26. Der einzige
27. Der einzige
28. Der einzige
29. Der einzige
30. Der einzige
31. Der einzige

1. Der einzige
2. Der einzige
3. Der einzige
4. Der einzige
5. Der einzige
6. Der einzige
7. Der einzige
8. Der einzige
9. Der einzige
10. Der einzige
11. Der einzige
12. Der einzige
13. Der einzige
14. Der einzige
15. Der einzige
16. Der einzige
17. Der einzige
18. Der einzige
19. Der einzige
20. Der einzige
21. Der einzige
22. Der einzige
23. Der einzige
24. Der einzige
25. Der einzige
26. Der einzige
27. Der einzige
28. Der einzige
29. Der einzige
30. Der einzige
31. Der einzige

1. Der einzige
2. Der einzige
3. Der einzige
4. Der einzige
5. Der einzige
6. Der einzige
7. Der einzige
8. Der einzige
9. Der einzige
10. Der einzige
11. Der einzige
12. Der einzige
13. Der einzige
14. Der einzige
15. Der einzige
16. Der einzige
17. Der einzige
18. Der einzige
19. Der einzige
20. Der einzige
21. Der einzige
22. Der einzige
23. Der einzige
24. Der einzige
25. Der einzige
26. Der einzige
27. Der einzige
28. Der einzige
29. Der einzige
30. Der einzige
31. Der einzige

1. Der einzige
2. Der einzige
3. Der einzige
4. Der einzige
5. Der einzige
6. Der einzige
7. Der einzige
8. Der einzige
9. Der einzige
10. Der einzige
11. Der einzige
12. Der einzige
13. Der einzige
14. Der einzige
15. Der einzige
16. Der einzige
17. Der einzige
18. Der einzige
19. Der einzige
20. Der einzige
21. Der einzige
22. Der einzige
23. Der einzige
24. Der einzige
25. Der einzige
26. Der einzige
27. Der einzige
28. Der einzige
29. Der einzige
30. Der einzige
31. Der einzige

Im Omnibus zum Reichsparteitag

Wie bereits mitgeteilt, ist es dem Reichsbüro Pflanzenhof gelungen, einige Quartiere bei Nürnberg zu bekommen, die den Volksgenossen zur Verfügung stehen, die sich an der vier-tägigen Omnibusfahrt zum Reichsparteitag be-teiligen. Die Zahl dieser Quartiere ist aber sehr beschränkt, so daß die Teilnehmerliste für die Fahrt abgeschlossen wird, sobald die vorge-sehene Zahl der Fahrer erreicht ist. Sofortige Anmeldung zu dieser Fahrt ist unbedingt er-forderlich.

Vom Mannheimer Kunstverein. Am Sonn-tag, 6. September, eröffnet der Mannheimer Kunstverein seine Septemberausstellung. Es werden vier junge Künstler gezeigt: Otto Luid (Stuttgart), Johann Maier (Stuttgart), Hans Dohow (Mannheim) und Heinrich Bahr (Mannheim).



Mannheim auf der Aus-
stellung „Heldelborgs
Vermächtnis und Auf-
gabe“

Das nebenstehende
Bild, das einen alten
Plan unserer Stadt zeigt,
trägt folgenden Text:
Mannheim erhielt neue
Stadtrechte, die es
zum Anziehungspunkt
für regsame Kaufleute
machten und die den
Grund zu seiner heuti-
gen wirtschaftlichen
Bedeutung legten.

Allemannische Sendung aus Mannheim

Ein Zeitbild von Dr. Alexander Reuß-Schwehingen

Eine Garde Klang auf. Gottfried Konrad Pfeffel, der badische Dichter und Pädagoge, lehnt sich zurück, er kann die Schönheit der Welt nicht anders genießen, er ist blind. Junge Mäd-chen des Freundschaftsbundes holen ihn zum Wald. Und die Jugend drängt, Pfeffel muß erzählen. Namen klingen auf, von gutem Klang. Karater, Pfarrer Oberlin, vom Teinthal, die „Jeder“, Menschen, die damals den Geist der Zeit zu formen begannen.

Die Blindheit ist es, die Pfeffel zur Ver-innerlichung zwingt, er kann die Welt nicht anders zu sich holen als durch das Gehör, eine Frauenstimme kann ihn rühren. Und so kann er seine Blindheit nicht verfluchen. Sie war das Scheidemittel, das das Gewöhnliche von ihm fernhielt und das Gute zuliess. „Ich hole die Welt zu mir herein und viele große Men-schen waren bei mir schon zu Gast.“ Und die Gattin, die treu ihn umfing, leibt ihm ihre Augen; er sieht nicht hilflos auf der Welt. Ja, er gründet sogar eine Militärschule.

Und daneben Pfarrer Oberlin, der Pfarrer von Strahburg, der mit soldatischer Offenheit und Gradsheit durchs Leben ging. Vom Vater der hatte er das Soldatische, der bereits in den frühen Jahren mit seinem Jun-gen exzerzierte. So ließ er es sich nicht genügen, seine kirchlichen Pflichten nur zu erfüllen, er half seinen Bauern in dem Vogelfest, wo Steinach lag, hob ihre Kultur und führte manche segensreiche Neuerung ein. Während Pestalozzi in der Schweiz sein pädagogisches System begründete, nahm sich Pfarrer Oberlin, der den Wert einer guten Erziehung selbst ver-spürt hatte, der Kleinkinderschule an, um dem jungen Menschen gleich von Anfang eine starke Stütze zu geben.

Wenige Tagereisen weiter rastete die französische Revolution. Oberlin, wie sein Freund Pfeffel stehen an der Grenze, sammeln ihren Freun-deskreis um sich und schaffen so ein Bollwerk gegen das über die Grenze quellende Gift. „Möge die Nachwelt uns nicht unterschätzen, wir haben teilgenommen am Geschehen der Zeit.“ So lauten die Worte im Gespräch mit dem berühmten Wilhelm v. Humboldt in einem

Sofus pokus verschwinditus - im Musensaal

Die Mannheimer erleben Stunden der Ueberraschung und des Staunens bei Bellachini

Sagen Sie irgendeinem Menschen nur den Namen Bellachini, und er wird sofort von Vorstellungen beherrscht, die irgendwie mit einer anderen Welt zusammenhängen. Er denkt an Zauberei, Gaukelei, manchmal handgreif-lichen und manchmal auch unmerklichen Schwin-del — auf jeden Fall aber sagt er einem auf den Kopf zu, daß Bellachini doch der berühmte Zauberkünstler ist, der mit seinen sensationellen Illusionen und Kunststücken sein Publikum in immer neues Staunen setzt. So sehr ist Bella-chini ein Begriff im Reiche der Magie, daß man auf der ganzen Welt diesen Namen und was mit ihm zusammenhängt, kennt.

Und nun hat der Junior dieses Namens, zum

ersten Male nach dem Kriege, in Mannheim seinen Einzug gehalten und im Musensaal des Hofgartens das Domizil seines Zaubertabi-neis aufgeschlagen. Er wartet dort mit einem Programm auf, das sich in allen seinen Teilen eben so fesseln und vorzüglich unterhält. Lei-der zeigte es sich bei der Eröffnungsvorstellung am Freitagabend, daß die Mannheimer noch nicht genügend erwidert für Bellachinis „Zau-berkunststücke“ waren; denn der Musensaal zeigte nicht die Fülle, die er in Andacht der aus-gezeichneten Darbietungen zeigen sollte. Wir sind jedoch überzeugt, daß sich das Erlebnis des ersten Abends herumgesprochen wird und die fol-genden Vorstellungen ausverkauft sein werden.

Das zu jeder Vorstellung wechselnde Pro-gramm zerfällt in zwei Teile, in den ersten Teil, in dem die Fingerfertigkeit und den zwei-ten, in dem raffinierte Illusionstechnik und Hypnose eine Rolle spielen. Nun kommt es aber gerade bei derartigen Darbietungen darauf an, wie sie durchgeführt werden. Der Künstler kann sich darauf beschränken, mit einigen verbind-lichen und von der Sache ablenkenden Worten zu arbeiten, er kann aber auch neben der Haupt-sache durch zahlreiche Nebensächlichkeiten seinen Vorstellungen eine besondere Note geben. Und das ist es, was wir Bellachini in besonderem Maße zubilligen müssen. Selbst Dinge, von denen man meint, daß man sie bestimmt schon einmal gesehen haben müsse — es sei hier nur an die Verwandlung von weißen oder farbi-gen Tüchern in andersfarbige erinnert — ver-mag Bellachini in einer so unterhaltenden Art unter Mitwirkung von Dritten vorzuführen, daß man nicht müde wird, seiner Unterhaltung zu folgen.

Gezeigt wird so ziemlich alles, was man auf dem Gebiete der Illusionstechnik zeigen kann. Darunter befindet sich sehr viel Neues und Altes in neuem, aber wirkungsvollem Gewande. Bei manchen Vorstellungen bedauerte man, daß man nicht selber so ein kleiner Bellachini ist; denn wie gut wäre es doch, wenn man, wie er es kann, aus reinem Wasser alle jene Getränke zaubern könnte, die den verschiedensten Stim-mungen leiblicher und geistlicher Art gerecht werden. Gewiß waren es nicht wenige unter den Zuschauern, die an gelährtes Wasser bei den von Bellachini gezauberten Schnäpzen und Likören dachten. Da gab es denn eine mehr als angenehme Ueberraschung, als der Künstler seine aus der Wasserfaß gezauberten Ge-tränke dem Publikum zum Trinken anbot. Da griff der zum Giertrunk, leiner zum Bonecamp und ein Dritter zum süßen Malaga und nur ausnahmsweise eine Person zur gewöhnlichen — welche Weihnachtsverwirrung — Tinte. Weitere Höhepunkte des ersten Teiles waren der Schuß durch eine lebende Person, der große Wasser-schalenakt und die von einer geradezu unglaublichen und phantastischen Fingerfertigkeit zeu-gende Vorführung mit den japanischen Ringen.

Nach alledem konnte man auf den zweiten Teil gespannt sein. Auch er erfüllte die im Hinblick auf den Namen Bellachini gestellten Erwar-tungen. Da ist zunächst „Cita“, das hypno-tische Medium, zu nennen, die Dame, die auf Befehl in der Luft schwebt. Diese dabei rein passive Tätigkeit dieser Dame wird gegen Schluß der Vorstellung durch außerordentliche Leistungen auf dem Gebiete der Gedankenübertragung er-gänzt. Sie sagt nämlich nicht nur mit verbun-denen Augen, welchen Gegenstand ihr Partner

gerade im Zuschauertraum in Händen hält, son-dern auch Nam und Art des Besitzers errät sie mit erschütternder Sicherheit. Die wandelnde Kiste, die Reise durch das Schlüsselloch und das Verschwinden von einem Dutzend Personen, sind neben anderen Vorstellungen im zweiten Teil Höhepunkte der Vorstellungen.

Zeit langem wieder einmal ein Abend in Bellachinis Zaubereich. Die Vorstellungen rechtfertigten das Prädikat „Zauberkunst“. Das Publikum ging in allen Teilen mit und ließ sich gerne von dem Künstler leiten und — verleiht. Es tanzte nicht mit Beifall und gab so seiner Dankbarkeit für die ausgezeichnete Unterhal-tung Ausdruck.

Zur Eröffnung der neuen Spiel-
zeit des Nationaltheaters fin-
den Sie in dieser Ausgabe
eine vierseitige

Theaterbeilage

In der Sie u. a. auch die neu-
verpflichteten Mitglieder im
Bilde sehen.

Unsere Sonntagsbeilage

„Deutsches Leben“

bringt Beiträge von Paul Ernst,
Friedrich Schnack, E. G. Kol-
benheyer, Georg Britting,
Adolf Bartels u. a.

Das hätte schlimm ausgehen können

Gut abgelaufen ist am Samstagvormittag, kurz vor 10 Uhr, ein Zusammenstoß zweier Ber-sonenwagen in den Quadraten P und Q 3. Der eine Wagen fuhr den anderen von hinten an, doch wurde der Zusammenstoß durch die beiderseitigen Stoßstangen, die sich leicht ver-zingen, gedämpft. Durch Anheben der einen Stoßstange konnten die beiden Wagen getrennt werden und ihre Fahrt fortsetzen. Schaden ent-stand keiner. Eine statische Menschenmenge hatte sich, wie meistens bei derartigen Anläßen, eingefunden.

Immer wieder Kermestreuden

Viel zu feiern gibt es für den Mannheimer am Sonntag nicht innerhalb seiner Quadrate. Dafür winkt ihm aber in Altrip, Schwet-zingen und in Laudenbach an der Berg-strasse die so beliebten Kirchweihen. Die Vorbe-reitungen, die von den feiernden Gemeinden getroffen wurden, lassen auf gefällige Ueber-raschungen schließen, die den Besucher erwarten.

Ein Bild, das mehrere Generationen nicht sahen



Nach Abbruch des E-S-Quadrates wird ein Stück Alt-Mannheim sichtbar, das durch hohe Wohnhausten verdeckt worden war. Das katholische Bürgerhospital und die Hospitalkirche in E 6.



Wer Musik liebt...
wählt

MENDE

MENDE ist feine Werkmannsarbeit, Qualität und Präzision.



Das ist das einstimmige Urteil von allen, die auf der Großen Deut-schen Funkausstellung 1936 in Berlin die neuen MENDE gehört und bewundert haben. Auch Sie müssen die neuen MENDE hören. Jeder MENDE-Händler steht Ihnen zu einer Vorführung zur Verfügung.

Herbstnebel wallen

Herbstnebel wallen nun schon am frühen Septembermorgen über Berg und Tal. Es ist früh Herbst geworden in diesem an Regen so überreichen und an Sonne so armen Jahr. Aus Wiese und Talgrund steigt in der Morgenfrühe dichter Nebel auf. Es herbstet überall. Die letzten Heideröschen verblühen und die Heide zeigt sich schon seit langem in rosigem Schimmer. Der Sonnenhimmel hat sein prächtig strahlendes Blau, das er in den letzten fünf Augusttagen noch einmal zeigte, verloren. Hinter Schleierwolken und welchem Dunst verbirgt sich Frau Sonne. Viel Nebel im Herbst, viel Schnee im Winter, so sagt der Volksmund. „Nebel und Sonnenschein, bringen viel Obst und Wein“. Aufsteigender Nebel bringt Regen.

Daher rührt wohl auch die Nebenart: „Ein Nebel und ein Reg, begehen einander auf einem Steg“. Fallender Nebel wird als Gutwetterprophet geschätzt: „Nebel im Fallen, gefällt uns allen“.

Aber mancher Tag ist doch noch, wenn auch morgens schon die Nebel wallen, wie ein letztes Aufleuchten. Da läßt es sich herrlich wandern durch die deutsche Heimat. Da heben sich Herz und Seele empor zu jenen Höhen, die sich über uns wie ein Riesengitter spannen. An solchen Sonnentagen des Herbstes vergessen wir gern noch einmal die kleinen Sorgen des Alltags. Der Wechsel von Sommer und Winter, von Frühling und Herbst ist ein Naturgesetz, inhaltvoll genug, um in uns Menschen die Hoffnung zu stärken, daß unser Weg vom tiefen Tal wieder aufwärts führt auf die sonnigen Höhen unseres Lebensweges.

Drache mit Rahenauge

Angestrengt starrten am Neckardamm einige Abendpaarergänger zum Himmel, an dem ein schwankender roter Punkt zu sehen war. Dieser flackernde rote Fleck hatte zeitweise recht lange auf einem Punkt aus, ohne seine Lage zu verändern, um dann wieder plötzlich sich ruckweise zu bewegen und wie ein Fackellicht am dunklen Himmel herumzuflackern. Bald hatte man des Himmels Löcher gefunden und herausbekommen, auf was dieses rote Laternenlicht am nächtlichen Himmel zurückzuführen war. Ein besonders eifriger Drachensportler hatte nämlich an seinem Drachen einen roten Lampion befestigt, um so seinen geliebten Sport auch bei Nacht ausüben zu können. Es war nicht allein der rote, leuchtende Punkt, der ihm besonderen Spaß machte, sondern es ergab sich ja durch den Lampion auch die Möglichkeit, jederzeit den Standort des Drachens ermitteln zu können.

Mitteilungen der Kreishandwerler

Versammlungstermine: Montag, 7. September, 17.30 Uhr: Mitgliederversammlung der Bäcker- und Plätterinnung Mannheim im „Rosen Dahn“, U. 5, 13. — 20. Uhr: Monatsversammlung der Herrenschneiderinnung Mannheim in der „Vledertafel“, K. 2, 32. — Dienstag, 8. September, 19.30 Uhr: Mitgliederversammlung der Ziehlener, Plätterer- und Strahnenvermahlung Mannheim-Weinheim im „Rosen Dahn“, U. 5, 13. — Mittwoch, 9. September, 20. Uhr: Mitgliederversammlung der Schneider- und Siederinnung Mannheim im Sitzungssaal des Handwerkskammergebäudes, B. 1, 76. — Samstag, 12. September, 19.30 Uhr: Bezirksversammlung der Schneider-, Boot- und Modellbauvermahlung Mannheim des Bezirks Schriesheim in Neckardamm im Saalhaus „Zum Felsenfeller“.

Das „letzte Stück“ im Schaufenster

Besteht ein Verkaufszwang? / Die Rechtslage für den Einzelhändler

In jedem Einzelhandelsgeschäft kommt es einmal vor, daß von einer Serie von Artikeln nur noch ein einziges Stück vorhanden ist, das sich zufällig im Schaufenster befindet. Wie ist nun die Rechtslage? Muß der Einzelhändler das letzte Stück eines bestimmten Artikels aus dem Fenster herausnehmen oder kann er gegebenenfalls den Verkauf verweigern? Hierzu ist grundsätzlich zu sagen, daß Waren ohne Preisauszeichnung in ständiger Rechtsprechung fast nie als bindendes Angebot betrachtet werden. Bei Artikeln, die mit einer Preisauszeichnung versehen sind, ist der ehrliche Kaufmann nicht zum Verkauf einer Ware verpflichtet, wohl aber kann der aus unläuterer Motiven heraus handelnde Geschäftsmann zum Verkauf gezwungen werden.

Als unlauter sind zum Beispiel die sogenannten Koppelungsgeschäfte anzusehen, die besonders in den Jahren des hemmungslosen Kon-

So sah eine kurpfälzische Luftjagd aus . . .

Zur Geschichte der neuen Ehenswürdigkeit am Planken-Turmbau

Eine kurpfälzische Jagdzene, in Metall getrieben, schmückt bekanntlich einen Balkon des neuen Plankenturmbaus. Das wertvolle Kunstwerk, das viel bewundert wird, und dessen ganze Schönheit erst so recht zur Geltung kommt, wenn der Glanz des Goldes etwas verbläht ist, knüpft an die kurpfälzische Zeit unserer Stadt an, aus der ja auch unsere bedeutendsten Bauwerke stammen.

Die neue Ehenswürdigkeit, die wir mit dieser Jagdzene besitzen, mag Veranlassung sein, nach einer zeitgenössischen Schilderung eines über eine kurpfälzische Luftjagd nachstehend mitzuteilen. Zunächst sei bemerkt, daß diese Jagden in den verschiedensten Gegenden der Kurpfalz stattfanden. Die zu schildernde wurde am 15. Juli 1788 im Effenzbader Tal, kurz vor Neckargemünd, abgehalten. Große Herrschaften und Kunstbanten nahen dafür ausgeführt werden, denn diese Jagden wurden nach dem damaligen Zeitgeschmack mit großer Pracht ausgeführt.

Zunächst hatte man das Effenzbader Tal mit Kunstbanten verändert. Oberhalb Neckargemünd wurde auf einer Anhöhe die Burgruine „Reichenstein“ errichtet, d. h. diese Burg wurde mit Holz, Stoff und Farbe vorgetäuscht. Hier stand auch eine Anzahl Böller und mit dröhnenden Schüssen wurde die ankommende Jagdgesellschaft begrüßt.

Am Ende des Tales wurde auf die gleiche Weise ein „Nitterschloß“ errichtet. Etwa in der Mitte des Tales errichtete man ein Bergwirtschaus, aus dem während der Jagd dauernd das Getöse der „Nitterschloß“ schallte. Auch die Herrschaften für die eigentliche Jagd waren sehr willkommen. Auf dem Berg wurden große Bildlammern errichtet für die einzelnen

Tiere (Hirsche, Wildschweine usw.), die hier für die Jagd zusammengetrieben wurden. Diesen Bildlammern gegenüber wurde in entsprechender Entfernung der sogenannte Jagdschirm errichtet. Er bestand aus einem Zelt für den Fürsten und seine Jagdgesellschaft und aus einer Tribüne für die Zuschauer. An dieser Stelle wurde das aus den Kammern gelagerte Wild abgeschossen.

Von diesen Bildlammern führte der Lauf, d. h. der Weg des Wildes zum Jagdschirm. Er war halbkreisförmig angelegt und bestand aus Tüchern, Weiden und Bäumen aus Nadelholzreiß. Dieser Lauf diente dazu, dem Wild auf seinem Weg zum Jagdschirm ein seitliches Entweichen unmöglich zu machen. Bei Beginn dieser „eingestellten Jagden“ wurde dem Wild in der Bildlammer durch Begleichen des Laufes, eine Art Vorhang, der Weg freigegeben. Zunächst raste es los, flüchte jedoch bald, wenn es die Veränderung des Tales bemerkte. Eine Rückkehr in die Bildlammer war aber nicht mehr möglich, da inzwischen der Vorhang wieder zugezogen war und die Treiber die Tiere vorwärtsjagten.

Während der Jagd waren beiderseits der Effenz Jagdreiber aufgestellt, die bei dem Abschießen des Wildes aus Böllern beständig darauf loschossen. An den Abhängen standen viele tausende Zuschauer, die dem aufregenden Schauspiel mit Interesse folgten, denn solche Jagden waren damals beim Volk beliebt. Häufig war der Schaden, den das Wild anrichtete, sehr groß und so war man mit dessen Wegschleichen schon einverstanden.

Nach der Jagd begab sich die ganze Jagdgesellschaft in das noch bestehende Wirtshaus „Zur Pfalz“ in Neckargemünd, wo das Mittagessen eingenommen wurde. Dann ging es mit dem Schiff nach Heidelberg zurück.

Geschiedene Ehen sind meist kinderlos

Größere Kinderzahl als Scheidungshemmnis / Der Kampf um das Kind

Im Jahre 1935 ist erstmals die Zahl der in den geschiedenen Ehen geborenen Kinder festgestellt worden. Danach hatten von den 49 784 (1934 waren es 54 402) geschiedenen Ehen 22 703 oder 45,6 Prozent überhaupt keine Geburten zu verzeichnen gehabt, 15 029 Ehen oder 30,2 Prozent hatten nur ein Kind. In 7 199 Ehen wurden zwei Kinder geboren, während nur 4 835 Ehen geschieden wurden, in denen drei und mehr Geborene gezählt waren.

Diese vom Statistischen Reichsamt durchgeführte Zahlung beweist mit aller Deutlichkeit, daß eine größere Kinderzahl das schwerste Hemmnis für eine Ehescheidung ist. Je mehr Kinder da sind, umso größer wird das Verantwortungsbewußtsein der Familie gegenüber, so daß auch, bedingt durch die Liebe und die Sorge um die Zukunft der Kinder, jene Faktoren immer geringer werden, die zu einer Ehescheidung führen können. Jeder Vater und

jede Mutter weiß, daß, wenn sie die Ehe scheiden lassen, die Kinder in hartem Maße dadurch gefährdet werden. Fast jede Ehescheidung hat einen Kampf um das Kind zur Folge. Das führt fast immer, besonders bei älteren und aufgeweckten Kindern, zu starken seelischen Belastungen. Eine auf Grund von zahlreichen Altematerialien durchgeführte Untersuchung hat ergeben, daß die kindliche Entwicklung durch das Scheidungserlebnis der Eltern oft gehindert wird. Die Verantwortung der Eltern muß also um so mehr wachsen, je mehr Kinder da sind. Wenn gar keine Kinder da sind, dann besteht in dieser Beziehung auch keine sittliche Verpflichtung, ganz abgesehen davon, daß die Sorglosigkeit und oft auch die Langeweile in kinderlosen Ehen Anlaß zu ehewidrigen Verhalten geben.

Man kann hieraus erkennen, wie wichtig alle die Bestrebungen sind, die auf eine Vermehrung der Kinderzahl in den einzelnen Familien hinführen. Es will schon was heißen, wenn fast die Hälfte der geschiedenen Ehen kinderlos waren, aber nur 2 Prozent Ehen geschieden wurden, in denen vier oder mehr Kinder vorhanden waren. Ein Volk mit vielen Kindern in den bestehenden Familien hat stets weniger Ehescheidungen als ein Volk mit Geburtenrückgang. Geburtenrückgang und Ehescheidungen haben den gleichen Grund: mangelnde Achtung vor der Heiligkeit der Ehe und fehlende Verantwortung dem Volke gegenüber.

Sonntagsdienst Mannheimer Apotheken

Humboldt-Apotheke, Waldhofstr. 33/35, Tel. 506 01; Kronen-Apotheke, Tattersallstraße 26, Tel. 401 64; Löwen-Apotheke E. 2, 16, Telefon 206 10; Stern-Apotheke S. 1, 10, Tel. 223 87; Friedrich-Apotheke, Lameystr. 21, Tel. 406 12; Lindenhof-Apotheke, Lindenhof, Gontardplatz, Tel. 224 44; Storch-Apotheke, Neckarau, Neue Schulstraße 17, Tel. 485 70; Lützenberg-Apotheke, Waldhof, Stöckelbergstraße, Tel. 531 74.

Jahrmaz: Dr. Reidel-Schlageter, Q 1, 9, Tel. 218 45.

Dentist: Karl Zilg, H 1, 1-2, Tel. 234 42. Heilpraktiker: Wilhelm Höflichhoff, Mannheim, Renzstraße 1, Tel. 246 95.

Freiwillige für die Luftwaffe

Einstellung im Frühjahr 1937

Das Reichsluftfahrtministerium gibt bekannt:

1. Im Frühjahr 1937 werden bei der Fliegertruppe und Luft-Nachrichtentruppe Freiwillige eingestellt. Bewerber können sich schon jetzt melden, und zwar bei jedem Truppenteil der Fliegertruppe und der Nachrichtentruppe. Auskunft über die sonstigen Bedingungen für den Eintritt als Freiwilliger in die Luftwaffe und über den vorher abzuleistenden Arbeitsdienst erteilen die Truppenteile der Fliegertruppe und Luftnachrichtentruppe, die Wehrbezirkskommandos und die Wehrmeldeämter. Sie werden außerdem in der Tagespresse und im Rundfunk wiederholt bekanntgegeben.

2. Bei der Flak-Artillerie und beim Regiment „General Göring“ werden im Frühjahr 1937 keine Freiwilligen eingestellt.

3. Der Zeitpunkt für die Meldungen von Freiwilligen für die Herbst-Einstellungen bei der Fliegertruppe, Flak-Artillerie, Luftnachrichtentruppe und Regiment „General Göring“ wird im Laufe des Monats September durch Presse und Rundfunk bekanntgegeben.

4. Einstellungsanträge bei anderen militärischen oder staatlichen Dienststellen sind zwecklos. Sie verzögern nur die Bearbeitung zum Nachteil des Bewerbers.



Hausmusik in der Ausstellung „Heidelberg, Vermächtnis und Aufgabe“. Während des Monats September finden die mit soviel Beifall aufgenommenen Hausmusik-Vorstellungen im grünen Saal der Ausstellung „Heidelberg, Vermächtnis und Aufgabe“ wieder zweimal wöchentlich statt und zwar jeweils am Mittwoch und Samstag um 17.30 Uhr. Es werden nach wie vor Werke der Romantiker vorgetragen, die in diesem einzigartigen Rahmen ganz besonders eindrucksvoll zur Geltung kommen und daher den Zuhörern wirklich unvergessliche Stunden bereiten. Der Eintritt zu diesen musikalischen Veranstaltungen ist für die Ausstellungsbesucher frei. Bei dieser Gelegenheit sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Ausstellung selbst nur bis zum 30. September geöffnet bleibt und eine Verlängerung derselben der zahlreichen auswärtigen Leihgaben wegen leider ausgeschlossen ist.



Was ist los?

Sonntag, den 6. September

Nationaltheater: „Tristan und Isolde“. Von Richard Wagner. Erste A. — 12.00 Uhr.
Planarium: 16.00 Uhr: „Die Planeten und ihr Lauf“ (mit Bildbildern und Sternprojektor). 17.00 Uhr: Vorführung des Sternprojektors.
Sala: „Häufiger Reichsfeind“: 7.00 Uhr: Mainz — W. — Riedrich — Riedrich — Ahmannsdorfer — Wachenrad und jurist. sowie dringliche Redebeiträge nach Königswinter und jurist. 14.25 Uhr: Speyer — Wernsdorfer und jurist. 19.45 Uhr: Worms und jurist. (Abendschicht).
Flugplatz: 9.00—20.00 Uhr: Rundflüge über Mannheim.
Hafenrundfahrten: 7.00—20.00 Uhr: stündlich am Rhein und Neckar.
Ballhaus: 11.00—13.00 Uhr: Standkonzert der GE-Kapelle 32.
Reinhardtstraße 18: 20.15 Uhr: Kabarettprogramm.
Friedrichsplatz: 16.00 Uhr: Große Kölner Roden-Revue (Familienvorstellung). 20.00 Uhr: Große Kölner Roden-Revue.
Zentralplatz am Friedrichsplatz: Tennis — Länderkampf Deutschland — Kroatien (Zentralplatz Mannheim).
Waldpark — Neckar: 15.00—24.00 Uhr: Konzert und Tanz.
Tanz: Palais-Doré, Röhre, Kaffee Corso, Flugplatz-Rosino, Friedrichsplatz, Waldhaus.

Ständige Darbietungen

Städt. Schloßmuseum: 11.00—17.00 Uhr geöffnet. Sonderkonzert: Vom Feis zum Geiseln. Sonderkonzert: Chompa.
Schloßkirche: 11.00—13.00 und 15.00—17.00 Uhr geöffnet.
Theatermuseum, B. 7, 20: 10.00—13.00 und 15.00 bis 17.00 Uhr geöffnet.
Zentralplatz: 9.00—12.00 und 14.00—19.00 Uhr geöffnet.
Städt. Kunsthalle: 11.00—13.00 und 15.00—17.00 Uhr geöffnet. Ausstellung von Gemälden, Manuskripten und Zeichnungen von Prof. Dr. Schnarrenberger-Berlin.
Mannheimer Kunstverein, L. 1, 1: 10.00—13.00 und 15.00—17.00 Uhr geöffnet.
Museum für Natur- und Vögelkunde im Zeughaus: 10.00—13.00 und 15.00—17.00 Uhr geöffnet.

Banksparbücher
Beratung in allen
Geldfragen

Commerz- und Privat-Bank

Aktiengesellschaft • Gegründet 1870

CB

FILIALE MANNHEIM

P. 3. 1-2 (Planken) • Fernruf 24035-24037

Waffe
bekannt:
er Flieger-
Freiwillige
schon jetzt
Anteil der
Kuppe. Aus-
für den
Waffe und
Wehrdienst
truppe und
Kommunale
werden
Rundfunk

und beim
g werden
gen einge-

ungen von
gen bei der
nachrichte-
ring“ wird
durch Preise

in militäri-
d zweifels-
zum Nach-

-Garage
Mannheim
entru 23106

Heidelberg,
d des Mo-
viel Beifall
kungen im
elberg. Ver-
eimal wo-
Mitwoch
werden nach
orgetragen,
n ganz be-
ommen und
bergrüßliche
iesien mußte
Ausstellung
eigentlich sei
die Aus-
September ge-
g derselben
eben wegen

M im
BER

von Richard
nd ihr Kauf
17.00 Uhr

the Mainz-
ulen—Bada-
einstelle nach
Dreier—Ger-
is und jurist

er Mannheim,
ch am Rhein

ert der SE-

ettprogramm,
Boden-Neue
roße Kölner

Ränderkampf
Rannheim),
Konzert und

o, Fluglab-

gedfnet. Son-
Sonderfahrt

7.00 Uhr ge-

und 15.00 bis

Uhr gedfnet.

10—12.00 Uhr

quartieren und

erger + Berlin

0—13.00 und

u Zeughaus:

fnct.

Bekommt man das
„Sachsenkreuzbanner“
auch in
Nürnberg?

Jawohl —

bei der Bahnhofsbuchhandlung
Schrag, Nürnberg, Hauptbahn-
hof, erhält man täglich die
neueste Ausgabe. Wer während
des Reichsparteitages in Nürn-
berg sein Mannheimer Kampf-
blatt lesen will, merke sich un-
seren Hinweis.

Die Polizei meldet

Fahrrad Diebstahl festgenommen. Wegen Fahrrad-
diebstahl wurde ein in Oppau wohnender jun-
ger Mann festgenommen und in das Bezirks-
gefängnis eingeliefert. Das entwundene Fahr-
rad konnte seinem Eigentümer wieder ausge-
händigt werden.

Warenhausdiebstahl festgenommen. Wegen Wa-
renhausdiebstahl wurde am Freitag eine ältere
Frau von hier, die auf frischer Tat betroffen
wurde, festgenommen.

Milchflaschen und Bedeckungen gestohlen. Ein
junger Mann aus Bierheim, der in letzter
Zeit hier in verschiedenen Häusern vor den
Türen abgestellte Milchflaschen und abgelegte
Bedeckungen mit Inhalt entwundene, wurde am
Freitag in das Bezirksgefängnis eingeliefert.
Sechs Verkehrsunfälle. Durch zu schnelles
Fahren, unvorschriftsmäßiges Überholen und
unvorsichtiges Fahren ereigneten sich am Frei-
tag vier sechs Verkehrsunfälle, wobei eine Per-
son verletzt und mehrere Fahrzeuge beschädigt
wurden. Der entstandene Sachschaden ist ganz
bedeutend.

Rundfunk-Programm

für Sonntag, den 6. September

Eintracht: 6.00 Sinfoniekonzert, 8.05 Gymnastik, 8.25
Bauer der in, 9.00 Radio, Morgenspieler, 10.00 Mor-
genfeier der D. J., 10.30 Sinfonische Musik, 11.30
Nach. Seb. Bach, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Kleines
Kapitel der Zeit, 13.15 Mittagskonzert, 13.30 zehn
Minuten Erziehungsschule, 14.00 Kinder am Mikro-
fon, 15.00 Schubert — Schumann, 15.30 Die Weis-
probe, 16.00 Musik zur Unterhaltung, 18.00 Melodie
und Mythos, 19.00 Vertikalisierung der Sieger und
Preisverteilung im Rundfunkwettbewerb, 19.45
Turnen und Sport haben das Wort, 20.00
Nachrichten, 22.30 Nachtmusik, 24.00—2.00 Orchester-
konzert.

Im Silbertranz. Das Fest der silbernen Hoch-
zeit kann Herr Oskar Thüer mit seiner Ehe-
frau Luise, geb. Demmer, Baldhof, Mittelried 7,
feiern. Dem Jubelpaar unsere besten Wünsche.
Garin-Göring-Handelschule und höhere Han-
delschule, R 2, 2. Wiederbeginn der lau-
männischen Abend-Sachkunde ab Montag, dem
14. September.

Die Vorbereitungen zum Wurstmarkt

Über 4000 Plakate werden für das große Pfälzer Volksfest

Auf den Wurstmarktwiesen wird zur Zeit
tätig gearbeitet, um das traditionelle pfäl-
zische Volksfest wieder in großen Ausmaßen
feiern zu können. Der Lauerbach ist nun zum
größten Teil überdeckt worden. Die Mittel-
straße des Geländes wird um zwei Meter
nördlich in der Mittelachse des Dürkheimer
Fasses verlegt, damit zu beiden Seiten des
Hauptweges die Buden hinter die Baumreihen
zurücktreten können, um einen wesentlich brei-
teren Durchgang zu schaffen. 4200 Plakate hat
die Stadtverwaltung Bad Dürkheim bereits
verschickt, 600 mehr als im Vorjahr. Zwei
Hallen kommen in diesem Jahr nicht mehr zur
Aufstellung, dafür werden die anderen vergrößert.
Außerdem kommen wieder 55 Schub-
larch-Weinstände in Betrieb.

Am Nordrand des Wurstmarktgeländes sind
zwei kleinere Hallen bereits aufgeschlagen. Erst-
malig wird eine Reihe neuer Attraktionen auf
dem Wurstmarkt aufgestellt. Für ausreichende
Parkgelegenheit ist Sorge getragen. Eigene
Gendarmereistreifen werden eingerichtet und
an den Straßenkreuzungen Verkehrsstopfen auf-
gestellt.

der Fahrpreismäßigung. Bei den nicht am
Weg der Sonderzüge liegenden Bahnhöfen
Birmasens und Speyer-Hbf., sowie den Bahn-
höfen von Ludwigshafen-Mundenheim bis
Hahloch liegen Anschlusssonderzugarten mit
der gleichen Fahrpreismäßigung auf.

Verkehrstage und Fahrzeiten der Sonder-
züge, sowie Fahrpreise sind bei den Fahr-
kartenausgaben zu erfahren. — Außerdem wer-
den von allen Bahnhöfen im Umkreis von 100
Kilometer um Bad Dürkheim Sonntagsrück-
fahrkarten nach Bad Dürkheim auszugeben.
Die Karten gelten zur Hinfahrt vom Samstag,
12. September, 0 Uhr, bis Dienstag, 15. Sep-
tember, und zur Rückfahrt vom Samstag, 12.
September, 12 Uhr bis Mittwoch, 16. Sep-
tember, 24 Uhr (spätester Antritt der Rück-
fahrt).

Wie wird das Wetter?

Bericht der Reichsdienstwetterstelle

Durch den über England liegenden Wirbel
werden fortgesetzt feuchte aus den beiden Ge-
bieten des Atlantik kommende Luftmassen auf
das Festland verfrachtet. Die Witterung behält
daher auch weiterhin ihren wechselhaften aber
nicht durchweg unfreundlichen
Charakter.

Aussichten für Sonntag: Nach verbreiteten
Regenfällen wieder mehr veränderliche Bewöl-
kung mit Aufhellungen und einzelnen
Schauern.

Anordnungen der NSDAP

Anordnungen der Kreisleitung

Achtung! Parteimitglieder für den Reichs-
parteitag Nürnberg 1936!

Die Politischen Leiter des Kreises Mannheim der
NSDAP, die als Parteimitglieder für den Reichs-
parteitag 1936 nach Nürnberg bestimmt sind, treten am
Mittwoch, den 3. September, um 15.45 Uhr auf dem
Reichsplatz (gegenüber der Hauptkassette-Wohnung)
an. Die Fahnenkompanie sowie der Kreis-Spielmanns-
und Kreis-Musikzug treten ebenfalls zur oben an-
gegebenen Zeit an (großer Reichsplatz). Die Fahnen
sind bis zum Austrittsplatz vorzubereiten. Die Fahnen
sind bis zum Austrittsplatz vorzubereiten.

Das Kreisorganisationsamt.

An sämtl. Kassenseiter des Kreises Mannheim!

Beitrag. Verteilung der Beitragswer-
marken im Monat September 1936.
Infolge des Reichsparteitages 1936 in Nürnberg er-
scheint die Kassenseiter, ihre Verteilungen für Bei-
tragswerkmale bis spätestens 7. September 1936
an die Kreisorganisationsverwaltung einzubringen, da sonst
die Verteilungen nicht mehr berücksichtigt werden
können.

Die Karten für den Reichsparteitag Nürnberg
1936 sind sofort auf der Kreisorganisationsverwaltung
abzugeben.

Der Vg. Albert Bess. Mannheim, bezieht sein
kleines Reichsparteitagsgeld mit der Nr. 89 220. Das
Geldzeichen ist umachend bei der Kreisleitung Ver-
sonalamt abzugeben. Vor Mißbrauch wird gewarnt!
Kreisorganisationsamt.

Politische Leiter

Strohmatt. 6. 9., 8 Uhr, Antreten der Parte-
teilnehmer zum Appell auf dem Gersbergplatz. Treff-
punkt: Haltestelle Hahloch. Reichsparteitagsgeld
Ausrichtung und Uniform.

Schmidt. 6. 9., 7.20 Uhr, Antreten sämtlicher

Parteimitglieder des Reichsparteitages an der Ge-
schäftsstelle. (Ausrichtung siehe Anordnung der Kreis-
leitung.)

Schmidt. Kassenseiter im September vom 1.—8.
und 16.—18. 9. täglich von 17—19 Uhr (mit Aus-
nahme samstags und sonntags). Wegen der Abrech-
nung werden nach dem 18. 9. keine Beitragszah-
lungen mehr entgegengenommen. Wer nicht bis 18. 9.
bezahlt hat, wird bei der Hahloch-Kasse abge-
meldet.

Strohmatt. 6. 9., 7 Uhr, treten alle Parteiteil-
nehmer im Dienstbus mit Brotbeutel, Feldflasche,
Tornister mit Kochgeschirr, aufgerollter Zeltdach mit
eingekleideter Decke am Parteitag an.

Schmidt. 6. 9., 6.30 Uhr, Antreten sämtlicher
Parteimitglieder, die am Reichsparteitag teilnehmen,
auf dem Reichsplatz Hahloch. (Mit Gepäck.)

Reichsparteitag. 6. 9., 7 Uhr, Antreten sämtlicher
Parteimitglieder mit voller Ausrichtung vor der Ge-
schäftsstelle. Dienstanzug (Dienstbus).

Schmidt. 7. 9., 7.00 Uhr, Antreten sämtlicher
Parteimitglieder im „Reichsplatz“ Schmidt.
20 Uhr, Heftliche Reichsparteitag-Plakate bis Montag
abgeben.

Strohmatt. 7. 9., 20.30 Uhr, Besprechung sämtl.
Parteimitglieder und Parteimitglieder am Reichsparteitag im
Kreisorganisationsamt.

Schmidt. 6. 9., 7.30 Uhr, Antreten sämtlicher
Parteimitglieder. (Dienstbus, Tornister, Brotbeutel
mit Feldflasche) an der Geschäftsstelle.

Schmidt. Während des Reichsparteitages vom 9.
bis 15. Sept. ist die Geschäftsstelle geschlossen.

Schmidt. 5. 9., 18 Uhr, Antreten der Parteiteil-
nehmer mit kompletter Ausrüstung (Tornister, Brot-
beutel usw.) in der Kreisorganisationsverwaltung. An-
zug: Zivil.

Schmidt. 7. 9., 7 Uhr, Antreten der Parteiteil-
nehmer an der Politischen Rheinhausen. Parte-

anzug, Tornister mit Kochgeschirr, aufgerollte Zelt-
dach mit eingekleideter Decke, Brotbeutel, Feldflasche.
Scheidt. 6. 9., 20 Uhr, auf der
Geschäftsstelle abliefern. Die Parteimitglieder treten
am 6. 9., 7.15 Uhr, vor der Geschäftsstelle per Rad
an. Die Mitgliederbeiträge sind bis 7. 9. zu zahlen.

Schmidt. Sonntag, 6. 9., morgens 6 Uhr,
Antreten der Politischen Leiter am Alten Rathaus.
7.30 Uhr Abfahrt zum Appell nach Mannheim.

Schmidt. Der Bildbroschürenträger findet nicht
am Sonntag, sondern am Samstag, 5. 9., statt.

Schmidt. 6. 9., 8 Uhr, Antreten sämtl. Parte-
teilnehmer des Reichsparteitages am Parteitag
„Zum Pfau“ mit Fahrrad.

NS-Frauenschaft

Schmidt. 5. 9., 20.30 Uhr, im Adleraal
Bildbroschürenträger über das Thema „Verändert Haus-
stände“.

NS

Ausflugspartie. 6. 9., tritt die Ausflugs-
schaft 1 und 2 sowie die Reichsdienstwetterstelle um 9 Uhr
in tabellarischer Uniform am Zeughausplatz an.

Schmidt. 1.171. NS-Gruppen, die das NS-Gruppen-
abzeichen erwerben wollen, haben sich am 6. 9., 8 Uhr,
an der Endstation der Straßenbahn in Rheinau ein-
zufinden. Vorbereitung für den Geländeplatz.

Schmidt. Die Geschäftsstelle 14/171 tritt am 6. 9.,
pünktlich 7.30 Uhr, zum Unterhandeln vor dem
Geschäftsstelle (Schmidt) an. Es ist Brotbeutel
und Tagesverpflegung mitzubringen.

Die Unterführer des Unterhandels 2/171 treten am
6. 9., 6.45 Uhr, auf dem Reichsplatz, C 1, zum
Unterführerdienst an. Tagesverpflegung mitbringen.

NSM

Schmidt. 5. 9., 20 Uhr, Probe auf dem Unter-
gass, N 2, 4 (Rundfunkübung).

Unfallbericht. NS-Mitgl. Aurs 1 und 2, kom-
men am 7. 9., 20 Uhr, nach N 2, 4.

Schmidt. 7. 9., 20 Uhr, Antreten sämtlicher
Mitgl. in Uniform auf dem Zeughausplatz.

Schmidt. Montag wieder Heimabend.

Bildbroschürenträger. Bilder vom Sportfest und vom Be-
such der Reichsdienstwetterstelle können gruppenweise bei der
Verwaltung bestellt werden. Die Bilder sind mit
Nummern versehen in den Schränken des Unterhandels
in N 2, 4, aufgestellt.

Schmidt. 1. Sämtliche Mitgl. treten Sonntag, 6. 9.,
8.45 Uhr, auf dem Reichsplatz an.

Schmidt. Montag beginnen wieder die Heimabende,
Turnen; Freitag Turnabend.

NSM

Reichsparteitag. 5. 9., 7.15 Uhr, treten alle Schoten
in Ausrüstung auf den Reichsplatz. Schot II
und III bringen Turnzeug mit. — Ab 7. 9. finden
wieder regelmäßig die Heimabende im Heim statt.

Strohmatt. 5. 9. auf dem Reichsplatz antreten.

DNK

Alle Wertmeister und betriebl. Unterführer tre-
fen sich am 5. 9., 20 Uhr, im großen Saal der Zeichen-
Schule, N 7, 7. Es spricht Kreisführer Walter Vg.
Weiß über „Die berufliche Schulungsarbeit im
kommenden Winter“.

Schmidt. 6. 9., 7—9 Uhr Normaldienst. An-
treten 6.50 Uhr Zeughausplatz Anzug: Uniform
bzw. Zivil. Monatsbeitrag Hahloch-Kasse mitbringen.

NSDAP

An alle Ortsgruppen! Am 6. 9. Schwerkriegsbe-
schädigtenausstellung nach Hahloch. Die Abfahrt ab
Reichsplatz Mannheim erfolgt pünktlich um 9 Uhr.
Um 8.30 Uhr müssen die Wagen eingenommen sein.

An alle Schwerkriegsbeschädigten! Schwerkriegsbeschädigtenaus-
stellung am Sonntag. Die Wagen fahren ab Reichsplatz
über Dreihe Straße, Platanen, Ballerturm, Reichsplatz,
Hahloch-Anlage nach der Reichsautobahn. Die Mit-
glieder, die nicht an der Fahrt teilnehmen, stehen an
den Straßen Späher.

NSRB — Deutsche Rechtsfront

Beitrag. Reichsparteitag

Treffpunkt der Rechtsfront während des Reichs-
parteitages in Nürnberg ist die Geschäftsstelle „Kultur-
vereinshaus“ am Trautweinplatz.

„Blitzschnell im Anziehen.“

in wenigen Sekunden vom Fußgänger-Schritt auf D-Zug-Geschwindigkeit,
temperamentvoll am Berge, unbedingt sicher in der Kurve... das ist der

»HANOMAG-STURM«

Wenn Sie noch keine Gelegenheit hatten, in diesem Sechszylinder-Wagen mit
Langchassis und Ganzstahl-Karosserie zu reisen, so versäumen Sie nicht, vor der
Wahl des Wagens unverbindlich den »Sturm« Probe zu fahren; er wird gefallen.

Fordern Sie kostenlos illustr. Kataloge: T 2036 Limusine, T 2039 Kabriolett



HANOMAG

GENERALVERTRETUNGEN

MANNHEIM: Fels & Plachs,
Schweitzer Str. 98 Tel. 43865
Fritz Held, J 7. 24—25 Tel. 31247
BINGEN: Wilhelm Weyl,
Freidhof 7 Tel. 2627
DARMSTADT: Willi Lebert,
Rheinstraße 51 Tel. 3954

HEILBRONN: Kraftverkehr
Württemberg A.-G., Zweigstelle
Heilbronn, Frankfurter Straße 67,
Tel. 2155
HÖCHST: Hans Thieroll,
Adolf-Hitler-Straße 82 Tel. 185

KARLSRUHE: Richard Gramling
Gottesauer Straße 6 Tel. 765
KAISERSLAUTERN:
Adam Ruf, Inh. Herm. Zehfuß,
Papiermühlstr. 20 Tel. 594
OBERMOSCHEL: Max Kelper,
Tel. Amt Alsenz 33

OBERSTEIN: Karl Bernhard,
Hauptstraße 192 Tel. 2592
PFORZHEIM: Autohaus Rösch,
Westliche 173—181 Tel. 3370
WORMS: Autohaus Roeder,
Seldenhänderstraße 12 Tel. 5990

Mit Hebgarn und Angel auf die Wasserweid

Von unseren Mannheimer Sportfischern
Der Sportangler muß Idealist sein

Wenn wir bei einem Spaziergang unsere Schritte längs den Ufern unserer Flüsse lenken, dann treffen wir dort die Sportangler, die meist umlagert von einer großen Schar Neugieriger sind und die gar manchen Spott erdulden müssen, wenn sie nach langem Warten nur ein kleines Fischchen an die Angel bekommen, oder wenn ihr Bemühen von gar keinem Erfolg gekrönt ist. War viele, die sich nicht näher mit diesen Dingen befassen, betrachten

in dem Augenblick erledigt, in dem der Fisch gefangen ist. Verkauft werden dürfen im Interesse der Berufsfischer die von den Sportfischern gefangenen Fische nicht und so verschenkt man vielfach das Fangergebnis an Verwandte und gute Bekannte.

Angeln ist Sport

Wer es nicht glauben will, daß das Angeln ein Sport ist, der nur dann mit Erfolg ausgeübt werden kann, wenn das erforderliche Verständnis vorhanden ist und wenn man über

angler für eine erstklassige Rute, die bei ganz besonderen Ausführungen auch bis zu dreihundert Mark kosten können, wenn es sich um gepflüchte Ruten handelt.

Geschick, Glück und Erfahrung — das sind nach Behauptungen der Fachleute die ersten Voraussetzungen für Angelfischerei. Der Sportfischer muß über das Wetter und das Wasser Bescheid wissen, muß mit den Eigentümlichkeiten der verschiedenen Fischarten vertraut sein, hat sich nach den Jahreszeiten zu richten, in denen die Fische verschieden die Nahrung nehmen. Dann geht es mit den Fischen auch nicht so, daß man sich ans Wasser stellt und die Angeln über das Wasser hält und nun wartet bis der Fische anbeißt, um ihn an Land zu ziehen. Es gilt, diese Fische anzulocken und sie anzufuttern, ehe man versucht, sie zu überlisten. Wenn dann tatsächlich einer am Angelhaken zappelt, dann erfordert es ein ganz großes Können, ihn auch an Land zu bringen. Der Angler weiß, daß sich ein Fisch nicht so ohne weiteres aus dem Wasser ziehen läßt, zumal bekannt ist, daß das Gewicht des Fisches im Wasser nur den sechsten Teil seines wirklichen Gewichtes an Land beträgt. Man kann sich ungefähr denken, was passiert, wenn ein zehnpfundiger Hecht mit einem Ruch über Wasser gezogen wird und mit seinem vollen Gewicht die Angel belastet.

Das Herausziehen der Fische aus dem nassen Element ist eine Sache für sich, die gelernt sein will. Schon mancher Angler konnte sich bei dieser Gelegenheit für den Marathonlauf trainieren, denn oft ist es notwendig, den an der Angel hängenden Fisch müde zu machen, ehe man ihn in das leichte Wasser des Ufers ziehen kann. Manchmal bleibt nichts anderes übrig, als einen Dauerlauf längs des Ufers zu machen und diesen Dauerlauf so lange auszu dehnen, bis der Fisch müde geworden ist.

Eine Wissenschaft für sich ist die Wahl der Räder, bei denen man künstliche und natürliche Köder unterscheidet. Die natürlichen Köder, also Würmer und Maden, lehnt der Angler ab, der seinen Sport wirklich sportgerecht betreiben will. Er verwendet künstliche Spinnen und Fliegen, die er so in dem Wasser zu bewegen weiß, daß die Fische veranlaßt werden, sich auf den sich bewegenden blinkenden Gegenstand zu stürzen, den sie für etwas Fressbares halten. Das Fischen mit Spinnen und Fliegen wird so sportgerecht gepilgt, daß besondere Burs- und Fichtweilämpfe ausgetragen werden, bei denen die Sportangler an Land zeigen, wie weit sie die Schnur der Rute auszuwerfen vermögen und welche Treffsicherheit sie besitzen. Ohne eine lockere Hand und ohne sportliches Können wird man bei diesen Wettkämpfen zu keinem Erfolge kommen.

600 Sportfischer im Mannheimer Stadtgebiet

Rund 600 Sportfischer gibt es im Mannheimer Stadtgebiet, die wiederum in zehn Vereinen zusammengefaßt sind. Die Zugehörigkeit zur Organisation ist unbedingte Pflicht, denn sonst gibt es keine Fischkarte, die für die Rhein- und Neckargebiete getrennt ausgestellt wird. Die Neckarfischkarte berechtigt



Petri Heil

zum Fischen zwischen Neckargemünd und Neckarspise und die Rheinfischkarte für die Strecke zwischen Speyer und badisch-bayerischer Grenze. Einzelne Gebiete sind besonders ausgenommen, weil verschiedene Vereine bestimmte Uferstrecken und Baiengewässer für ihre Mitglieder in Generalpacht genommen haben und in diesen Gebieten nur die Mitglieder der betreffenden Vereine fischen dürfen. Die Sportfischer betätigen sich natürlich ihren Reigungen entsprechend. Die einen bevorzugen die Angel, die anderen sind auf das Hebgarn eingearbeitet, — ein an einem Galgen hängendes Reß, das in die Tiefe gelassen und dann rasch in die Höhe gezogen wird — andere wieder haben die Erlaubnis, mit Veggeln zu fangen, die hauptsächlich für den Aalfang in Frage kommen und schließlich wird noch die Erlaubnis erteilt, mit Neusen zu fischen.

Für Nachwuchs muß gesorgt werden

Der Fischer hat vieles mit dem Jäger gemein, denn beide sind naturverbunden, beide müssen früh heraus, und wie der Jäger sein Wild hegt und pflegt, so muß das auch der Fischer auf seiner Wasserweid tun. Jeder Verein, sofern er über ein Nachtwasser verfügt, ist verpflichtet, alljährlich größere Mengen Jungfische einzusetzen. Somit besorgt die staatliche Stelle das Einsetzen der Jungfische, wofür die Sportfischer alljährlich gesonderte Einlagegebühren zu leisten haben.

Für die Vereine, die Generalpächter für ein bestimmtes Gewässer sind, wie z. B. in den Mannheimer Häfen, erwächst weiter die Verpflichtung, alle zwei bis drei Jahre die Gewässer ausfischen zu lassen, um vor allem die Haubfische aus dem Wasser zu bekommen. Dies besorgt dann ein Berufsfischer, der mit dem Schleifnetz gründlich ausfischt. Hierbei beißt es tüchtig auf gepaßt, denn auch unter den Fischen gibt es ganz schlaue Burschen. Am dümmsten ist der Hecht, der gegen das Reß rennt und kaum einen Weg zum Entkommen findet. Anders dagegen der Karpfen, der sich als Hochspringer betätigt und — wenn es gar nicht anders geht, einen Lustsprung macht und über das Reß springt.



Ausdauer und Geschick müssen die Sportfischer besitzen, wenn sie mit Erfolg ihren Sport betreiben wollen.

die Anglerei als ein stumpfsinniges Vergnügen, das keiner weiteren Beachtung wert ist.

Genau das Gegenteil ist aber der Fall, denn der Angler faßt seinen Sport als eine sehr ernsthafte Angelegenheit auf, zu der nicht nur viel Lust und Liebe, sondern auch sehr viel Idealismus gehören. Wer ein Materialist ist, wird keine Freude in der Sportfischerei erleben. Es gehört schließlich auch ein sehr großes Maß von Ausdauer und Erfahrung dazu, den Angelsport überhaupt betreiben zu können.

Se beiße nit!...

Wir alle haben einmal in unserer Jugend den speziell auf die Angler gedichteten Spottvers gelungen: „Se beiße nit, se beiße nit — un wenn se beiße kriegstst se nit“. Auch heute noch trifft dieser Spott die Angler, die innerhalb des Stadtgebietes an den Ufern der Flüsse stehen und geduldig warten, bis ein Fisch den am Angelhaken hängenden Köder annimmt. Wenn man sich die Sache genau überlegt, dann muß man zugeben, daß das Angeln im Gebiet der Großstadt von keinem besonderen Erfolg begleitet sein kann. Die Störungen im Wasser sind zu groß geworden, als daß die Fische ordentlich gedeihen und in Ruhe angelockt werden können. Einmal sind es die Badenden, die so viel Unruhe in das Wasser tragen und die Fische verschrecken, und dann wieder sind es die Vögel, die ganz und gar nicht zu den Freunden der Fischer zählen. Seien es nun Sportfischer, die aus sportlichen Interessen sich dem Fischfang hingeben, oder Berufsfischer, die unbedingt auf die Ertragnisse ihrer Fänge angewiesen sind.

Im Neckartal angeln viele Mannheimer

Der erfahrene Angler meidet natürlich die stark belebten Uferplätze in der Nähe der Stadt und betreibt dort seinen Sport, wo er ein günstigeres Ergebnis erwarten darf. Wer über viel Zeit verfügt, fährt ins Neckartal, das von Neckargemünd abwärts zu dem Gebiet gehört, in dem die für Mannheimer Angler ausgetesteten Fischarten Günstigkeit haben. Gar mancher Mannheimer Sportfischer macht ins Neckartal mit seiner Familie einen Wochenendausflug und während er sich mit Eifer dem Angelsport widmet, gibt sich seine Familie auf andere Weise der Erholung hin. Es soll zwar schon vorgekommen sein, daß die Hausfrau auf den Speisetisch des Sonntags ein schmackhaftes Fischgericht setzte und alle Vorbereitungen getroffen hatte, den von dem Gatten zu langenden Karpfen auf dem Spirituslocher zu braten, daß aber dann kein Fisch an die Angel ging und der Speisetisch eine Umstellung erfahren mußte.

Solche Zwischenfälle werden aber nicht allzu tragisch genommen, denn in weitaus den meisten Fällen sind die Sportfischer keine lebenswichtigen Fischesser. Für sie ist die Sache

die erforderlichen Kenntnisse verfügt, der soll sich von einem Sportfischer sagen lassen, welche Voraussetzungen unbedingt für diesen Sport gegeben sein müssen. Vor allem ist das Sportfischen keine billige Angelegenheit, denn von den Gebührenten abgesehen, sind die Sportgeräte außerordentlich teuer. Ein halbes Vermögen steckt in dem Rucksack eines Anglers, der völlig sportgerecht auf die Wasserweid hinausgeht. Da man weiß, daß von der Güte des „Geschritts“ sehr viel abhängt, sorgt jeder Sport-



Längs den Ufern des Rheins liegen die Schocker vor Anker, mit denen die Berufsfischer den Aalfang betreiben.

Zwischen Sportfischern und Berufsfischern gibt es heute keine Gegensätze mehr.

Zeichnungen: Ed. John (2)

Wir haben die schwerste Aufgabe in Deutschland gelöst

Die Arbeitslosigkeit praktisch überwunden / Beträchtlicher Arbeitsplatzwechsel / Erst jedem eine, dann jedem seine Stelle

Belastet mit einer Hypothek von weit mehr als sechs Millionen Arbeitslosen, begann vor drei Jahren der nationalsozialistische Staat seine „Arbeitsflucht“. Allen Prophezeiungen zum Trotz, die jenen Zeitpunkt als Beginn des wirtschaftlichen Ruins bezeichneten, begann bereits mit den ersten Maßnahmen die Kurve der Arbeitslosigkeit zu sinken. Und je mehr Zeit verging und je mehr Pläne und Ideen der Nationalsozialismus in Wirtschaft umsetzen konnte, umso unaussprechlicher fiel langsam und sicher die Bilanzierung des Arbeitslosenbeers. In der kürzlich im Angriff genannten Arbeitsflucht konnte man fast täglich neue Erfolge auf diesem Gebiet verzeichnen.

Drei Jahre sind nunmehr vergangen und im Sommer dieses Jahres war die Arbeitslosigkeit auf etwas über eine Million herabgesunken. Das ist ein gewaltiger und kaum geahnter Erfolg, der für sich selbst spricht und keines Kommentars bedarf.

Genau betrachtet, ist dieser Erfolg jedoch noch größer, als er auf den ersten Blick erscheint, denn trotz der auf dem Papier stehenden 1,1 Millionen Arbeitslosen hat Deutschland nach den Berechnungen der Fachleute eigentlich überhaupt keine Arbeitslosen mehr!

Eine statistische Größe

Zwei Faktoren sind es, die bei der Zahl von 1,1 Millionen berücksichtigt werden müssen. Man darf zunächst nicht vergessen, daß ungefähr die Hälfte dieser Zahl, also ungefähr 500 000 auf die vorübergehende Arbeitslosigkeit auf der Arbeiter zu buchen ist, die ihre Arbeitsstelle wechseln. Wie groß die Fluktuation des Arbeitsinlages heute ist, zeigt die Tatsache, daß zur Zeit der Arbeitsplanwechsel im Monat die riesige Summe von zwei Millionen Arbeitern und Angestellten umflut. Man muß berücksichtigen, daß sich dieser Wechsel sehr verhältnismäßig nicht von heute auf morgen vollzieht, sondern eine gewisse Zeitspanne dazwischen liegt, in der die Arbeiter beim Arbeitsamt als arbeitslos geführt werden.

Auf ungefähre eine halbe Million muß Johann auch die Zahl der Älteren und bedrängten oder nicht erwerbsfähigen Kräfte geschätzt werden, die das Arbeitsamt führt. Diese beiden Gruppen zusammen genommen machen bereits die Zahl der für dieses Jahr gemeindeten Arbeitslosen aus. Damit hat Deutschland rein zahlenmäßig den Stand der letzten guten Konjunkturlage 1927/28 (sowohl nach der Zahl seiner Arbeitslosen als auch nach der Zahl seiner Beschäftigten) leicht wieder erreicht.

Als Folge, die der Verwirklichung des Rechts auf Arbeit entspringt, tritt unwech mit dem scharfen Wettbewerb um die Arbeitskraft die unerbittliche Auslese derer in Erscheinung, denen die nationalsozialistische Wirtschaft die Verantwortung für wichtige Teile des Volkswirtschaftsmögens anvertraut. Mit den Worten: „Das Reservoir an Sacharbeitern ist so gut wie erschöpft“ der Präsident Dr. Brüning einen Zustand treffend gekennzeichnet, der die große Bedingung

im Arbeitsmangel ausdrückt. Nach einem Bericht des Konjunktur-Instituts herrscht in nicht weniger als 37 wichtigen Berufen ein Mangel an Arbeitskräften in den meisten Bezirken der deutschen Wirtschaft. Darunter befinden sich auch die Landwirtschaft, deren Kräftebedarf wie zu jeder Ernte auch in diesem Jahre infolge der schlechten Witterung besonders groß war. Besonders im Juni waren dreimal soviel offene Stellen zu belegen, als Arbeitskräfte für Landwirtschaft gemeidet waren. Man war gezwungen, Hilfskräfte aller Art, auch aus dem Heere, einzuleihen. Auch an Hauspersonal herrscht nach wie vor ein großer Bedarf.

Der zwischenbezirkliche Ausgleich

In der Stärke der Nachfrage bestehen heute noch große Unterschiede in den einzelnen Wirtschaftsgebieten. Die Arbeitsämter der Reichsanstalt lassen zwar kein Mittel unberücksichtigt, um einen Ausgleich zwischen Kräften, die in manchen Bezirken ganz fehlen und in anderen noch genügend vorhanden sind, zu schaffen. Bei älteren Arbeitskräften, wie auch beim Vorliegen zu großer Entfernungen, können die Schwierigkeiten jedoch oft nicht gemeißelt werden.

Ungleich groß ist auch der Grad der Arbeitslosigkeit in den verschiedenen Teilen Deutschlands, wie die Durchschnittsziffern auf je 10 000

Einwohner ergeben. Gegenüber einem Reichsdurchschnitt von zwanzig Arbeitslosen entfallen auf die Gemeinden unter 50 000 Einwohner je 27, auf die größeren Städte dagegen bis zu 77 Arbeitslose auf je 1000 Einwohner. Aber auch die durchschnittlich am härtesten belasteten Großstädte verzeichnen recht erhebliche Unterschiede. Während in Breslau 77, in Posen 64, in Dresden 60 und inachen 58 Arbeitslose auf 1000 Einwohner entfallen, haben Stuttgart nur 4, Abnigsberg 5 und Braunschweig 7 Arbeitslose.

Notstand im Grenzland

Neben den Grenzgebieten sind vor allem die Bezirke mit vorherrschender Textilindustrie mit einer verhältnismäßig hohen Arbeitsloseniffer belastet. Aber auch hier hat sich die Lage im Laufe dieses Jahres ganz bedeutend verbessert.

Gemeinen nach dem Stande dieser Arbeitslosigkeit und dem Grade der Verschärfung, in die Lage des Arbeitseinsatzes im Sommer 1936 so günstig gestellt, wie noch nie seit dem Kriege. Zwar lassen sich einige Ungleichheiten nicht verzeihen. Diese sind jedoch zum größten Teil auf unsere außenpolitische und außenhandelspolitische Lage zurückzuführen und daher im Augenblick nicht sichtbar. Sieht man jedoch von diesen Dingen ab, so kann man in der Tat heute mit Recht behaupten, daß Deutschland die Arbeitslosigkeit praktisch überwunden hat.

sehen, da sie lediglich eine gegenseitige handelspolitische Förderung, also Verminderung der Zollstranten begünstigen; das ergibt naturgemäß einen gewissen Ausschluß anderer Länder von diesen Märkten, der gegebenenfalls durch eine gemeinsame Währungspolitik verstärkt werden kann (Sterlingschloß). Wenn die Großraumwirtschaft auch keine endgültige Keiserin vom Weltmarkt bedeutet, so durchdringt sie doch den Grundriß der Reißbegünstigung.

Das Postfachamt Karlsruhe im August 1936

Die Zahl der Volkseckentien beim Volkseckentamt Rastatt erhöhte sich im August 1936 um 38 Jugendliche auf 46.667. Die Euthoden aus den Volkseckenten besaßen sich am Monatsende auf 20.82 Mll. M., im Monatsdurchschnitt auf 21.65 Mll. M.. Insgesamt wurden im Berichtsmonat 146.815 Schritte über 186.94 Mll. M., und 979.255 Schritten über 187.2 Mll. M., durchgeführt, so daß sich ein Gesamtumfang von 2.45 Mll. Stüd über 374.14 Mll. M., ergab, wovon baregibis 313.58 Mll. M., bezogen wurden, während der Ueberweisungsdereb mit dem Ausland sich auf 34.631 Reichsmark stielte.

Torpedowerke, Fahrräder u. Schreibmaschinen.
AG, Frankfurt a. M.

Wahalten der Umfängerhöhung

Die schon in den beiden Vorjahren eingetretene Aufwärtstendenz hat auch in dem Ende Juli abgelaufenen Geschäftsjahr 1935/36 angehalten. Gegenüber der Gesamtumsatzerhöhung um 19 Prozent im letzten Jahre liegt, wie der Geschäftsführer, Taja bei u. a., der Gesamtumsatz um weitere 35 Prozent. Taja hat u. a. (81) zugunommen das belgarische. Der Export nach wurden rund 40 Prozent des Gesamtumsatzes ins Ausland verkauft. Im letzten Jahre hat die Gesellschaft weitere Reisanlagen und Neubauten vorgenommen. Wie berichtet, kann auf das G.R. von 1,6 1912. 1936, mit einer Ertragssteigerung von 64 gerechnet werden.

Die privaten Hausparfassen im ersten Halbjahr 1936

Die privaten Bauverträge können auf ein befriedigendes Geschäftsergebnis im ersten Halbjahr 1936 zurückzuführen. Der Gesamtvertragsbestand der 48 Institute belief sich Ende Juni 1936 auf etwa 206 000 Verträge über mehr als 1,9 Milliarden RM, wovon allein auf das erste Halbjahr 1936 rd. 14 000 Bauabschlüsse über mehr als 120 RM, RM entfallen.

Die Rettungsteilungsfähigkeit der privaten Hausparzissen im ersten Halbjahr 1936 beträgt rd. 31,5 Bld. 92% zur Finanzierung und Entschuldung von etwa 3500 Eigenheimen. Damit ist die bisherige Gesamtumstellungsfähigkeit der 48 Institute auf rd. 640 Bld. 92% zur Finanzierung und Entschuldung von über 60 000 Eigenheimen angewachsen.

Von der mittelhbadischen Tabak- u. Hopfenernte

Hopfen und Tabak stehen zur Zeit auf dem Höhepunkt ihrer Ernte, die vom prächtigen Wetter befruchtet wird. Aus allen Orien des mehr als 500 Dektar Zuckerrübe und wohl 200 Dektar Hopfen umflossenen Bezirks Bruchsal kommen reich befriedigende Erträge. Durch Verbesserung der Sorten und Zucht-Erzeugnisse kann dem Handel eine gute Qualität geliefert werden, während der Bauer andererseits auch dadurch einen guten Preis erhält.

Wirtschaftskunde des Alltags

Was ist . . . Großraumwirtschaft

Die allgemeine Abkehr vom Freihandel und die dadurch bewirkte Lösung vom Weltmarkt läßt heute die Idee der Großraumwirtschaft stärker in den Vordergrund treten. Die Großraumwirtschaft ist das Ziel aller derjenigen Bestrebungen, die — bei teilweise gleichlaufenden politischen Interessen — durch stärkere handelspolitische Förderung aller in der Großraumwirtschaft zusammengefaßten Partner eine größere Unabhängigkeit von den Schwankungen des Weltmarktes auf der Grundlage der gegenseitigen wirtschaftlichen Ergänzung erreichen wollen. Die Partner müssen sich in ihrer Produktion gegenseitig ergänzen, so daß industrielle oder agrarische Länder allein nicht eine tragfähige Grundlage für eine Großraumwirtschaft abgeben können.

Denn auch in einem großraumwirtschaftlichen Zusammenschluß das staatliche Eigenleben der einzelnen Länder gewahrt bleibt, so steht die gegenseitige Förderung des Austausches doch eine gewisse Verschiebung in der

Außenhandelsrichtung und damit letztlich auch in der gesamten Produktion vorans. Hier liegt der Nachteil; bei einem solchen gegenseitigen Aufeinanderangewiesensein ergeben sich dann Schwierigkeiten der Versorgung, wenn unvorhergesehene Ereignisse, wie Kriegen die wirtschaftliche Kraft des Partners schwächen.

Aus den oben geschilderten Gründen ist auch ein großhaushaltswirtschaftlicher Zusammenschluß, wie ihn französische und italienische Pläne für die Donestaaten unter Ausschluß Deutschlands herbeiführen wollten, nicht lebensfähig. Denn hier würden vorwiegend nur agrarische Staaten zu einem wirtschaftlichen Noth zusammenge schmolsen werden, die kaum ein gegenseitiges Ausgleichsbedürfnis haben. Ueber bessere wirtschaftliche Grundlagen verfügt allerdings beispielsweise das englische Weltreich, weil hier die rohstoffliefernden Dominions sich mit dem alten industriellen Mutterlande an ergänsen.

Solche Großraumwirtschaften sind allerdings nicht mit den Autarkiebestrebungen gleichzu-

**Billige
Amerika
Reisen**

Jeden Donnerstag
mit Schnell dampfern der
„Hamburg“-Klasse ab Hamburg

**Dreiwöchige Ferienreisen
nach New York**

Fahrtpreis ab 307,- jährlich in Reichsmark (ca 517,-)

**Gesellschafts-Reisen
nach Florida**

New Port, St. Augustine, Palm Beach, Miami
(Havana), Silver Springs, Washington, Okla-
ber 1936 bis April 1937. Fahrpreis Kasse
\$ 551 (Mk. 1377), Tour.-Kl. \$ 428 (Mk. 1070)

**Es reist sich gut mit den Schiffen der
Hamburg-Amerika Linie**



Vertretung in Mannheim:
O 7,9 (Heidelbergerstraße) • Fernruf 363 41

**Garin-Göring-
Handelschule**
u. Höhere Handelslehranstalt
R 2, 2 - Abteilung Fachkurse
Die kaufmännischen
Abend-Fachkurse
beginnen wieder ab
Montag, 14. September 1936
jeweils 19½ bis 21 Uhr, Anmeldung und
Auskunft über Prüfächer und
Gebühren durch das Sekretariat der
Schule (Aufnahme, 351 51, Linke 348)
von 8 bis 13 und 14 bis 18 Uhr.
(37 726 B) Der Direktor.

Obstversteigerung
Das unterzeichnete Bauamt verlei-
hrt am Dienstag, den 8. September
1936, das
Obstertragnis
an folgenden Straßen:
Um 8 Uhr an Reichstraße 3 (Sand-
böden-Sandbörsen), Treffpunkt
Ortsausgang Sandböden.
Um 2 Uhr an Sandstraße I. O. Nr. 41,
zwischen Adelfert und Wallbad.
Treffpunkt Ortsausgang Wallbad.
Anschließend das Obstertragnis an
Sandstraße II. O. Nr. 3 zwischen
Wallbad und Labenburg.
Anschließend an Sandstraße II. O. 7,
Labenburg gegen Wehlhaden.

**Wasser- und Straßenbauamt
Heidelberg** (79518)

Verschiedenes
Weich, Baugesch. Abert, f. ca. 2000 M
Maurerarbeit
u. nimmt dafür ein. Teil Elektro-
arbeit in Zahlung? Angeb. unter
35 895* an den Verlag d. M. Blatt.

Welcher Bäcker
ist in d. Lage, mit f. Vorkunfts-
schichtes Gefachst herzustellen?
Aufsch. u. 33 966* an den Verlag.

Luftschutz- u. Feuerwehrgeräte
Verdunkelungsanlagen. (36794*)
W. Siering, Luisenring 34.

Er will Rekorde brechen?



Natürlich — er wird der Aschenbahn die Schuld geben nach seiner Niederlage. Daß man aber nicht im Straßenanzug ins Rennen geht, das weiß schon jeder Anfänger. Nicht die Bahn ist schuld, sondern mangelhafte Vorbereitung und leichtsinnige Unterschätzung der Umstände.

Wir Menschen gehen täglich an den Start, und täglich stellt uns das Leben vor neue Aufgaben, die siegreich zu überwinden sind. Sind Sie richtig vorbereitet? Sind Sie frei von Sorgen, die Sie im Kampf ums Dasein behindern könnten? Können Sie beruhigt an die Zukunft derer denken, die von Ihrer Arbeit

abhängen? Nur wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, können Sie das Leben meistern. Darum versichern Sie sich!

Nach den allgemein für die Privatwirtschaft gültigen Grundsätzen „allein auf sich selbst gestellt“, ohne staatliche Hilfe oder Vorrechte, erwerben die privaten deutschen Versicherungsunternehmen das Vertrauen ihrer Kundschaft nur durch den überzeugenden Beweis guter Leistungen. Freier Wettbewerb der Gesellschaften untereinander sorgt auch im zweiten Jahrhundert für fortschreitlichen und preiswerten Versicherungsschutz auf allen Gebieten und verbürgt überall besten Dienst am Kunden.

Vor dem Endspurt

Der 12. September ist der letzte Einsendetermin für das HB-Foto-Preiswettbewerb

Nur noch acht Tage bleiben dem Liebhaberfotografen, um sich durch geeignete Einsendungen die Anwartschaft auf einen der ausgesetzten wertvollen Preise des „Safentkrenzbanner“ zu sichern. Jetzt ist es höchste Zeit geworden, zum Endspurt anzusetzen. Wir haben daher, um den Fotosportler seine Aufgabe zu erleichtern, erneut den Vordruck beigelegt, der ausgefüllt mit den ausgewählten Aufnahmen an unsere Geschäftsstelle in R 3, 14 einzureichen ist. Es sei noch einmal daran erinnert, daß von jedem Teilnehmer am edlen Wettbewerb beliebig viele Bilder vorgelegt werden können. Er vergesse allerdings nicht, auch auf der Rückseite Nummer und Titel entsprechend den Angaben im Vordruck anzuführen, um Verwechslungen auszuschließen.

Obgleich angenommen werden kann, daß sich die Teilnehmer am großen HB-Foto-Preiswettbewerb mit den gestellten Bedingungen in der zur Verfügung stehenden Zeit gut bekannt gemacht haben, soll an dieser Stelle doch noch einmal auf die beachtenswertesten Punkte hingewiesen werden.

Erwünscht sind Bilder aus allen deutschen Gauen. Dem Liebhaberfotografen bleibt es überlassen, ob er einem Motiv aus Mannheim und Umgebung oder guten Aufnahmen aus erweiternden Gebieten den Vorzug gibt. Die Sommer- und Ferientage bieten gerade in diesem Jahre eine Fülle von Gelegenheiten, die Bilderschätze zu vermehren. Aufnahmen von arbeitenden Menschen, spielenden Kindern, von Volksfesten, sportlichen Veranstaltungen, schönen Wandermäulern und Großstadtverkehr sind in gleicher Weise zur Einsendung geeignet. Dem besten Bild wird die Siegespalme zufallen. Die Mindestgröße der Hochalanz-Abzüge auf weißem Papier soll nach Möglichkeit 9x12 Zentimeter, jedoch nicht unter 6x9 Zentimeter betragen. Willkommen sind auch Vergrößerungen, die auf besonderen

Wunsch — nach etwa erfolgter Veröffentlichung im HB unter Namensnennung des Einsenders — wieder zurückgegeben werden.

Berufsfotografen und Bildberichterstatter sind von der Teilnahme ausgeschlossen. Nur Liebhaberfotografen werden also um die vierzig Preise, die einen Wert von 700.— Reichsmark darstellen, in ihrem Kreise zu ringen haben. Das „Safentkrenzbanner“ will durch sein Preiswettbewerb den Fotosport fördern und ihm auf diesem Wege noch zahlreiche neue Freunde gewinnen helfen. Da als erster Preis eine „Leica III“ winkt, darf schon mit Recht angenommen werden, daß für unsere Motivjäger ein ganz besonderer Anreiz zu gesteigerten Leistungen gegeben ist.

Die im Obergeschoß der „Röhlischen Buchhandlung“ am kommenden Sonntag veranstaltete Ausstellung der eingesandten Bilder wird den am Wettbewerb Beteiligten und darüber hinaus allen am Fotosport Interessierten die Möglichkeit geben, sich bei einem Rundgang selbst ein Urteil zu bilden, Vergleiche zu ziehen, den Bild für Motive zu schärfen und neue Anregungen für das nächste Preiswettbewerb dieser Art zu gewinnen. Dem Leser wird eine kleine Sonderschau die Entwicklung vom Bild bis zum fertigen Zeitungsfotografie aufzeigen.

Nur noch eine Woche trennt vom Schlußtag für Einsendungen. Bis Samstag mittag zwölf Uhr müssen die Aufnahmen und Vergrößerungen im Besitz des „Safentkrenzbanner“ sein. Spätere Einsendungen können keine Berücksichtigung mehr finden. Die sieben Tage dürfen ausreichen, die vor allem in den vergangenen Wochen in reichem Maße angefallenen Bilderschätze noch einmal einer genauen Prüfung zu unterziehen und mit einigen Dutzend guten Aufnahmen in den Wettbewerb einzustellen. Für Fotosportler darf es in der kommenden Woche nur eine Parole geben: Auf zum Endspurt!



Im Julster Watt
Auh.: Dr. Paul Wolff (Badeverwaltung Julst)

Vom Teilnehmer am Foto-Preiswettbewerb auszufüllen und mit den Bildern einzusenden

Name: _____ Wohnort (Straße): _____ Beruf: _____ Alter: _____

Anzahl der eingesandten Bilder: _____

Nummer auch auf Bildrückseite jew. vermerkt	Bildtitel:	Mit welchem Apparat aufgenommen?	Auf welchem Film?	Zeit der Aufnahme?
1.				
2.				
3.				
4.				
5.				
6.				

Die ausgesetzten Preise

- Preis: Eine „Leica III“, gest. von Photo-Kino-Reimann
- Preis: Agfa Billy-Compur SR
- Preis: Agfa Billy-Compur
- Preis: Kleinbildkamera „Bobette I“, gest. vom Photohaus Kloos
- Preis: Kamera, gest. von Michaelis-Drogerie
- Preis: Agfa Billy-Record
- Preis: Agfa Billy-Record
- Preis: Trenler-Buch „Bergwelt — Wunderwelt“
- Preis: „Leica-Buch“ von Dr. Paul Wolff
- Preis: „Wunder der Alpen“ von Prof. Julius Schäch
- Preis: „Die Jagd nach dem Bilde“ von Algeier
- 25. Preis: Jeweils ein wertvolles Buch
- 25.—30. Preis: Je ein Bild mit Rahmen
- 30.—40. Preis: Trostpreise.

PHOTO KINO HERZ
MANNHEIM N 4, 13/14 Kurststraße

Photo-Apparate
Filme und Platten
Photo-Arbeiten

Photo-Kino Reimann
Das Fachgeschäft für erstklassige Photoarbeiten / Mannheim, P 3, 11

Ihre Ferienaufnahmen entwickelt und kopiert

Eine „pfundige“ Kamera!
Natürlich aus der
Photo-Drogerie Ludwig & Schüttelheim
Friedrichsplatz 19 (Ecke Augusta-Anlage)
Wir beraten Sie fachmännisch!

Wir entwickeln, kopieren, vergrößern, daß Sie Ihre Freude daran haben



CARTHARIUS
PHOTO- UND KINOHAUS
P 6, 21 - Planken-Mannheim - Fernsprecher 27529

Mehr fotografieren - mehr Freude einfangen

Foto Schmidt Labor
Mannheim N 22 (am Rathaus) Tel. 26057
Auf höchster Stufe stehen die Leistungen unseres Labors

Fachgemäß beraten durch

BREUNIG
PHOTO-CENTRALE

Fotofreunde trägt eure Kamera immer mit euch, schöne Schnappschüsse bieten sich immer u. überall

Alle Teilnehmer
am Foto-Wettbewerb denken daran:
12. September 1936
Einsende-Schluß-Termin!

ERSTES HAUS FÜR PHOTO-BEDARF
HAUPTGESCHÄFT: O 7, 4 - ROSENSTRASSE
FILIAL: KASSELN: P 7, 13
• TELEFON 30574 •

Sportler!

Wer sich mit voller Hingabe dem Sport verschrieben hat, der muß im Lebensgefühl den rechten Weg sehen, da sonst die Kräfte oft im Unverhältnismäßigen verfaulen. Die Reichhaltigkeit der Zigarettenfabrik hat durch ihre so überaus bedeutende Leistung von naturgemäßem Tabak der Gesundheit und damit auch besonders dem Sportmann, einen unerschöpflichen Reichtum erschaffen. Reichen Sie als Sportler in Ihrer Leistung nicht zurück, sondern produzieren Sie es einmal mit „Kamifata“. Das gemästete Gesehne, übrigens ein Zeichen gesunder Mäandigkeit, mit „Kamifata“ gekostet, schont Herz und Nieren. „Kamifata“ erhalten Sie in den besten Zigarettenhandlungen. — Verkaufstellen weit und breit.

Tabakfabrik Sohns, Bruchsal.

Die „Hütte“
Das Lokal für Jedermann.

Lohrmann's Kur-Massage-Anstalt
empfiehlt alle
Bäder und Massagen
zu allen Krankheitszuständen.
Mannheim, L. 3. 3 Fernruf 21830
Öffnungszeiten von 8—12 und 14—20 Uhr
Sonntags von 8—12 Uhr. (Früher C. 4, 8)

Umzüge
Transporte aller Art
fachmännisch u. billig.
Lagerung.
Paul Lotz, nur H. 7, 36. Fernruf 22334.

Möbel?
Geben Sie doch
mal nach
Ludwigshafen
Brendel
zu
Möbelgeschäft
Oppenheimer Straße 7
am Ludwigplatz
Viele Mannheimer
haben u. sparen dabei
(auch Chest.-Darlehen)

Maß-Kleidung
sind es, die meiner
einen so guten Ruf
gebracht haben.
Gute Stoffe
Tadellos Sitz
Beste Verarbeitung
u. Preiswürdigkeit
Bitte überzeugen
Sie sich davon!
Jos. Krämer
Schneidemeister
Weinheim (Bergstr.)
Luisenstraße 7
Dem Warenkaufabk.
d. Bad. Beamtenb.-V. 1945/46

Trikotreste
In großer Auswahl
zum Flecken, Aus-
bessern und Neu-
anfertigung
äußerst billig
Lindenhof
Meerfeldstr. 61
part., rechts.

Wir liefern an Jedermann
Tuche
Herren-Stoffe
Damen-Stoffe
Verkauf
zu
50 Jahren
Lehmanns-Armey
Textilfabrik und Tuch-
verarbeitungs-Unter-
nehmen
Sprengel L. 114

Von der Reise zurück
Dr. med. A. Buresch
Fachärztin für innere Krankheiten
P 7, 14

Zurück
Dr. Hedwig Horlacher
prakt. Aerztin
Sprechstunde: 3-6
A 3, 6
Ruf 21709

Zurück
Dr. Hella Korn
Kinderärztin
Meerwiesenstraße 27 (Lindenhof)
Neuer Fernruf 20132

Zurück!
Kaemmer-Heubach
staatl. gepr. Dentisten
N 7, 6

Von der Reise zurück!
Dr. Hirschfeld-Warneken
Frauenarzt
L 13, 9 Fernruf 23040

Von der Reise zurück!
Werner Pox
staatl. gepr. Dentist
Meerwiesenstraße 26
Fernruf 24793

Zurück!
Dr. Selle-Bahrmann
Zahnärztin, Beethovenstr. 5.

Von der Reise zurück
Dr. Selting
Hals-, Nasen- und Ohrenarzt
P 6, 1 Neuer Planenbau
(neuer Tack)

Werden Sie Redner
durch H. A. Redner
Kreuz, Berufs- und
Verbandsredner
Kunst, Redner-
schule in einer 40-jährigen
Ausbildung, in den
letzten 4-5 Jahren
etwa 2000 Redner
ausgebildet, u. u.
Trainer, umsonst!
Weber, Redner-
Schule Berlin SW 68/89

Arbeiter-Hosen
weiter Schnitt, aus Leder,
Manchester und Tuchstoffen
Adam Ammann
Spezialhaus für Berufskleider
Qu 3, 1 Fernruf 23789

Bergmann-Mahland
Optiker
E 1, 15 Mannheim **E 1, 15**
Fernruf 22179



Trauben- u. Obstmahlen
sowie
Pressen
von
RM 20.-
an liefert
Georg Federolf
Wiesental-Bd.
Fabrik landw. Kellermaschinen, (Möblier hohe Rabatte) 43543 V

Für den
Neubau
und die
neue Wohnung
Tapeten
Linoleum
Teppiche
von
M. & H. Schüreck
F 2, 9
am Markt

Eilboten
„Blitz“ Rote Radler
Telefon 21870
Mannheim, **P 3, 11**
Transporte
Umzüge
Botendienste

Maß-Anzug
(keine Wartenzeit!)
mit 2 Anproben u.
sofortiger Lieferung
günstig. Preis auf
6 Monatsraten
Verlangen Sie un-
verbindlich, Besuch
mit reichl. Kollekt.
Friedrich Hehl
Herrn- u. Damen-
Schneiderei
Schloßplatz Nr. 7.
Fernruf 497.

Füllhalter
Klinik
Q 7, 23

Erster Ausblick auf neue HERBST STOFFE

MANNHEIM, 6. Sept. 1936

GEBRÜDER BRAUN

Meine Damen!

Das Stoffmaterial ist entscheidend für die Verarbeitung eines neuen Modells. — Unsere 6 Schaufenster orientieren Sie über die typischen Stoffneheiten und geben mannigfaltig Anregung zu ihrer Verarbeitung — und weiter zeigen Ihnen unsere gewaltigen **SPEZIAL-ABTEILUNGEN** mit der unendlich großen Auswahl, in schöner Übersicht, die zahlreichen Stoffneheiten für die Herbst- und Winteraison.

NEUE LYON-SCHNITTE SIND EINGETROFFEN

braun

MANNHEIM · BREITESTRASSE · K 1.1-3

Wer hat gewonnen?

Gewinnung
5. Klasse 47. Preussisch-Schlesische
(273. Preuss.) Klassen-Lotterie
Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleichbedeutende Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die 10. und 20. Nummer in den beiden Abteilungen I und II

24. Ziehungstag 4. September 1936
An der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 RM gezogen

4 Gewinne je 5000 RM.	293735	389324
4 Gewinne je 3000 RM.	149430	314546
16 Gewinne je 2000 RM.	63319	111633 148843
221701	225767	937249 313814 382758
74 Gewinne je 1000 RM.	13443	26385 32594
35608	46713	81015 83083 71352 88063 93331
97321	100949	104634 107866 132114 143815
154492	157231	177784 180178 185788 202008
202437	216568	242966 273215 282134 284128
318573	356318	357501 360586 373860 377063
378138	391948	398670
110 Gewinne je 500 RM.	1664	8818 15545 18623
28730	29126	35861 41526 44236 57380 57569
58125	61246	69935 89396 89546 108016 114002
118382	121213	135167 150720 166481 172507
172154	186281	186377 196528 204478 212559
218510	221083	221850 225035 229186 235015
268211	286702	287340 290147 295078 307482
326455	337007	339348 341585 342248 343485
345440	363301	366114 369047 369058 381637
390216		
400 Gewinne je 300 RM.	302	2272 5186 6038
6389	11567	12702 13074 15419 15627 15722
17129	23622	24497 24924 25278 28471 29463
30223	31206	33072 37107 41820 44878 48218
46276	48100	50492 51186 51798 54271 54743
55608	63623	65873 65366 73021 74189 82318
82369	85891	86859 87754 87757 91585 92477
92698	93995	94284 10394 101333 103204 106198
106897	111567	112045 114003 114703 114788
116299	118009	118609 119593 120201 120823
122983	123974	129256 131231 131616 139463
139648	134607	135110 135263 136557 136375
139232	139696	141120 145541 145970 146235
149325	150201	153057 154758 156900 160289
161768	163295	166684 167118 168897 170686
173555	176074	177012 177480 178205 178409
180472	182955	185261 186180 187073 188690
194784	196023	198710 199977 201282 203018
207721	207990	208273 210166 211552 214848
217890	218132	219421 220393 223208 226006
230236	231690	234191 235415 238857 239815
242018	251780	252763 253969 257842 258483
258987	259806	260609 260180 262586 271345
271501	273689	274696 278298 282660 280014
281600	282720	284287 285051 285769 286779
294646	299663	301129 306106 308970 311908
312056	312794	314836 317914 318289 318877
321432	321588	321706 329110 336182 347309
349564	351051	352223 356120 362345 362625
364804	366420	367529 368380 368547 369442
370000	370312	372039 374394 378973 379394
383288	387340	388863 389210 394103 394638
395322	397533	398751 399443

An der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 RM gezogen

2 Gewinne je 25000 RM.	143243
2 Gewinne je 10000 RM.	392723
4 Gewinne je 6000 RM.	68864 88225
4 Gewinne je 5000 RM.	23513 307458
4 Gewinne je 2000 RM.	144905 166853
50 Gewinne je 1000 RM.	4168 29384 48017
51476	57203 62303 66867 91657 94392 120049
121728	134389 139973 181316 184673 252753
253227	267627 303070 319034 340847 341602
345414	349122 397107
78 Gewinne je 500 RM.	162 1861 4969 7218
17836	25225 40107 40083 47982 58134 68905
70224	128260 129905 130367 134567 136683
142503	147030 156225 159387 159679 164859
166761	187935 194521 206581 211244 211415
215170	241152 262620 273723 278360 298850
295681	304746 323854 354350
314 Gewinne je 300 RM.	3918 3327 4529 6803
7441	7743 7855 10463 15617 18487 23100
23171	24654 30100 34680 34741 42746 42913
44131	49454 49798 50251 50600 58090 64501
67044	69040 70228 70501 71213 73622 76527
77887	83224 86314 92706 93080 94775 95454
95591	96917 103305 109129 109631 114690
121551	122783 123550 126166 127005 127256
129811	131445 138556 139422 140830
142037	142150 146286 150072 150227 151389
152451	163943 172433 173380 177858 180668
185711	194018 199518 199679 202887 203021
205847	210386 213826 214233 214741 225301
226753	231375 238741 238785 238909 239772
241175	246330 246323 248081 249524 249812
253852	256701 256812 256713 257264 258197
258548	259140 259692 260268 262541 265286
274112	276165 281834 282023 282352 284841
287500	288809 291364 291706 293515 293930
294000	294345 294894 295198 298321 308435
308675	311925 318559 319307 322167 334421
334431	335353 337689 338748 348299 348342
349699	352814 353277 355109 355289 355655
356784	356882 362447 371739 372943 374424
376114	377621 380220 385713 388510 389061
391053	391687 392826 393687

Im Gewinnrade verblieben: 2 Gewinne je 100000, 2 je 10000, 6 je 2000, 82 je 1000, 26 je 500, 72 je 300, 108 je 200, 480 je 100, 808 je 50, 3240 je 300 RM.

Ersatz- und Kauflos
in allen Teilen zu haben:
Stürmer Lotterie-Einsamler **O 7, 11** Ruf 277 80

Kurpfälzisches Winzerfest in Wiesloch

der Weinstadt an der südlichen Berastraße am 5., 6., 7., 12. und 13. September

Großer Festzug mit Winzerfestspiel am Samstag, den 5. und Sonntag, den 6. September / Riesenfestzelt auf der Tuchbleiche / Trachtenkapelle / Jahrmarktsrummel / Beleuchtung der historischen Bauwerke und Feuerwerk / Ausschank reiner Weine der Vereinigten Winzergenossenschaften Wiesloch, Rauenberg, Rotenberg und Malsch / Stadtverwaltung Wiesloch

Alle Mannheimer treffen sich im **HOTEL „ZUR PFALZ“** beim Thleme Fritz

Steinbach gestürzt

Der Unfall lief noch gut ab

Auf der 7,7 Kilometer langen Dreiecksstrecke bei Schleiz begann am Freitag ein recht lebhafter Trainingsbetrieb für das 14. Schleizer Dreieckstreffen, bei dem der bestehende Rundentafel gleich zweimal verbessert wurde. Günstiges Wetter war die beste Vorbedingung für die schnellen Runden der besten deutschen und ausländischen Fahrer. In der Halbliterklasse wartete der Bielefelder H. B. Müller auf DKB mit einigen sehr schnellen Runden auf. Zunächst verbesserte er den Rundenrekord von Toni Bauhofer von 118,6 Km.-Std. auf 119,2 Km.-Std. Später kam der Bielefelder sogar auf 3:53 Min. für die Runde und damit auf ein Mittel von 119,9 Km.-Std. Sein Marlengefährte Steinbach kam mit 119,0 Km.-Std. ebenfalls noch über den alten Rekord. Der Mannheimer wurde aber später am Prinzessinnenweg aus der Kurve getragen und kam zu Fall. Der Sturz verlief aber für ihn noch sehr glimpflich.

Bei den „Kleinen“ war natürlich das DKB-Dreieckstreffen Geiß, Kluge und Winkler am schnellsten, während bei den 350er-Maschinen der Rührberger Fleischmann auf RSL und der Engländer Mellors auf Veloette am besten abschnitten. Gut gefielen auch bei den Seitenwagenmaschinen der Karlsruher Braun auf DKB und Bod (Mannheim) auf Norton in der Klasse bis 600 ccm. und Schumann (RSL) in der schweren Klasse.

Ein Duell Indertore

Hochschüler schlagen Westdeutschland 12:0

Die indische Olympia-Hochschule hatte am Mittwoch in Hannover gerade nicht überzeugen können, aber die kurze Ruhepause zwischen Hannover und Köln, wo der Weltmeister am Freitag einer westdeutschen Auswahl gegenübertrat, hatte den Indern wirklich gut getan. Sie lieferten im Kölner Stadion vor 3000 Zuschauern ein so herrliches Spiel, wie man es bier im Westen noch nicht zu sehen bekam. Die Gäste warteten mit technischen Glanzleistungen auf und ihre Stürmer zeigten sich von einer unübertrefflichen Schußfähigkeit. Die Rheinländer hatten gegen diesen spielfreudigen Gegner nichts zu befehlen und unterlagen glatt mit 0:12 (0:5) Toren. Koopfinch, Tapfel, Hernandez, Jafar und Dhan Chand waren bis zur Pause fünfmal erfolgreich, später schossen Koopfinch (4), Dhan Chand (2) und Jafar noch sieben weitere Tore, während es für die Rheinländer nicht einmal zum Ehrentor reichte.

Berufsborkämpfe in Mannheim

für den 12. September im Rosengarten abgeschlossen

Der internationale Borkampftag, der für den 12. September nach Mannheim abgeschlossen wurde und im Rosengarten seinen Höhepunkt fand, ist in allen Kampfpunkten fest. Im Hauptkampf stellt sich der französische Schwergewichtmeister Charles Rich vor, für den man den Rheinländer S. Schönath als Gegner verpflichtet hat. Dann folgt eine zweite internationale Schwergewichtbegegnung, in welcher der Italiener Vittorio Zannetti auf den starken Westdeutschen Rico Droog trifft. Außerdem ein dritter Schwergewichtskampf. Hier hat der Mannheimer Wegger Georg Holz-Stuttgart zum Gegner. Der Franzose Schönbach wird im Federgewicht auf den Stuttgarter Rothberger treffen. Dann folgt noch eine Begegnung im Weltergewicht zwischen R. Schmitt (Mannheim) und dem Rechtsauslageboxer Tafelmaier-Stuttgart.



Schirmer

Der neue Steier-Weltmeister

Die in Zürich ausgetragene Weltmeisterschaft endete mit dem überraschenden Siege des Franzosen André Raynaud, der nach taktisch gutem Rennen zum Schluß die Spitze übernahm und nicht wieder abgab.

Letzter Stand im Gordon-Bennett-Flug

Zwei polnische Ballone fehlen noch — die drei deutschen gelandet

Vom Gordon-Bennett-Fliegen der Freiballone liegt nun auch die Landemöglichkeit des dritten deutschen Ballons „Deutschland“ mit den Düsseldorfern Göhe und Lohmann als Führer, vor. Der Ballon ging bereits am 1. September in der Nähe der Station Radwojz an der Kiew-Bahn in Kiewen mitten im Walde nieder. Die Insassen wurden zwei Tage später von Jagern aufgefunden und nach Radwojz geleitet. Der deutsche Rennballon hat eine Strecke von etwa 1500 Kilometer zurückgelegt und dürfte damit unter den ersten Preisträgern erscheinen.

Sechs Tage nach dem Start in Warschau herrscht immer noch Ungewißheit über den Ausgang des Wettbewerbs, da von zwei der drei polnischen Ballone noch keine Nachrichten vorliegen. Hatten die Ballone zuerst günstigen Wind, so kamen sie bald in eine Schlechtwetterzone, die alle Fahrzeuge nach Norden trieb,

wodurch sich die Landemöglichkeiten verschlechterten, da der Flug über endlose Waldstrecken und wenig bevölkerte Gegenden Rußlands ging.

Nach den bisher vorliegenden Meldungen hat der belgische Ballon „Belgica“, der südöstlich von Archangelst am Weißen Meer landete, mit rund 1700 Kilometer die weiteste Strecke zurückgelegt. Es folgt der deutsche Ballon „Deutschland“ mit etwa 1500 Kilometer vor dem zweiten deutschen Ballon „Sachsen“ mit etwa 1200 Kilometer, dem französischen Ballon „Maurice Ravel“ mit 1150 Kilometer, dem schweizerischen Ballon „Zürich III“ mit 1100 Kilometer, dem polnischen Ballon „Warschau II“, der am 1. September östlich von Leningrad am Onega-See landete, mit 1000 Kilometer, dem dritten deutschen Ballon „Augsburg“ mit rund 900 Kilometer und dem zweiten belgischen Ballon „Bruxelles“ mit rund 800 Kilometer.



Die Spiele sind zu Ende. Die Arbeit beginnt. In der Deutschen Reichsakademie für Leibesübungen, die nun nach den Olympischen Spielen wieder ihrem eigentlichen Zweck zur Verfügung stehen, finden gegenwärtig 14tägige Kurse für Sportlehrer statt.

Witt schlägt Frankreichs Meister nach Punkten

Schwach besuchte Berliner Berufsborkämpfe / 100. Kampfabend

Die Männer des Berliner „Spickerrings“ hatten sich von ihrem 100. Kampfabend besonders viel versprochen und deswegen auf ihre traditionelle Austragungsstätte verzichtet und den Berliner Sportpalast als Schauplatz ihrer Jubiläumsveranstaltung gewählt. Obwohl das Programm viel versprach, ließ der Besuch aber viel zu wünschen übrig. 3000 Zuschauer konnten bei weitem nicht die Länge des Abends füllen.

Den Auftakt bildete das Federgewichtstreffen zwischen dem Deutschen Meister Werner Niehoff und dem Wuppertaler Ping, der schon vor vier Jahren zweimal gegen den Berliner verlor. Niehoff konnte schon in der ersten Runde seinen Gegner erschüttern und da der Meister auch in der Folge eindeutig überlegen war, gab der Rheinländer in der dritten Runde den für ihn aussichtslosen Kampf auf. Ein schönes Gesicht lieferten sich anschließend im Mittelgewicht der Berliner Erwin Bruch und der Franzose Roger Besneux. Der um sechs Pfund leichtere Berliner hielt den Gegner immer auf Distanz und schloß so genaue linke und rechte Haken gegen den Kopf des Gegners ab, daß sein Punktsieg nach acht Runden nicht zweifelhaft war. — Einen schwer zu brennenden Gegner hatte der Kölner Supp Besselmann in dem Spanier Garcia Luch. Der Spanier war im „Laufen“ und Begeben so perfekt, daß der Kölner, der zudem nicht bei bester Laune war, keine Gelegenheit fand, seine tödliche Rechte anzubringen. Er mußte sich nach acht Runden mit einem knappen Punktsieg begnügen.

Den Hauptkampf des Abends bestritten der Deutsche Halbschwergewichtmeister Ad. Witt (Kiel) und der französische Meister der gleichen Gewichtsklasse, Emile Ollivon. Witt, der kürzlich den französischen Schwergewichtmeister Charles Rich in der ersten Runde 1. o. setzte, beherrschte auch erwartungsgemäß seinen diesmaligen Gegner, aber trotz allen Anstrengungen reichte es nicht zu einem entscheidenden Sieg. Der hierzulande wirkende Franzose bediente so famos, daß der schlagkräftige Deutsche mit seinen Schlägen auf des Gegners Kopf und Körperpartien nicht recht durchdrang. So ergab sich denn in allen Runden das gleiche Bild: Witt trieb seinen Gegner vor sich her, sammelte Punkte um Punkte, aber zu einem entscheidenden Treffer fand sich keine Gelegenheit.

Was der Sport am Wochenende bringt

3. Von-Schammer-Pokal-Hauptrunde / Meisterschaftsbeginn im Fußball u. Handball Tennis-Länderkampf Deutschland — Ägypten in Mannheim / Rad-Weltmeisterschaften in Bern

Nun sind auch die nacholympischen Sportfeste vorüber. Die überfüllten und fernöstlichen Olympiateilnehmer, die bei allen ihren Starts eine hervorragende Rolle spielten, haben fast alle wieder die Heimreise angetreten. Mehr und mehr also beherrschen wieder die großen nationalen Veranstaltungen das Programm eines Wochenendes.

Fußball

Neben dem Beginn der Meisterschaftskämpfe beansprucht hier vor allem die dritte Schlusrunde um den Von-Schammer-Pokal das größte Interesse. Am Sonntag werden die „letzten Acht“ ermittelt, die noch Ansprüche auf den Titel des ausgeschiedenen 1. FC Nürnberg, des Pokalmeisters, erheben dürfen. Da das Treffen Hildesheim-Altenheim — VfB Weine um acht Tage verschoben wurde, werden also folgende sieben Begegnungen ausgetragen: VfB

Stuttgart — Schalke 04, 1. FC Pforzheim — Borussia Dortmund, Ulmer FC 18 — 1. FC 05 Schweinfurt, VfB Leipzig — Berliner SC 92, Hertha/Berliner SC — VfL Bielefeld, Polizei Chemnitz — VfB Albstadt, Wacker 04 Berlin — Werder Bremen. Mit besonderer Spannung sieht man den Spielen in Stuttgart, Pforzheim, Chemnitz und Berlin entgegen, denn dort handelt es sich um Großkämpfe ersten Ranges, die ja bekanntlich immer ein besonderes Überraschungsmoment haben. Die Punktspiele beginnen mit Ausnahme des Gaus Südwests in allen süddeutschen Gauen. Baden: VfB Rastatt — Karlsruher FC, Freiburger FC — VfL Neckarau, Germania Brühl — SpVg Sandhausen.

Die nicht in Pokal- oder Punktspielen beschäftigten Mannschaften haben Freundschaftsspiele abgeschlossen. Der VfR Mannheim spielt anlässlich des Vereinsjubiläums am Samstag

gegen den SV Biesbaden. Mit einem besonderen Ereignis wartet der Deutsche Meister, 1. FC Nürnberg, auf.

Handball

Die Meisterschaftsspiele im Handball begannen am Sonntag erst in zwei der vier süddeutschen Gauen. Südwests und auch Württemberg haben gleich alle Mannschaften auf den Plan gerufen.

Hockey

Der Olympiasieger Indien setzt seine Europatournee über Amsterdam fort.

Tennis und Golf

Der Tennis-Länderkampf Deutschland gegen Ägypten in Mannheim, der vier Einzel- und zwei Doppelspiele vorsieht, geht über zwei Tage. Kleinogel, Dr. Buß, Dr. Hente und Dr. Landmann vertreten Deutschlands Farben gegen Shukri, Sarwat, Borai und Dufich. — Die deutschen Seniorenmeisterschaften werden in Bad Pyrmont entschieden. — In Forest Hills bei New York beginnen die amerikanischen Einzelmesserschaften, bei denen im Männer-einzel der dreifache Wimbledonspieler Fred Perry seinen Titel zu verteidigen hat. Deutsche Spieler können nun leider auch in diesem Jahre noch nicht teilnehmen. — Zu erwähnen ist auch noch das Turnier der Journalisten in Berlin. — Das große Herbst-Golfturnier in Baden-Baden wird am Samstag beendet.

Leichtathletik

Einen Gaukampf tragen Mitte und Hessen in Erfurt aus. In Stuttgart werden die württembergischen Stafettenmeister und der Meister im Zehnkampf ermittelt. Die babilischen Arbeitsdienstler veranstalten ein Gauft in Karlsruhe, das nicht weniger als 3000 Arbeitsdienstler am Start sieht.

Radsport

Die Weltmeisterschaften werden am Sonntag in Bern mit den Straßenrennen für Amateure und Berufsfahrer abgeschlossen. Deutschland wird durch Scheller, Schöpflin, Kuland, Reuter, Oberber und Löber bei den Amateuren ebenso vertreten sein wie bei den Berufsfahrern durch Umbenhauer, Bauß, Geher, Kolke, Arens und Biedertling. — Das Münchner Rundstreckenrennen auf dem Babararing wird wieder als Hünsländlerkampf ausgetragen, wobei der Stuttgarter Kimmig den Einzelsieg zu verteidigen hat. Der „Große Straßenpreis“ von Frankfurt a. M. geht über 200 Kilometer.

Motorsport

Das Schleizer Dreieckstreffen gilt für die deutschen Motorradfahrer als weiterer Straßenlauf zur Meisterschaft. Das Wettbewerbsergebnis ist mit 153 Rennungen aus Deutschland, Österreich, England und Holland ganz ausgezeichnet ausgefallen. Die deutschen Fahrer sind mit ihren Fahrern Kluge, Geiß, Winkler, Müller, Steinbach, Braun, Rahmann für DKB, Petruschke, Steinbach, Fleischmann, Schumann und Stürle für RSL und Otto Leh für BMW — um nur einige zu nennen — wieder ausgezeichnet vertreten. Eine sehr gute Besetzung erfuhren auch die 11. Wälzischen Sandbahnrennen in Herzhelm. Guntzenhauser, Marreiter, Buchberger, Dreß, Kläger und die Gebrüder Port sind Spezialisten für derartige Rennen, so daß auch hier scharfe Kämpfe zu erwarten sind. — Am Sonntag beginnt die große Zuverlässigkeitsfahrt vom Bodensee bis zum Plattensee, die von den Automobil-Klubs von Österreich und Ungarn veranstaltet werden. Das deutsche Aufgebot ist auch hier wieder ganz hervorragend, alles was Namen auf diesem Gebiet hat, ist vertreten. — In den

Sommerspielen

werden die Meister im Faustball und Schlagball der Männer und Frauen sowie im Nordball der Frauen in Schweinfurt entschieden. Rund 40 Mannschaften werden an zwei Tagen um die Titel kämpfen.

Sölden's Arbeit in Polen

Neuaufbau der polnischen Schwerathletik

Die Olympischen Spiele waren richtungweisend für die Schwerathletik in Polen, wo man jetzt daran geht, diesen Sport neu aufzubauen. Etwa 80 Ringer wurden zu einem mehrwöchigen Sportkurs nach einem Trainingslager in der Nähe von Krakau einberufen, wo sie von dem Hamburger Jean Sölden ausgebildet werden, in dessen Händen schon die Olympiavorbereitung lag. Nach Abschluß des Kurses wird Sölden sich außerdem noch als Bänderportlehrer betätigen und in allen größeren Städten die Ringer Polens unterweisen.

Alfa Romeo macht Ernst

Die Alfa-Romeo-Werke betreiben die Vorbereitungen für das am 13. September auf der Bahn von Monza bei Mailand stattfindende Automobilrennen um den „Großen Preis von Italien“ mit ungeheurer Eifer. Nach der schweren Niederlage durch die deutschen Wagen in Bern setzt der Ferrari-Kennsall alles daran, die Maschinen so leistungsfähig zu machen, daß sie mit den deutschen Fabrikmotoren konkurrieren können. Bereits am Dienstag fanden sich die Alfa-Fahrer in Monza ein, um unter der Aufsicht von Ing. Sano zu probieren. Dabei drehte Nuvolari mit dem 3500-cm-Motor die meisten Runden.



Der neue TELEFUNKEN Jahrgang
Eine Welt voll Musik!

Wundervoll stehen die Klänge im Raum. Sie brauchen nur eins der Rundfunkempfangsgeräte aus dem neuen Telefunken-Jahrgang einzuschalten. Kommen Sie zur Vorführung! Ihr Rundfunkhändler erwartet Sie.



Schach-Ecke



Offizielles Organ des Badischen Schachverbandes im G. S. B. Kreis Mannheim

Nr. 34

Mannheim, 6. September 1936

3. Jahrgang

Deutsche Leistungen in der Schacholympiade

Kurt Richter hat sich am Spitzenbrett außerordentlich bewährt. Er hat es am schwierigsten gehabt. Um zahlreiche Antrittspartien wurde die Schachwelt bereichert. Er besitzt eine kolossale Spezialbegabung für diese positive Art Schach zu spielen. Daher waren seine Partien immer Gegenstand gespanntester Aufmerksamkeit großer Zuschauermengen. Die folgende Partie umgibt eine gewisse Tragik. Deutschland gegen Litauen! Ein überzeugender Sieg wurde — zwei Runden vor Schluss — die deutschen Aussichten von neuem festigen, denn die Litauensmannschaft gehört trotz der Kleinheit ihrer Heimat zu den besten, welche auch den stärksten aller Welt aufstehen können. Es schien alles zum Besten zu geben. Unsere Leute erlangten auf fast allen acht Brettern das bessere Spiel. Aber aus diesen guten Vorzeichen wurde nicht viel: Carls am 4. Brett wurde später allzu überfordert, Engels verstrickte sich am 3. Brett in einer unnötigen Kombination, aus der er keinen Ausweg mehr fand.

Und die dramatische Richterpartie?

Weiß: Richter Schwarz: Mikenas

1. e2—e4 S8—c6 2. d2—d4 e7—e5

Durch nicht gerade vorbildliche Anlage, in der Praxis allerdings schwer widerlegbar, versucht Mikenas, der listentreiche Spitzenpieler der Litauer, seinen Gegner in Verwirrung zu bringen!

3. d4—d5 Sc6—e7 4. Sb1—c3 Se7—g6 5. Sg1—f3

L8—b4 6. h2—h4

Da geht's schon los. Anlaß bietet der Sg6.

6. ... h7—h5 7. Le1—g5 17—16 8. Lg5—e3 d7—d6

9. Lf1—e2 Le8—g4 10. Sf3—d2 Lb4—c3 11. b2—c3

Lg4—e2 12. Dd1—e2 Dd8—d7 13. 0—0—0

Schwarz kann ohne Gefahr auf keine der beiden Seiten rochieren.

13. ... a7—a6 14. Td1—g1 Sg6—f8

Schw. hat jetzt schlimme Wendungen durchzumachen.

15. e2—g4 b5—g4 16. Tg1—g4 f6—f5

Um endlich mit den Springern auf annehmbare Plätze zu gelangen. Mikenas verteidigt sich geschickt.

17. e4—f5 Sg8—f6 18. Th1—g1

Ein Qualitätsopfer, dessen Korrektheit nicht zu beweisen ist. Aber was tut's? Richter hilft im folgenden das Geseh des Handelns.

18. ... Sf6—g4 19. De2—g4 0—0—0 20. f2—f4

e5—f4 21. Dg4—f4 b7—b6

Schw. hat kein Spiel und sucht sich auf Kosten der Festigkeit seiner Königsstellung welches zu verschaffen.

22. Sd2—c4 Dd7—e7 23. Le3—f2 De7—f7 24. Df4—d4

Kaisl nun Df5? so zunächst Tg7: Td7, Tg5

und Schw. hat einen schlechten Tausch gemacht. Gelegentlich wird auch das Opfer auf b6 for-

teit sein.

24. ... Th8—h7 25. Dd4—d3 Sf8—d7

Von hier ab befindet sich der Litauer in ärgster Zeitnot, verteidigt sich indessen sehr fein. Richter läßt nun seine ganze Kunst zu Worte kommen.

26. Sc4—a5! Sd7—b8

Rehnen kann er nicht, denn Da6+ Kb8, La7+! wäre verwerflich.

27. Sa5—c6 Td8—e8 28. Tg1—g4 Sd8—c6

Das kleinere Übel, denn zu Tc4 darf er es nicht kommen lassen.

29. Dd3—e6+ Kc8—d7 30. d5—c6+ Kd7—e7

31. Da6—d3 Ke7—f8 32. Lf2—d4

Weiß überschätzt seine Angriffsaussichten, Sicherung mit Kb2 war zunächst vorzuziehen.

32. ... Dd7—e2 33. Kc1—d2 (es drohte Da1+ nebst Del#!) Da2—al 34. Tg4—g1 Da1—a2

35. f5—f6

Daß mit diesem Zug nichts zu erreichen ist, dürfte erstaunlich sein. Wir empfehlen den etwas versteckten Zug h4—h5, z. B. h5 Df7, h6! e6, Tg6 oder (statt Df7) Te7, so dann f6g6, Lf6 Te7, Df5! Richter war ebenfalls in Zeitnot geraten, sonst hätte er zweifellos mit dieser

hübschen Idee seinem kühnen Spiel die Krone aufsetzen können.

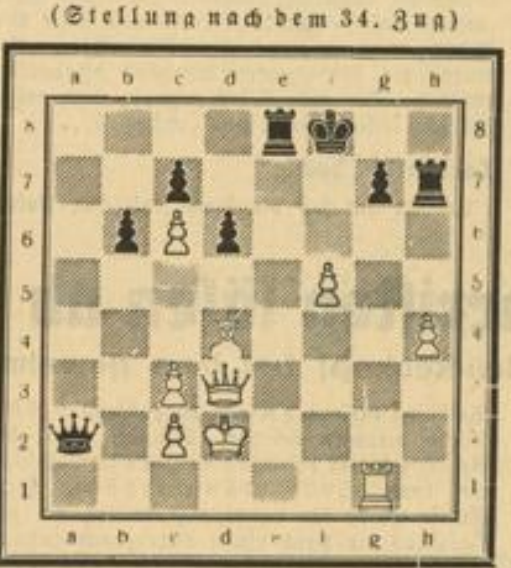
35. ... Th7—h4

Die damit verknüpften Prohungen hindern den Weißen und es reicht nicht mehr.

36. f6—g7+ Kf8—g8 37. Tg1—g2 Da2—d7 38. Dd3—g3 Df7—h5! 39. Tg2—f2 Th4—e4 40. Tf4—f8

Erzwingen.

(Stellung nach dem 34. Zug)



40. ... Te8—f8! 41. g7—f8D+ Kg8—f8 42. Dg3—g7+ Kf8—e8

Die Spieler einigten sich auf unentschieden, denn auch Dc7: bringt nichts ein, weil danach Schw. remis durch ewiges Schach hat, beginnend mit Dc2+, Kc1 Df1+, Kb2 Dd5+.

Eine Kampfreinigung.

Vorträge über die Schacholympiade

Am Montag, 7. Sept., wird im Klublokal des Mannheimer Schachklub, Kaffee Börse, H. Hufschung einen Vortrag über die Schacholympiade halten. Er war die ganze Zeit in Rünchen persönlich anwesend und wird in unterhaltender Weise seine Eindrücke von den Kämpfen und den Leistungen schildern.

Die sich Ungarn stetig und unüberwindlich den ersten Platz und damit die Goldmedaille eroberte, wie unsere deutsche Mannschaft schließlich an dritter Stelle landete, das alles schildern wir, verbunden mit unseren Eindrücken über die Schacholympiade in der nächsten Schachdecke!

Außerdem die große Tabelle!

Mannheim-Pfingsberg

Zu dem kommenden Winterturnier trifft die Schachvereinsung jetzt schon Vorbereitungen. Ab 20. August bis Anfang September liegen jeden Donnerstagabend im Klublokal Stürzel

Einzeichnungslisten auf. Pfingsberg, das auf ein ruhiges Klubleben zurückgeht, wird auch im nächsten Winter versuchen, in seinem Bereich jeden Schachfreund zur Teilnahme an den interessanten Kämpfen zu bewegen. Ferner hat Pfingsberg die Patenschaft für die Schachspieler Friedrichsfelds übernommen. Bei Erfolg würde im nächsten Jahre in Friedrichsfeld ein Klub ins Leben gerufen werden.

Briefkasten

Friedrichsfeld (L. W.). Besten Dank für Ihren Hinweis. Nebenlösungen kommen zuweilen in den besten Problemen vor. Anfragen können jetzt wieder beantwortet werden.

Badischer Schachverband im GSB Kreis Mannheim

Die Schachvereine, Leiter, Klublokale

Mannheimer Schachklub: Ferd. Redermann, Mannheim, Tammstr. 7

Kaffe Börse, E. 4.

Klubabend: Montag, Donnerstag, täglich freier Schachabend.

„Anderßen“ Redaran: H. Reithoffer, Kaffeehausstr. 21;

Kaffe Jellfelder; Dienstag.

Redarhadi-Ch: Spiel: Kaffe Bodmann, Elgenplatz; Mittwoch.

Freudenheim: Leiter Peter Woll; Kaffee Schnelberg; Freitag.

Käfertal: E. Tenzel, Kreisweg; Kaffe Jörn; Mittwoch.

Willingberg: Val. Schmitt, Brühlingsgasse 30; „Zum Willingberg“; Donnerstag.

Sandhofen: S. Gerdt, Dultelotom 2a; „Turnerheim“; Dienstag.

Waldhof: W. Hild, Kaffeeh. 16; Kaffee Wapp & Reuther; Freitag.

Weinheim: Kaffee R. Keller, Kote-Turm-Strasse 5;

Kaffe Abeking; Donnerstag.

Schwegen: Stud. Gausch, Bruchhäuser Straße;

„Goldener Schwanen“; Mittwoch.

Althausheim: Dornung.

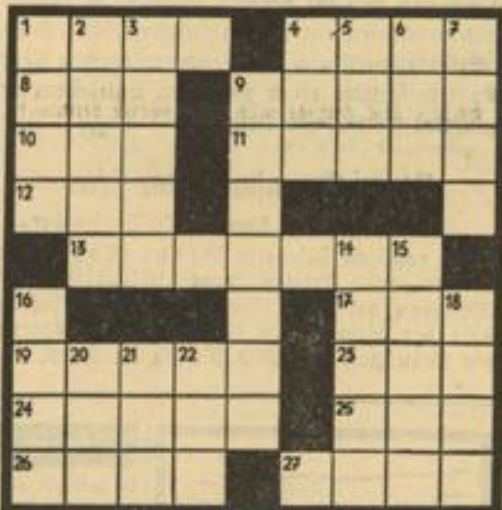
Sodenheim: E. Jahn; „Adler“.

Ketsch: S. Berg; „Kurzplatz“.

Wiesbaden: S. Verlinghoff; „Zum Bodendol“.

Rätsel und Humor

Kreuzwort-Rätsel



Waagerecht: 1. Naturerscheinung, 4. nordischer Gott, 8. unfluger Mensch, 9. Stufenleiter, 10. Papageienart, 11. Name aus der griechischen Mythologie, 12. germanische Gottheit, 13. Stadt in der Altmark, 17. Monatsname, 19. türkischer Erlaß, 23. Nebenfluß der Frau, 24. Gesellschaftszimmer, 25. weiblicher Personenname, 26. Stadt in Holland, 27. europäischer Volksstamm. — Senkrecht: 1. Hausbauplan, 2. Name eines europäischen Herrschers, 3. anderes Wort für Verlobte, 4. Nebenfluß der Wolga, 5. Land in afrikanischer Bezeichnung, 6. mittelländischer Strom, 7. Name des Ovid, 9. europäisches Reich, 14. finkenartiger Singvogel, 15. Gemütsstimmung, 16. französischer Fluß, 18. asiatisches Hochland, 20. Teil des Baucens, 21. Stadt in Südtirol, 22. großes Gotteshaus.

Bilder-Rätsel



Silben-Rätsel

bruch cer ci da der ein ein en fer fi sie ge gi ha hi hu ich korb kred las las le lot man nar o ol ra rasp sen strand ta ta tags tan tes thy ti ul vail van wal.

Aus den vorgenannten 42 Silben stelle man 15 Wörter zusammen, die in ihren Anfangsbuchstaben von vorn nach hinten und Endbuchstaben von hinten nach vorn gelesen, einen Sinnspruch ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Architekt und Baumeister, 2. Landstrich in

der Mark Brandenburg, 3. französischer Königs-mörder, 4. Gesellschaftsinel in der Sübsee, 5. Tiergattung, 6. Schweizer Kurort, 7. Bischof der Westgoten, 8. Nordpolforschler, 9. Insekt, 10. Ruheplätzchen im Seebad, 11. türkische Tabakspfeife, 12. Heilmittel, 13. spanischer Dichter, 14. spanisches Landgut, 15. Teilnehmer am ersten Kreuzzug.

Auflösungen

Auflösung des Kreuzrätsels

1. Rubin, 2. Turin, 3. Aulis, 4. Lucia, 5. Rummie, 6. Eutin, 7. Aurin, 8. Rusli.

Billige Ausrede

Staatsanwalt: „Und geben Sie ferner zu, Angeklagter, ein Duzend Schlüssel gestohlen zu haben? Man fand Sie bei Ihnen, als Sie auf frischer Tat ertappt wurden.“

Angeklagter: „Ich bitte, mir milbernde Umstände zuzubilligen. Mein Arzt hat mir verordnet, täglich drei Schlüssel zu nehmen...“



„Was für ein herrlicher Sonnenuntergang!“ „Wunderbar! Wenn ich den Schlaf nicht so nötig hätte, könnte ich ihn mir die ganze Nacht ansehen!“

Das Gesellschaftsspiel

Frau Marzale aus Philadelphia hat ihren Mann bei der Geburtstagsfeier mit einem Tischmesser erstochen. Bei der Gerichtsverhandlung schilderte sie in bewegten Worten, daß man an diesem Abend ein hübsches Gesellschaftsspiel gespielt hätte. Es seien Gummimesser verteilt worden und jeder habe nach Herzenslust auf den andern eingestochen. Dabei sei ihr dann zufällig ein richtiges Messer unter die Finger gekommen und dieses habe nun zufällig und unbeabsichtigt den Tod zur Folge gehabt. — Ein eigenartiges Gesellschaftsspiel jedenfalls, bei dem man mit Gummimessern (kennen Sie vielleicht Gummimesser?) auseinander löst.

Bestes Mittel

„Tolle Sache, mein Arzt hat mir geraten, Geschiedener zu leben!“ „Ja, und?“ „Ich habe mir natürlich zuerst einmal einen Geschiedeneren Arzt genommen!“

„Bei allem, was ich tue, überlege ich zuerst, wie würde sich Cäsar in meiner Lage verhalten!“ sagte er.

„Na, und was glauben Sie, würde Cäsar



tun, wenn er hier alleine mit mir stände?“ fragte sie.

Esfort

(Athenbladet)

Rossini liebte eine gute Küche, war auch selbst ein vorzüglicher Koch; er aß gern gut und womöglich auch reichlich: Als er einst von einer Dame zum Frühstück geladen war und zu Ende dieses zwar guten, aber etwas knapp bemessenen Mahles die entzückte Hausfrau ihm für die Liebenswürdigkeit seines Besuches dankte und ihm sagte: „Machen Sie mir doch bald wieder die Freude, mit Ihnen zu speisen, lieber Maestro!“ Da antwortete Rossini: „Gewiß, ich bin sofort dazu bereit!“

Garfische der Natur

Nicht immer ist es nötig, daß geflochte Fische mit luftlichen Genüssen in Zusammenhang gebracht werden. Es hat sich kürzlich im Fernen Osten gezeigt, daß nicht nur die Röhre in unseren Gaststätten, sondern auch Altmutter Natur über Siedelöfen verfügen. Die Timor-See nämlich, die aus mancherlei Gründen die Aufmerksamkeit der Naturfreunde auf sich zieht, war kürzlich weithin bedeckt mit vielen Hunderten toter Fische, darunter flächtige Exemplare von Haifischen, der Hyäne des Meeres, und viele, viele andere größere und kleine Meerestiere. Die Untersuchungen, die vorbeiziehende Schiffe anstellten, ergaben die erstaunliche Tatsache, daß alle diese Fische — geflocht, völlig gargekocht, waren. Man konnte sich dieses Phänomen zuerst nicht erklären; bis man schließlich auf die Feststellung kam, daß ein unterseeischer Vulkanausbruch stattgefunden haben mußte, der das Meerwasser so erhitzt hatte, daß die lebenden Wesen ringsumher buchstäblich gekocht worden waren.

Amerikas Präsidentschaftskandidat macht seinen Managern Kummer / Roosevelt trägt einen Bart

Der republikanische Präsidentschaftskandidat Landon besuchte auf seiner Wahlreise durch die Vereinigten Staaten das Grabmal Lincolns in Springfield.

Eine Abordnung des Stadtrates von Moskau
trat in Paris ein.

Die Manager Londons haben vor Aerger graue Haare bekommen. Wie soll man mit einem tausendfach fotografierten Mann son-

Gandon hat sich die Sache mit den Kotoß

Baba habe keine Zeit, sagt sie dabei, Baba arbeite schon am Entwurf neuer Hilfsgefege für den und den Staat. Peggy hat somit für ihren Vater eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.

„Daily Telegraph“ meldet, daß die Truppenverstärkungen, die die britische Regierung nach

Die englische Fliegerin Verbi Markham startete am Freitag vom Militärflugplatz Abingdon um 18.50 Uhr zu einem Alleinflug über den Atlantischen Ozean. Das Flugzeug hat Brennstoff für 3800 Meilen an Bord.

Jagdhund entlaufen

Man muß zum
n. London hat
Coolidge von
Zeit Lächeln er-
eines Farmers
— unten
heraus.

ist minder. Es
erredungskunst,
zug als Fluch-
das doch lag,
s. So hat sich
Wilder knapp
über stolpern
Präsidentenstuhl

ch indessen zu
en die Bilder-
die 19jährige
nett, jung,
wie der Papa
schen und Auto-
Hände drücken,

ie dabei, Papa
er Hilfsgefege
hat somit für
be zu erfüllen.

ge Stütze, eine
ter sich: seine
b, die Tochter
Gran mit einer

äst, daß man
als er noch
leumproffektor
n Kampfe, den
gutmütig und
in seinem alten
ll, unterwegs
sterner Mensch
sch wurde.

typischen 150-
lichts von gro-
und Roosevelt
halten mit sei-
nden Haltung.
er, ein Teil der
obwohl ihnen
in nach jeder
noch ist Ame-
nager kommen
rück, wo Lan-
die Linien-
er, — und die

stens schon die
schief geht. Es
richt...
e, verboten)

MÖBEL

CHTUNGSHAUS
M O 5,1
RLEHEN

ück
- Kommen Sie zu
ch unsere bewährte
u einer guten Ehe
schlage gratis
au E. Mohrmann
Feinruf 277 66

Nummer der
banner
uckerei

laufen
mit Schmitt. Sch
Preis 1000, 1500,
120 00. 2600

Der Vorhang steigt

Das Volk muß noch kritischer werden!

Ein Wort zu Beginn der neuen Spielzeit des Nationaltheaters

In diesen Wochen zerstört der rote Mob in Spanien Kirchen und Altäre, bringt eine jahrhundertalte Kultur ins Wanken und versucht, eine ganze Nation ins ewige Chaos zu stürzen. In diesen Wochen rüstet der Kommunismus in Rußland weiter auf zum großen Zug für die Zerstörung aller von Menschengestalt geschaffenen Werte, und seine blutbespritzten und kulturschänderischen Hände wühlen eifriger denn je im bereits durch jüdisches Gift versehten Boden vieler Nationen.

Gerade in diesen Wochen aber auch strahlt die herrliche Idee des Nationalsozialismus aus Deutschland heraus, weithin über alle Kontinente und die Völker erzählen sich von ihrer Kraft und ihrer Schönheit.

Kommunismus und Nationalsozialismus, zwei ganz entgegengesetzte Weltanschauungen prallen aufeinander. Einer muß einmal weichen. Und wenn der Kommunismus nicht in sich selbst zusammenbricht, dann wird er erst nach einem mörderischen Kampf dem Nationalsozialismus unterliegen. Wir sind in eine große und herrliche Zeit geboren!

Das Leben als sorgenreiches, gänzlich gefahrloses Dasein ist nicht schön und menschenwürdig. Denn Leben ist immer Bewegung. Sein Wert wächst mit ihrer Stärke. Am stärksten aber ist sie im Kampf. Und der Kampf ist um so größer, je schroffer die Gegensätze sind, die aufeinander prallen.

Nationalsozialismus — Kommunismus: Größere Gegensätze haben in der Welt noch nie bestanden. Ein größerer Kampf wurde noch nie geführt. Weil wir am Kampf teilnehmend sind.



Karl Elmendorf

men dürfen, ist unsere Zeit groß. Weil wir Nationalsozialisten sind, ist unser Leben schön und lebenswert.

Große Zeiten bringen große Männer hervor. Deutschland hat seine Genies im politischen Leben schon gefunden. Diejenigen im kulturellen sind im Anmarsch.

Unsere Kulturschaffenden erfahren vom Reich und von der Partei starke Förderung. Aber auch wir, die Kunstfreunde — und das ist das ganze Volk — können unser Teil zum Bau einer neuen deutschen Nationalkultur beitragen.

Wie jeder von uns nur dann etwas geben kann, wenn er einen findet, der aufnimmt, so kann auch der Künstler auf die Dauer nur produktiv schaffen und dabei seine Leistung steigern, wenn sein Werk zu aufnahmebereiten und verständnisvollen Herzen spricht. Denn Künstler und Volk sind zutiefst miteinander verbunden. Das gilt für den Musiker, den Maler und Bildhauer, den Dichter und Schriftsteller und natürlich auch für den Dramatiker.

Wir haben am Ende der letzten Spielzeit aufzuzeigen versucht, wo die junge deutsche Dramatik heute steht, was sie schon erreicht, welche Aufgaben sie noch zu erfüllen hat und was wir in Zukunft von unseren Bühnen-Aktoren zu erwarten haben. Wir dürfen getrost in die kommende Zeit sehen, wenn wir nur selber unser schuldiger Teil zum Gelingen des Ganzen beizutragen gewillt sind.

Welches ist nun unsere Aufgabe?

Es wären hier manche Aufgaben zu nennen, die wir aber nicht alle anführen wollen. (Dazu



Szenenbild aus der „Verkauften Braut“ von Smetana. Aufn.: Tillmann-Matter

wird sich im Verlauf der Spielzeit noch Gelegenheit geben.) Nur auf eine wollen wir näher eingehen, weil sie uns die erste und wichtigste zu sein scheint:

Das Volk muß danach trachten und streben, seine eigene Urteilskraft in steigendem Maße zu schulen und auszubilden. Wir dürfen nicht bedingungslos ins Theater gehen. Wir haben das Recht, etwas zu verlangen — nicht so sehr für das Geld, das wir an der Kasse entrichten, sondern für unser „Herz“, wie Heinz Siegmund einmal sagte.

Zu diesem Zweck ist es notwendig, daß wir alle zuerst uns selbst — als Glieder des deutschen Volkes — kennenlernen. Wir müssen uns selbst erforschen, müssen die deutsche Volksseele in ihrem ganzen, unendlichen und vielfältigen Reichum begreifen, um von hier aus das, was an uns, woher auch immer, herangetragen wird, auf seinen Wert für uns beurteilen zu können.

Was sind wir Deutschen?

Man nennt uns so gern das Volk der Dichter und Denker. Und wir dürfen sagen, ohne unbescheiden zu sein, wir sind es! Dabei betonen wir sogar noch, daß wir unter „Dichter“ nicht nur einen Mann verstehen, der Geschichten erfindet und niederschreibt, und daß

ein „Denker“ alles andere als ein kalter Rechner ist. Beide sind vielmehr Weise. Und die Weisheit kommt von weiter her als von der Phantasie und vom Verstand. Sie kommt vom Leben — von der Erkenntnis des Lebens. Jemand etwas von einem Dichter und Denker hat jeder von uns im Blut, selbst der, der seit Abgang von der Schule nichts anderes mehr als seinen Namen geschrieben hat.

Der germanische Mensch birgt die größten Gegensätze in seiner Seele. Adolf Bartels sagte einmal von ihm: Neben einer gewaltigen, ja schrankenlosen Phantasie, steht der schärfste, die Wirklichkeit der Dinge undarmberzig durchdringende Verstand, neben ungemessener Willenskraft eine seltene Gemütsweichheit, neben wilder Leidenschaftlichkeit ein streng gerechter, ja die höchsten sittlichen Forderungen erhebender Sinn, neben derbheftigem Realismus die Sehnsucht nach Schönheit und die edelste freiwillige Askese.

Das ist alles andere, als ein Zeichen von mangelnder Charakterfestigkeit. Es ist vielmehr das Höchste, was ein Mensch erstreben und werden kann. Denn so birgt er jenen Reichtum in seiner Seele, der allein es ihm

möglich macht, das ganze Bestall in seinem tiefsten Sinn zu erfassen, und das, was andere ihm nachgeschaffen haben, zu beurteilen.

Wir haben dazu noch die Verpflichtung, Werdegang und Geschichte des deutschen Volkes in großen Zügen uns immer neu und lebendig vor Augen zu halten, um selber daraus erkennen zu können, wo unser Volksgut herkommt, was echt und was gefälscht, was zu fördern und was zu verurteilen ist. Es ist dabei gar nicht so sehr notwendig, daß der einzelne Theaterbesucher ja alle Gehebe der Dramatik beherrscht. Viel wichtiger ist, daß er mit einem gesunden Menschenverstand an die Dinge herantritt, daß er nicht alles hinnimmt, was kommt, sondern daß er sich mit allem, was Kunstwerk ist oder sein will, auseinandersetzt. Er muß sich stets als Vertreter der deutschen Nation fühlen, als ein Glied dieses und nur dieses Volkes und von diesem Standpunkt aus alles, auch ausländische Werke beurteilen. Wenn er sich dann so auf sein eigenes Wesen besonnen hat, dann wird er auch mit einer viel größeren Freiheit über Dinge urteilen können, denen andere verständnislos gegenüberstehen. Und er wird mit der notwendigen Großzügigkeit alle kleinen Fehler übersehen und nur das große Ganze im Auge fassen, dessen Wert er von sich aus, rein gefühlsmäßig, positiv oder nega-



Aufn.: Hestrop
Friedrich Brandenburg

tiv, niemals aber unentschieden ansprechen wird. Denn auch in kulturellen Dingen ist das Entscheidende: die klare Zielsetzung. Fehler können jedem unterlaufen. Unentschieden aber darf keiner bleiben.

Wer so sein eigenes Volkstum erkannt hat und versteht, ein Kunstwerk zu sich sprechen zu lassen, der wird mit einem ganz anderen Interesse ins Theater gehen. Der wird einen solchen Abend als Feiertag ansprechen, der mehr ist als bloße Abwechslung, der vielmehr festlich aus dem Alltag herausragt. Wir sollen uns ja nicht zerstreuen wollen im Gotteshaus der Kunst, sondern bestrebt sein, uns zu sammeln, aufzunehmen, und das Gewonnene verantwortungsbewußt weiterzutragen.

Und damit kommt noch ein anderes hinzu (und hier zeigt sich, wie stark der einzelne am Aufbau unserer Theaterkultur aktiv mitarbeiten kann): ein kunstverständiges Publikum wird alle Künstler zur Berge ihrer letzten Kräfte zwingen, es wird Leistungen von ihnen verlangen, die nur das Beste sind, was sie herzugeben haben.

Ganz dasselbe gilt natürlich auch für die Dramatiker. Es wird ein jeder Bühnenschriftsteller sich hüten, einem kritisch urteilenden Publikum ein Werk vorzustellen, das nicht bis ins Letzte ausgeleitet und vollkommen in sich abgeschlossen ist. Auch er wird sich zu Leistungen fühlen, nur das Beste herzugeben.

Das dient zum Segen unserer ganzen Kultur. Denn nicht zuletzt von dem Urteilsvermögen und der Urteilskraft des Volkes hängt die Größe einer kulturellen Epoche ab.

Am Sonntagabend wird sich der Vorhang des Nationaltheaters zum ersten Male wieder teilen. Eine lange und schöne Spielzeit steht uns bevor. Wir sind gespannt auf den neuen Spielplan, der manches Interessante zeigt.

Wird der Erfolg übers Jahr unsere großen Hoffnungen rechtfertigen?

Die Künstler haben das Wort! Wir Mannheimer Theaterbesucher aber wollen das Unsere in dem oben erörterten Sinn zum glücklichen Gelingen beitragen. Wir wollen es mehr noch als im vergangenen Jahr unter Beweis stellen, daß wir das Recht auf ein neues, großes Haus haben!

Helmut Schulz



Friedrich Kalbluß



Helmut Ebbs



Mimi Gremmler



Walter Großmann

Die Oper des Nationaltheaters im Winter 1936/37

Eine Unterredung mit dem neuen Generalmusikdirektor Karl Elmendorff

Die Mannheimer Theaterfreunde sehen mit Spannung dem neuen Generalmusikdirektor Karl Elmendorff entgegen. Die Nachrichten von seinen Erfolgen bei den Münchener Festspielen haben die allgemeinen Erwartungen noch höher geschraubt. Kurz vor der letzten Münchener „Meisterfänger“-Aufführung gab uns der neue „General“, der trotz der kurzen Zeit, die er bisher in Mannheim weilte, bewiesen hat, daß er volles Verständnis für die notwendige kameradschaftliche Zusammenarbeit zwischen Presse und Künstlern hat, Gelegenheit, ihn über seine Pläne für die Mannheimer Oper auszufragen. Wir möchten nicht versäumen, einiges der interessanten Aussprüche auch unseren Lesern mitzuteilen.

Unsere erste Frage galt natürlich der grundsätzlichen Linie der Arbeit in der Oper.

Antwort: „Es ist ganz selbstverständlich“, erklärte Karl Elmendorff, „daß die verständnis- und liebevolle Pflege der deutschen Oper unsere erste Aufgabe sein muß. Es kommt uns darauf an, das überkommene klassische Operngut weiter zu verbreiten und in guten Aufführungen zu vertreten. Mozart wird mit „Così fan tutte“ und der „Hochzeit des Figaro“ neu im Spielplan erscheinen. Die in der vorigen Spielzeit herausgebrachten Mozartopern, vor allem der „Don Giovanni“, aber werden noch weitere Aufführungen erleben. Das gleiche soll auch für Wagner's Opernschaffen gelten. Es hat immer in Mannheim eine besondere Pflegestätte gehabt und so soll es auch bleiben. Der „Ring“, die „Meisterfänger“ und der „Tannhäuser“ werden übernommen. Zur Eröffnung der Spielzeit wird unter meiner Leitung und des Herrn Intendanten Regie „Tristan und Isolde“ in neuer Inszenierung mit Erich Hoffmann und Paula Buchner in den Hauptrollen herauskommen. Wir persönlich war die Arbeit am „Tristan“ besonders interessant, weil sie für mich gewissermaßen eine Art Feuerprobe war. Hier mußte sich zeigen, wie das Orchester und das Ensemble auf meine Pläne und Wünsche eingingen. Ich darf getrost sagen, daß ich an einem überaus bin. Allgemein habe ich Verständnis und williges Eingehen auf meine Arbeitsweise gefunden, so daß ich mit großem Vertrauen in die Zukunft sehen darf. Zu Anfang des nächsten Jahres wird übrigens auch „Der fliegende Holländer“ eine Neuinszenierung erleben.“

Frage: „Wie sieht es um die Pflege des zeitgenössischen Opernschaffens, Herr Generalmusikdirektor? Die vorige Spielzeit zeigte schöne Ansätze dazu.“

Antwort: „Die hier ausgenommene Linie wird von mir verstärkt fortgesetzt werden. Noch für den September ist eine Aufführung von Weismanns „Schwanenweiß“ nach dem bekannten Drama von Steinberg vorgesehen. Dr. Gremer wird die musikalische Leitung haben. Mitte November leite ich selbst dann die bereits in der vorigen Spielzeit angekündigte „Frau ohne Schatten“ von Richard Strauss. Für den Dezember haben wir vorläufig keine Novität vorgesehen, weil wir alle Kräfte auf den zu Webers 100. Geburtstag in neuer Inszenierung erscheinenden „Freischütz“ sammeln wollen. Zu Anfang Januar aber soll dann die erfolgreiche neue Oper von Wolf-Ferraris „Il Campiello“ vorbereitet werden. Meinen eigenen Wünschen würde es auch entsprechen, zum gleichen Termin eine Oper des von unseren Theatern doch wohl ungenügend vernachlässigten Siegfried Wagner aufzuführen. Ich hoffe, daß mir die Bewirtung dieser Absicht möglich ist. Für den Februar haben wir bisher den neuen Vokal „Spanische Nacht“ angesetzt, er wird bestimmt aufgeführt werden. Nicht ausgeschlossen ist

auch, daß eine bisher noch nicht im Spielplan entworfen Oper eines bekannten Berliner Komponisten als Uraufführung noch aufgenommen wird. Allerdings sind noch keine Verhandlungen aufgenommen worden. Vom veröffentlichten Entwurf her aber dürfte Ihnen bekannt sein, daß wir auch Paul Graener's „Hanneles Himmelfahrt“ planen. Ueber den Termin der wahrscheinlichen Aufführung läßt sich allerdings noch nichts sagen. Es ist selbstverständlich auch ohne weiteres möglich, daß ein weiteres wertvolles Werk junger Komponisten noch im Spielplan seinen Platz finden wird.“

Frage: „Werden Sie auch die heitere, unterhaltende Spieloper wieder fördern?“

Antwort: „Es wäre bedauerlich, wenn dieser Teil des Opernschaffens zurückstehen

würde. Vorragenden und nach Richard Wagner größtem Musikdramatiker des 19. Jahrhunderts die ihm zukommende Stellung auch im Spielplan zu geben und seine unbekannten Opern zu erschließen. Für die erste Hälfte der Spielzeit sehen wir eine Uraufführung der „Luisa Miller“, die Verdi nach Schillers „Kabale und Liebe“ schuf, vor. Auf jeden Fall werde ich auch die selten aufgeführte „Sizilianische Vesper“ herausbringen. Daß die üblichen Repertoireoperen Verdis: „Aida“, „Rigoletto“, „Violetta“ u. a. bleiben werden, braucht kaum besonders hervorgehoben werden. Auch Vuccini soll wieder Berücksichtigung finden. Dr. Gremer wird als erste von ihm einstudierte Oper der neuen Spielzeit „Die Bohème“ bringen. Besonders freut es mich, daß auch das herrliche Werk Tschaikowskis „Eugen Onegin“ auf dem Ent-

wurf steht. Daran werde ich mit besonderer Einfaltfreude gehen.“

Frage: „Bei einer früheren Unterredung sprachen Sie auch von Ihrem Plan der musikalischen Morgenfeiern an Sonntagen, Herr Generalmusikdirektor. Haben Sie diesen Plan mittlerweile aufgegeben?“

Antwort: „Durchaus nicht. Wie ich Ihnen damals sagte, soll es sich dabei um kurze Veranstaltungen mit Hilfe des Orchesters, vielleicht auch des Kammerorchesters, und einiger Kräfte der Oper handeln, die unter einheitlichem Gesichtspunkt wenig bekannte musikalische Gedanken der Öffentlichkeit zugänglich machen. Ich denke dabei etwa an eine Stunde über den „Bayreuther Kulturkreis“, über unbekannte Werke Wolfs oder auch der Klassiker. Die konzertmäßige Aufführung von Opernfragmenten, die durchaus wertvoll sind, einem größeren Kreis gezeigt zu werden, wird die Hauptaufgabe

ZUM GELEIT

Die Vorarbeiten für die neue Spielzeit des Mannheimer Nationaltheaters haben begonnen. Zahlreiche neuverpflichtete Mitglieder treten in Oper und Schauspiel neben die bewährten Kräfte und schließen sich mit ihnen zu gemeinsamer Schaffen zusammen. Ich habe weder die Absicht noch die Möglichkeit, heute ein Urteil abzugeben. Ich kann nur aussprechen, was nach diesen ersten Probelagen schon deutlich spürbar ist: Das alle Arbeitskameraden, die neuen wie die bekannten, ein einziger Wille zur Leistung, ein hoher Glaube an die Sendung des deutschen Theaters vereinigt, das ja in unserem Vaterland kaum ein stärkeres Symbol hat, als unser Mannheimer Nationaltheater, das aus den größten Zeiten der deutschen Dramatik lebendig in die Gegenwart hineingewachsen ist.

Aber diese Gemeinschaft, die wir hier bei unserer Arbeit täglich beglückt erleben, umschließt ja nicht nur die Leute vom Bau. Zu ihr gehören alle Freunde des Theaters, gehören damit die Kritiker der Presse, gehört in allererster Linie natürlich das Publikum, die Gemeinschaft der Hörer. Wir bitten Sie also: Kommen Sie zu uns, denn für Sie und durch Sie erhält unsere Arbeit ihren Wert, auch Sie verpflichtet die große Tradition unseres Hauses.

Friedrich Kompi

sollte. Das Nationaltheater wird ihm seine Sorge zuwenden. Einen Teil der genannten Opern werden Sie übrigens mit mehr oder weniger Berechtigung schon hierher rechnen können. Außerdem aber wird auch Altmeister Vorhang mit seinem „Wasserschmied“, den Dr. Gremer betreuen wird, wieder erscheinen. Der Entwurf steht nebenbei auch die Neuinszenierung von Menzies' beliebtem „Evangelimann“ vor.“

Frage: „Welche Stellung soll die ausländische Oper im Spielplan des kommenden Winters haben, Herr Generalmusikdirektor?“

Antwort: „Sie wird in keiner Weise vernachlässigt werden. Bereits in der ersten Woche werde ich die Neuinszenierung von Tzannas „Verkaufter Frau“, deren Regie Herr Köhler-Greif führt, dirigieren. Großen Wert lege ich auch auf die Förderung der Verdi-Renaissance, deren Ziel ist, diesem her-

wurf steht. Daran werde ich mit besonderer Einfaltfreude gehen.“

Frage: „Bei einer früheren Unterredung sprachen Sie auch von Ihrem Plan der musikalischen Morgenfeiern an Sonntagen, Herr Generalmusikdirektor. Haben Sie diesen Plan mittlerweile aufgegeben?“

Antwort: „Durchaus nicht. Wie ich Ihnen damals sagte, soll es sich dabei um kurze Veranstaltungen mit Hilfe des Orchesters, vielleicht auch des Kammerorchesters, und einiger Kräfte der Oper handeln, die unter einheitlichem Gesichtspunkt wenig bekannte musikalische Gedanken der Öffentlichkeit zugänglich machen. Ich denke dabei etwa an eine Stunde über den „Bayreuther Kulturkreis“, über unbekannte Werke Wolfs oder auch der Klassiker. Die konzertmäßige Aufführung von Opernfragmenten, die durchaus wertvoll sind, einem größeren Kreis gezeigt zu werden, wird die Hauptaufgabe

Ein Meister des Volksstücks

Zum 100. Todestag Ferdinand Raimunds

Ein Handwerkersohn, der nach dem Willen seines Vaters den seit Generationen ausgeübten Beruf erlernen soll, läuft, von unbändigem Drang zur Schauspielkunst getrieben, seinem Meister davon und zieht mit Wandertheatern durch Oesterreich. Ferdinand Raimund hat nie dazu Zeit gefunden, jenes Bildungsgut zu erwerben, das man in jener Zeit bei einem Dichter voraussetzen zu müssen glaubte. Aber wenn er selbst auch wußte, daß er „ein guter Tragiker“ geworden wäre, wenn er hätte studieren können, so hat Grillparzer, sein Freund und Bewunderer, sicherlich recht gehabt, als er schrieb: „Daß diesem Dichter die wissenschaftliche Bildung mangelt, hat ihn originell erhalten!“

Als ein naives Genie ist Raimund in die Literaturgeschichte eingezogen. Seine Bühnenlaufbahn führte ihn von der Schmiere zum Wiener Leopoldstädter Theater, dessen Direktor er acht Jahre lang war. Noch war in jener Zeit der Beruf des Schauspielers verachtet, noch begrub man Raimunds Kollegen in ungeweihter Erde — und noch trugen die Schauspieler selbst häufig zu der Bildung solcher Vorurteile bei. Raimund hat unendlich viel für die Hebung der Berufssehre des deutschen Bühnenspieler getan. Er veredelte vor allem die barocke Handwerkskastei, indem er dem Theater einen neuen, würdevolleren Stoff schenkte: das gute Wiener Volksstück.

Es hat schon vor Raimund nicht an „Volksstücke“ gemangelt. Aber sie wendeten sich fast ausschließlich an den „Vöbel“ und versetzten infolge ihrer Verbeiztheit und Zeitigkeit gewöhnlich dem Zuschauer. Raimund hat als einer der ersten versucht, Volksstücke zu schaffen, die wohl echt volkstümlich, jedoch zugleich künstlerisch und ethisch wertvoll waren. Er war der Meister auf dem Gebiet der Wiener Poesie. Aber in seinen Stücken wurden eble und tiefe Gefühle und Sinngehalte gestaltet. Die Kunst, so glaubte Raimund, müsse den Menschen nicht nur unterhalten, sondern ihn zugleich in seinem Innern erheben. Hauserposen und Märchenstücke schuf Raimund, Stücke voll echter Komik, doch auch mit ernsten Gestalten und tiefer Symbolik. „Der Barometermacher auf der Außerinsel“ und „Der Diamant des Geistes“ sind noch ganz der romantischen Schule angehängen. Gestalten aus dem Leben aber werden gezeigt in den Komödien „Bauer als Millionär“ und „Der Versuchender“. Es sind dies Volksstücke, die Jahrzehnte hindurch über alle deutschen Bühnen gegangen sind und die noch heute ihren inneren Wert und ihre Wirkung nicht eingebüßt haben. Sie führten das Volksstück zu einem Höhepunkt. Stets hat Raimund sich mit seinem Schaffen hauptsächlich an die breiten Schichten des Volkes gewandt, denen eine in „ästhetischen Salons“ emporgeschobene Modebildung fremd bleiben mußte. Sie verstanden Raimund und seine Stücke, sie jubelten ihm zu, sie trugen seine Botsen über die Grenzen Oesterreichs hinaus. Raimund hat einmal sein Schaffen mit dem Grillparzers verglichen, mit dem er viel gemeinsam hatte. „Nur die vielen schönen Worte das ich nicht!“ sagte Raimund. „Die möchten's in meiner Vorstadt draußen a net verstehn...“

Bis zu seinem Tode hat Raimund die führenden Rollen seiner Stücke selbst gespielt, mit einer Eingabe und Ausdrucksfähigkeit, in denen er niemals mehr erreicht worden ist. Er nahm es ernst mit seinem Beruf, und als Theaterdirektor hat er stets der Sittenlosigkeit einzelner Schauspieler ein Ende bereitet, weil es ihm um das Ansehen des Standes ging. Als ein echter Volksdichter und ein großer Schauspieler lebt er im Gedächtnis der Wiener und des ganzen deutschen Volkes. Sein persönliches tragisches Schicksal hat später Dramatiker und Erzähler angeregt, die in einer großen Anzahl von Dramen und Romanen über das Leben Ferdinand Raimunds berichteten.

Festliches und alltägliches Theater / Von W. E. Schäfer

Das festliche Theater ist das naturgemäße Ideal jedes echten Theaterfreundes. Das überlebende Drama der Griechen leuchtet über die Jahrtausende weg, und wenn eine Prophezeiung sicher ist, so ist es die, daß dieses Drama in den nächsten Jahren eine Wiederauferstehung erfahren wird. Was den Griechen ihr Theater war, das geht weit über das hinaus, was wir heute mit diesem Begriff verbinden. Für den Griechen war die Tragödie Gottesdienst, sie blieb an den Kultus eines Gottes gebunden, und es ist kein Zufall, daß der erste der großen griechischen Tragiker aus einer Familie kam, in der das Priestertum des einflussreichsten attischen Geheimkultus erblich war.

Die italienische Oper in ihrer Blütezeit war gewiß sehr weit vom Gottesdienst entfernt. Aber auch sie hat wesentliche Merkmale mit dem griechischen Theater gemein: Sie war festlich, sie war das Ergebnis größter Kraftanstrengung, und sie war der höchste Ausdruck eines Volkes und einer Epoche.

Wir sehen heute mit Reiz nach diesen „großen“ Zeiten des Theaters und empfinden unseren Bühnenbetrieb dagegen als geringfügig. Wir sehen die Hälfte unserer Theaterabende mit Stücken gefüllt, für die den Griechen jedes Verständnis gefehlt hätte, mit Opern, für die die Schöpfer der italienischen Oper aus Lebhaftigkeit jede geschichtliche Verantwortung ablehnen würden. Wir sehen, daß an die Stelle der höchsten Anspannung gleichmäßige berufliche Arbeit getreten ist.

Aber ich glaube, wir müssen mit unserem Urteil sehr vorsichtig sein. Man überschätzt leicht, daß alle großen Zeiten des Theaters nur an besonderen Festtagen spielten, wie die

Griechen, nur in kurzfristigen Stagionen, wie die Italiener, jedenfalls (und das ist das Entscheidende) nicht täglich. Das tägliche Theater hat andere Voraussetzungen und muß andere Ziele haben als das festliche. Es ist unmöglich, 300 Tage im Jahr unter gleichmäßiger



Friedrich Kompi

Hochspannung zu spielen, wie zu hören. Der menschliche Geist ist dem notwendigen Wechsel von Bewegung und Ruhe, von Anspannung und Auflösung nicht weniger unterworfen als der Körper. Es ist also vom Darsteller wie vom Zuschauer der gleich notwendig, daß die ernste Tragödie mit ihren strengen Forderungen abwechselte mit dem Unterhaltungsstück. Ja man könnte sagen: Je entschiedener, je fanatischer man Tragödie spielt, desto breiter muß nach den Gesetzen des Ausgleichs der Raum sein, den man dem Unterhaltungsstück einräumt.

Diese Erkenntnis müßte einer der Grundpfeiler der heutigen Spielplangehaltung sein. Die breite Grundlage soll das Unterhaltungsstück bilden, nicht aus einer Not heraus, nicht nur weil die Kasse dies fordert, sondern aus einer Notwendigkeit, die viel tiefer liegt. Wir spielen nicht nur Lustspiele und Operette, um dem Publikum die Unterhaltung zu geben, auf die es redlichen Anspruch hat, sondern wir spielen sie, um dann erst mit ganzem Einsatz das große Drama und die große Oper gestalten zu können.

Wir brauchen uns also, soweit wir diese Aufgabe erkannt haben und ihr nachleben, auch vor den größten Zeiten des Theaters nicht zu schämen, denn wir stehen unter anderen Gesetzen. Und es ist nicht das geringste Verdienst der Theaterleitung in unserem Reich, daß sie diese Zusammenhänge klar erkannt hat und dem Unterhaltungsstück und der Operette ganz besondere Förderung angedeihen läßt.

Wie sehr nebenbei auch heute noch wahrhaft festliches Theater möglich ist, wenn man eine Bühne schafft, die von der Pflicht des täglichen Spiels entbunden ist, das beweist uns Bayreuth immer wieder aufs neue.

Die viel...
fionaltheater...
Wiesbaden...
mendorf...
er sich...
fierung...
er als...
hat viel...
mendorf...
seitigen...
eine un...
seine Er...
Prominen...
Konzertp...
und damit...
Orchester...
Verständ...
sollte auch...
allerjüng...
spielen als



nung gefu...
tum kann...
Meisters...
war, auch...
nachlässig

Als Tode...
nach den...
Technisch...
seine Studi...
Kien Arce...
entdeck...
ner Burg...
ausgebild...
in Wien sp...
Jahr an d...
und bald...
Stadttheat...
per „Ausili...
und wirkte...
leiter an d...
weiteres...
destheater...
nach Gera...
war er auc...
Drei weite...
am Nationa...
die wesentl...
Goethe-Bun...
inszenierte...
Oberpleße...
kon eine p...
Schillertheat...
In Mannhe...



7

Unsere neuen Mitglieder stellen sich vor

Karl Elmendorff

Die vielleicht wichtigste Neuerung am Nationaltheater ist die Berufung des ehemaligen Wiesbadener Generalmusikdirektors Karl Elmendorff an die Spitze des Nationaltheaterorchesters. Mit der „Götterdämmerung“ hat er sich bereits eingeführt und ist mit Begeisterung aufgenommen worden. Der Ruf, den er als Wagnerdirigent in Bayreuth erwarb, hat viel zu dieser Aufnahme beigetragen. Elmendorff persönlich sieht freilich in dieser einseitigen „Abkempfung“ als Wagnerdirigent eine unverdiente Benachteiligung, und wer seine Erfolge als Konzertdirigent, die ihn als „Prominenten“ im letzten Jahre auch auf das Konzertpodium der Berliner Konzertgemeinde und damit an die Spitze des Philharmonischen Orchesters brachten, verfolgt hat, wird volles Verständnis für diesen Protest aufbringen. Es sollte auch nicht vergessen werden, daß er in allerjüngster Zeit bei den Münchener Festspielen als Dirigent Mozarts restlose Anerkennung gefunden hat. Das Mannheimer Publikum kann sicher sein, daß die Pflege dieses Weichers, der eine besondere Stärke Wagners war, auch unter seinem Nachfolger nicht vernachlässigt wird.



Der „Tristan“ wird einstudiert. Aufn.: Tillmann-Matter (Von links nach rechts: Irene Ziegler, Paula Buchner, Friedrich Brandenburg, Karl Elmendorff)

Schulenburgs „Schwarzbrod und Riple“ vorgestellt.

Hans Weyl

Der neue technische Direktor des Nationaltheaters hat vor seiner Verpflichtung nach Mannheim sechs Jahre lang am Stadttheater in Saarbrücken gewirkt. Beim Abkündigungskampf hat er in vorderster Linie gestanden. Er ist seiner ganzen Entwicklung nach beim Theater groß geworden. Nach der Ausbildung auf der Kunstgewerbeschule hat er eine vierjährige Tätigkeit als Assistent am Stadttheater Mainz durchgemacht. Zwischen Schule und Assistentenzeit lagen die vier Kriegsjahre, die er als Kriegsfreiwilliger an der Front erlebte. Gleich nach dem Mainzer Jahren wurde er als technischer Oberleiter an das B i r z b u r g e r Stadttheater berufen, wo er sechs Jahre lang wirkte. Sein offener Kampf gegen den jüdischen Einfluß im Theaterwesen machte ihm dann weiteres

Peter Schäfer

Peter Schäfer, der als Bass und Charakterbass verpflichtet wurde, hat bisher noch keine Bühnenerfahrung. Er ist aber seit längerer Zeit schon mit großem Erfolge als Konzert- und Oratorienfänger aufgetreten. Er wird am Nationaltheater seine Befähigung als Opernfänger unter Beweis stellen müssen und hat sich damit eine gewiß nicht leichte, aber, wenn sie erfolgreich ist, sehr dankbare Aufgabe gewählt.

Franz Koblitz

Den Ludwigshafener Teil des Theaterpublikums hat er vor kurzem in einem erfolgreichen Konzert im Hindenburgpark für sich gewonnen. Als Herzog im „Rigoletto“ hat er sich vorgestellt. Er stammt aus der Pfalz und fühlt sich schon deshalb eng mit dem Nationaltheater verbunden. Seine Ausbildung nahm er bei der bekannten Pädagogin Frau Prof. Gall am Neuen Wiener Konservatorium. Nach je einem Jahr in Aulzig und am Friedrichstheater in Dessau kam er für drei Jahre an das Stadttheater Stettin. Von dort wurde er als 1. lyrischer Tenor nach Jülich und jetzt nach Mannheim verpflichtet. Koblitz ist außer als Opernfänger auch vielfach als Konzertfänger aufgetreten und dürfte an Vielseitigkeit seinem Vorgänger Heinrich Rüppinger in nichts nachstehen.

Rudolf Birkemeyer

Ursprünglich Jurist, trat er nach Beendigung der Hochschulstudien als Assistent beim Stadttheater in Bochum ein. Drei Jahre lang spielte er hier und ging dann zum Neuen Städtebundes-Theater über, das ihm Gelegenheit zu vielseitiger Betätigung gab. Ein weiteres Jahr spielte er am Nationaltheater in Osnabrück. Dann berief ihn Stoll an das Stadttheater Aachen. Nach zweijähriger Tätigkeit bei dieser Bühne wurde er jetzt, als Nachfolger Finobers, als erster Scherer Feld an das Nationaltheater verpflichtet.

Eduard Marks

Er wird am Nationaltheater Charakterrollen spielen. Längere Praxis läßt bei ihm reifere Bühnenerfahrung voraussetzen, die auch der Schauspielerschule, bei der er Hans Finobers Stelle einnehmen wird, dienbar gemacht werden soll. Als gedorener Düsseldorfler hatte er schon zeitig



Herbert Blockmann



Hans Weyl

Friedrich Kalbfuß

Im Jahre 1920 nahm er in München seine Studien als Maler auf und war schon erfolgreich mit Gemälden hervorgetreten, als er sich entschloß, zum Theater zu gehen. Unter Ludwig Siebert bildete er sich zum Bühnenmaler aus. In Darmstadt machte er seine erste Inszenierung. Das erste feste Engagement führte ihn nach Osnabrück, dann ging er für zwei Jahre an das Neue Theater in Frankfurt. 1928-1933 war er beim Neuen Schauspielhaus in Königsberg i. Pr. verpflichtet. Im Spielwinter 1934/35 trat er mit Gastinszenierungen am Schillertheater und am Deutschen Künstlertheater hervor. Er ist auch den Mannheimern seit seinen Gastinszenierungen am Nationaltheater in der letzten Spielzeit kein Unbekannter mehr.

Walter Großmann

Mit dem neuen Heldendarsteller wurde ein Sänger von internationalem Ruf an das Nationaltheater verpflichtet. In Dresden hat er sich ausgebildet. In raschem Aufstieg führte ihn sein Weg über Kiel, Altenburg und Chemnitz an die Staatsoper in Berlin, der er weiterhin als erster Heldendarsteller angehört wird. Er ist auch im Auslande, in Südamerika, bei den Wagnerfestspielen in Barcelona, in Amsterdam und bei der Baidoper in Joppat mit großem Erfolg aufgetreten. Ein Gastspielvertrag bindet ihn für die nächste Spielzeit an das Nationaltheater. Er wird die Stellung des ersten Heldendarstellers neben seiner Berliner Tätigkeit und seinen übrigen Gastspielverpflichtungen ausfüllen.

Herbert Blockmann

Er ist ein Sohn Hildesheims, aber Weimar wurde ihm zur zweiten Heimat. Am dortigen Nationaltheater konsolidierte er nach dem Schauspielstudium in kleineren Rollen. In der Folge hat er erfolgreich an mehreren kleineren Theatern gewirkt und Gelegenheit gefunden, seine Fähigkeiten an mannigfaltigen Aufgaben zu erproben. Seine letzten Engagements führten ihn nach Blauen, Kiel und zuletzt an das Thalia-Theater in Hamburg. Als erster jugendlicher Held und Liebhaber wurde er für die kommende Spielzeit an das Nationaltheater geholt.

Hans Brackebusch

Er wurde als erster Charakterspieler für das Nationaltheater verpflichtet. Seine bisherige Laufbahn hat ihn vor vielseitige Aufgaben gestellt, und gibt in gewisser Hinsicht die Gewähr, daß er sich mit den künstlerischen Anforderungen des Nationaltheaters auseinander zu setzen weiß. Sein letztes mehrjähriges Engagement hatte er in Koblenz, wo man seinen Fortgang nach Mannheim herzlich bedauerte. Mit besonderer Einsichtfreude hat er sich auch für die Werte der lebenden Dichtergeneration verstanden.



Konrad Klemm

Hermann Ullmer

Unter künftiger Jugendlicher Heldhaber ist auch noch verdächtiglich jung als Schauspiel. 1932 trat er in seiner Vaterstadt Bremen beim Staatstheater die erste Stellung an. Ein Jahr hielt er es hier aus, dann ging er an das Staatstheater in Schwerin, wo er drei Jahre lang wirkte und sich die nötige Sicherheit für Mannheim holte.

Konrad Klemm

Als Chorgänger und Inszenierer für das Schauspiel wurde er nach Mannheim verpflichtet. Ursprünglich war er Maler und als solcher in seiner Heimatstadt Dresden ausgebildet worden. Als Theatermaler suchte er die erste Verbindung mit der Bühne. Nach einigen Jahren aber ging er endgültig zum Schauspiel über. Der Krieg durchbrach seine künstlerische Laufbahn. Nach dem Kriege hat er zunächst wieder in Breslau, dann in Berlin und Danzig und schließlich bis zur Berufung nach Mannheim wieder in Breslau gewirkt.

Milli Gremmler

Sie ist erst seit vier Jahren bei der Bühne, hat aber in diesen vier Jahren mehrere Theaterbetriebe kennengelernt, so daß es ihr an der nötigen Erfahrung nicht fehlen dürfte. Ihr Anfängerehrgeiz machte sie an dem Stadttheater in Döbeln durch, die aufsteigende Laufbahn führte sie dann an das Neuhäuser Theater in Gera. Dort wirkte sie drei Jahre, bis sie der Ruf als Soubrette für Oper und Operette an die Stelle Elisabeth Giffardons ans Nationaltheater erreichte.

Friedrich Kempf

Er wird an die Stelle Albert v. Rühwetter's treten, 1. Buffo, Spieltenor für Oper und Operette, lautet die genauere Bezeichnung seiner Verpflichtung. Seine künstlerische Laufbahn nahm ihren Ausgang vom Stadttheater in Bern. Das Neuhäuser Theater in Gera, das sich besonders die Förderung junger Künstler angelegen sein läßt, wurde ihm für weitere zwei Jahre zur Wirkungsstätte, dann trat er in das Ensemble der Berliner Kammeroper ein, wo er ebenfalls zwei Jahre blieb. Sein letztes Engagement hatte er am Mainzer Stadttheater. Hier vervollständigte er sein Repertoire als Tenorbuffo und nahm den endgültigen Umschwung ins Buffofach.

Hans Scherer

Als Osmin in der „Entführung“ hat er sich dem Mannheimer Publikum vorgestellt und mit seinem tragfähigen, umfangreichen Bass einen günstigen Eindruck hinterlassen, so daß man ihm mit hohen Erwartungen entgegen sieht. Er soll den beliebtesten Sänger des alten Ensembles, Karl Mana, ersetzen und wird seine ganze Kraft aufwenden müssen, um dieses Ziel zu erreichen. Seine bisherige Bühnenlaufbahn aber hat ihm schon reiche Erfahrung gegeben. Wie sein Vorgänger hat auch er ursprünglich als „ferischer Bass“ angefangen. Seine erste Anstellung hatte er bei der Pfalzoper in Kaiserslautern, hier fand er bereits Gelegenheit, seine Fähigkeiten als Buffo unter Beweis zu stellen. Der Tätigkeit an der Pfalzoper folgte ein zweijähriges Engagement in Würzburg und schließlich eine weitere zweijährige Tätigkeit am Stadttheater Stettin. Die beiden letzten Engagements gaben ihm die Möglichkeit, sich im Buffofach zu vervollständigen.



Hermann Ullmer

stücker

imunds

um Willen
men aus-
von un-
getrieben,
Wander-
Raimund
ldungsgut
bei einem
die. Aber
ein guter
hätte stu-
Freund
bt, als er
ffenschaft-
gineil er

nd in die
Bühnen-
lere zum
Direktor
in jener
berachtet,
n in un-
le Schau-
g solcher
lich viel
deutschen
vor allem
er dem
ffschentie:

„Vollstän-
sch fast
verfüllen
gewöhn-
als einer
affen, die
sch fähig-
war der
der Poffe.
und tiefe
die Kunst,
den nicht
in seinem
Märchen-
er Komik,
nd tiefer
auf der
s Geistes-
Schule
ben aber
Bauer als
Es sind
durch über
und die
hre Wir-
orten das
hat Kai-
schlich an
gewandt,
emporen
mushte.
Stücke, sie
ffen über
mund hat
illparzer's
am hatte.
ch nicht!“
meiner

die fäh-
spielt, mit
gleit, in
n ist. Er
und als
unlöslicheit
itet, weil
des ging.
t großer
Wiener
Sein per-
Drater
in einer
Romanen
unds be-

Die Preispolitik der deutschen Theater

Eine Neuordnung des Präsidenten der Reichstheaterkammer



Eduard Marks

„Angenommen“ oder „vorgesehen“?

Vor einiger Zeit hatte Richard Bars in der Verbandszeitschrift der deutschen Bühnenschriftsteller und Bühnenkomponisten mitgeteilt, daß jedes Theater nur solche Bühnenwerke in seinen Reklamen und Programmen anfügen darf, über die ein rechtskräftig abgeschlossener Aufführungsvertrag vorliegt. Dieser Beschluch kam auf Anregung der Bühnenschriftsteller zustande, um gewisse Schädigungen zu vermeiden, die dadurch entstanden, daß ein Bühnenleiter an einem bestimmten Orte die Aufführung ankündigte und dann nicht durchführte.

Demgegenüber haben die Bühnenleiter geltend gemacht, daß sie in vielen Fällen, besonders bei den Verhandlungen über ihre Berufung an ein Theater, gezwungen seien, einen Spielplan bekanntzugeben, um ihre künstlerischen Absichten zu belegen. Außerdem erfordere ja die Werbung für die beginnende Spielzeit immer die Ankündigung einiger Aufführungen, die namentlich genannt werden müssen. Infolgedessen ist in dieser Hinsicht zwischen dem deutschen Bühnenverein und dem Verband deutscher Bühnenschriftsteller und Bühnenkomponisten ein Schiedsverfahren entstanden, der zuläßt, daß unter Umständen in den Ankündigungen auch Werke genannt werden, für die ein Aufführungsvertrag noch nicht besteht.

Um den anfangs erwähnten Beschluch dabei nicht offensichtlich zu Beginn dieser Spielzeit wieder eine ganze Anzahl Bühnenleiter nicht gekümmert. In den Programmen und Reklamen fehlen Ankündigungen wieder, aus denen nicht zu ersehen ist, ob die betreffenden Werke zur Aufführung „angenommen“ oder „vorgesehen“ sind. Es versteht sich, daß die Bühnenleiter zur Zeit der Planarbeit mitunter noch nicht ganz überleben können, ob sie mit dem oder jenem Werk zur Aufführung kommen werden. Infolgedessen entscheidet immer wieder zwischen den Ankündigungen und den Durchführungen ein mitunter bedeutender Zwiespalt. Die Gründe für Spielplanänderungen sind ja mannigfaltig, und es kann immer wieder vorkommen, daß wegen eines erkrankten Darstellers oder eines überraschenden Erfolges das eine oder andere Werk aus dem Spielplan verschwindet. Worauf aber unbedingt geachtet werden mußte, das ist die Unterscheidung zwischen „angenommen“ und „vorgesehen“.

Grundsätzlich erscheint wünschenswert, daß für das Stück eines lebenden Bühnenschriftstellers, das für die kommende Spielzeit angekündigt wird, der Vertrag abgeschlossen und erfüllt wird. Es muß unbedingt abgeklärt werden, daß der und jener Bühnenleiter, um seinem Programm bedeutenderes, künstlerisches Gewicht zu geben, in den Ankündigungen Werke von Bühnenschriftstellern nennt, deren Aufführung ihm voraussichtlich nicht einmal möglich sein dürfte. Für die Praxis wäre in Zukunft von großer Bedeutung, wenn der anfangs genannte Beschluch noch einer bestimmteren Formulierung zugeführt würde, so daß jedermann ohne weiteres unterscheiden kann, ob ein fragliches Bühnenwerk „angenommen“ oder nur „vorgesehen“ ist.



Hans Schorer

Der Präsident der Reichstheaterkammer hat jetzt eine für alle deutschen Theater verbindliche Anordnung erlassen, die die Frage der Preispolitik der Bühnen neu regelt. Die Theaterpreise sind für den Theateretat und dieser wiederum für den Gesamtbestand eines Theaters von entscheidender Wichtigkeit. Die Tagespresse hat sich während der vergangenen Spielzeit schon einmal mit diesem Thema befaßt. Als nämlich bekannt wurde, daß man in einer deutschen Mittelstadt für 15 Pfennige ins Theater gehen könne und in einer anderen für 45 Pfennige in die Oper, da tauchte plötzlich das Stichwort „Schleuderpreispolitik“ auf. Und nicht zu Unrecht! Auf dem Sportplatz zahlt jeder für einen Stehplatz eine Mark und die gleich teuren Kinopläte sind keineswegs leer. Der Zuschauer muß sich natürlich beschämt fühlen, wenn er sieht, wie seine Arbeit zu einem Eintrittspreis angeboten wird, der geringer ist als eine 3/4-Mark-Zigarettenpackung. Es geht hier im einzelnen nicht um die Gefährdung des Theateretats (denn von einem solchen kann bei diesen Preisen keine Rede mehr sein). Es geht hier im letzten um die Folgen, die eine ständige Verbilligung der Plätze nach sich zieht. Es geht um die Moral des Theaters und die Sittlichkeit seiner Finanzgebarung überhaupt.

Die neue Anordnung (Nr. 56) des Präsidenten der Reichstheaterkammer regelt darum in drei Punkten klar die Frage, wann es dem Theaterleiter erlaubt ist, eine Ermäßigung gegenüber den üblichen Kassenpreisen zu gewähren.

Für jedes Theater ist bei der Aufstellung des Etats der Abonnent die stärkste und sicherste Stütze. Je größer der Abonnentenstamm eines Theaters ist, desto freier, ungehemmt und verantwortlicher kann der Theaterleiter künstlerisch arbeiten. Er kann mit einem bestimmten Besucherstamm rechnen und braucht sich daher von dritter Seite in seine Spielplangestaltung nicht hineinreden zu lassen. Je lebendiger und einheitlicher der Spielplan ist, desto größer wird der Abonnentenstamm sein! Ein vorbildliches Beispiel dafür liefern die Berliner Staatstheater. Ihr Abonnement ist überzeichnet. Nur der Abonnent weiß noch mit Sicherheit, daß er zu allen Aufführungen seinen verbilligten Stammplatz erhält. Der unregelmäßige Besucher muß an der Abendkasse nicht nur lange anstehen, um dann auch noch den vollen Preis zu bezahlen, sondern muß sich dazu noch recht häufig durch das Schild „Ausverkauft“ abweisen lassen. Auf die Dauer ist das unangenehm. Also auch der unregelmäßige Besucher wird so beinahe gezwungen, auch zu abonnieren, zumal er weiß, daß ihn der Spielplan nicht enttäuschen wird. Einen Bühnenleiter an der Auflage eines eigenen Abonnements zu hindern, ist ungerecht und unstatthaft. Nun besteht noch eine weitere Möglichkeit, regelmäßiger Theaterbesucher zu werden. Zwischen dem Besucher und den Theater-



Franz Koblit

leiter kann sich eine Besucherorganisation einrichten. Ihre Aufgabe ist es, den Theaterbesuch zu fördern und zu „organisieren“. In diesem Falle verpflichtet sich der Besucher gegenüber der Organisation (genau so wie der Abonnent gegenüber dem Theater), mindestens 6 Karten für 6 verschiedene Vorstellungen abzunehmen, neben der Erstattung eines Mitgliedsbeitrages, wodurch ihm noch eine Reihe weiterer Vergünstigungen zuteil werden. Die Organisation wiederum ist verpflichtet, solche Mitglieder ausschließlich an ihre Mitglieder abzugeben, und zwar zu den gleichen Bedingungen und Preisen, die für die Abgabe durch das Theater vorgeschrieben sind. Da die Organisation aber naturgemäß große Vermittlungs- und Werbekosten hat, darf der Theaterleiter einen Nachlaß bis zu 10 v. H. des Kassenpreises gewähren.

Es ist nun selbstverständlich, daß es eine Besucherorganisation unterläßt, etwa ihre Mitglieder aus bisherigen Theaterabonnenten zu



Hans Brackebusch

rekrutieren. Denn dann nicht sie dem Theater in keiner Weise. Sie schadet ihm nur (durch Entziehung der 10 v. H. Eigennutz) und wird als Organisation zum Selbstzweck. Ganz anders ist es, wenn sich die Besucherorganisation an diejenigen wendet, die bisher kaum oder gar nicht ins Theater gegangen sind. Hier findet sie ihre erste kulturpolitische Aufgabe.

An der Anordnung der Reichstheaterkammer interessiert vor allem auch der Satz, der eine Preisgestaltung fordert, die den Theateretat nicht gefährdet. Eine Ermäßigung gegenüber den Kassenpreisen darf nur gewährt werden, wenn der Abnehmer Eintrittskarten unter

gleichmäßiger Einbeziehung aller Platzgattungen für das ganze Haus, mindestens aber die Hälfte des Hauses zu einem Pauschalpreis fest abnimmt, der so zu bemessen ist, daß der Theateretat nicht gefährdet wird. Es ist verständlich, daß den Besuchergruppen, die fortlaufend eine stattliche Anzahl von Plätzen abnehmen, besonders günstige Preise für den Theaterbesuch ihrer Mitglieder gewährt werden. Ihre Aufgabe ist es, gerade minder bemittelten Schichten und Kreisen, die sonst vom Theatererlebnis ausgeschlossen wären, den Besuch zu ermöglichen. Verschiedene Theaterfreunde sind in der Preisgestaltung für die Theaterverbände so weit gegangen, daß sie die Theaterpreise unter den Preisen für Kinopläte abgegeben haben. Sie schädigten damit das Ansehen des Theaters überhaupt. Theaterleiter, die unter einem bequemen zu erreichenden Normalbetrag Vorstellungen veranstalten, erscheinen nach den Feststellungen des zuständigen Abteilungsleiters der Reichstheater-



Peter Schöler

kammer als unzuverlässig und ungeeignet im Sinne des Theatergesetzes.

Wenn jetzt bestimmt wird, daß auch bei den Besucherverbänden der Eintrittspreis so bemessen sein soll, daß der Theateretat nicht gefährdet wird, so besagt das, daß künftig wie bisher eine Verschleuderung der Theaterkarten nicht statthaft ist. Etatsgefährdung heißt Verbandsgefährdung des Theaters überhaupt! Es ist wertvoll, daß vor Beginn der neuen Spielzeit diese Tatsachen in einer Anordnung der Reichstheaterkammer noch einmal deutlich festgestellt worden sind.

Heinz Kautze.

Dreimal fröhlicher Rossini

Die Oper

Ein unbekannter Musiker hat einmal Rossini, eine Opernkomposition von ihm zu prüfen. Rossini tat das und sagte zu dem Kollegen, daß sehr viel in dieser Opernmusik mit seiner eigenen Oper „Italliana in Algeri“ übereinstimme.

„Ich schwöre“, rief der andere, „ich habe Ihre Oper nie gehört!“ — „Das habe ich auch nicht behauptet“, antwortete der freundliche Komponist, „wir haben eben beide von einem Dritten abgeschriben!“

Der König

Rossini konnte sich bei seiner Berühmtheit und Beliebtheit so manche Rücksichtslosigkeit leisten. So traf ihn einmal der König von Portugal in Paris; dieser stand in dem Ruf, ein wirklich guter Cellospieler zu sein. Er bat

denn auch Rossini, ihm doch eines seiner Werke auf dem Cello vorspielen zu dürfen. Rossini hörte sich das Spiel an, und als ihn der König zum Schluß fragte: „Na, wie habe ich das gespielt?“, antwortete Rossini: „Für einen König ging es!“

Makkaroni-Pasteten

Einmal redete ihn irgendein Mensch an; ob er sich seiner nicht mehr erinnere: er habe doch bei einem Bankett, das die Stadt Mailand dem Meister vor Jahren gegeben habe, als offizieller Vertreter der Stadt zu seiner Rechten gesessen; der Meister habe an diesem Abend so unwahrscheinliche Mengen von Makkaroni-Pasteten gegessen. „Richtig“, sagte Rossini, „an die herrlichen Pasteten erinnere ich mich genau. Von Ihnen weiß ich nichts.“

Neues Kunstmuseum in Basel

Nach vierjähriger Bauzeit wurde in Basel ein Monumentalbau der Öffentlichkeit übergeben, in dem der wertvolle Kunstbesitz malerischer und plastischer Art der Stadt Basel, der wegen Raumangel bisher in verschiedenen zerstreut in Basel liegenden Gebäuden untergebracht werden mußte, vereinigt wurde. Die Pläne zu dem neuen Basler Kunstmuseum stammen von dem Stuttgarter Professor Paul Bonatz und dem Basler Architekten Rudolf Christ. Das neue Gebäude besitzt alle Vorzüge, die von einem modernen Kunstmuseum verlangt werden. Auf einem Rundgang, der in einer großen, mit zeitgenössischen Bildnissen der Sammler und Stifter der Kunstschatze geschmückten Vorhalle beginnt und endet, kommt man durch den Saal des Mittelalters mit alten Basler Steinplastiken und Wandmalereien, den Konrad-Witz-Saal, die Säle mit Werken der böhmischen, oberrheinischen, oberdeutschen, Basler, elsässischen u. a. Schulen aus dem 14. bis 16. Jahrhundert, die Holbein-Säle, die Säle mit Werken von Matthias Grünewald, Lukas Cranach, Hans Baldung Grien, die Säle und Rabinette der Italiener, Flamen und Nieder-

länder, die Rabinette der Schweizer und Deutschen des 17. Jahrhunderts, die zur neuen Zeit überleiten: zu den Werken des Barock, der Franzosen und Italiener, der Nazarener, Romantiker, der Landschaftler des letzten Jahrhunderts usw. Von der Vorhalle des Obergeschosses geht es in die verschiedenen Säle mit den Werken des in Basel geborenen Malers Arnold Böcklin, daran schließt sich ein Hans-Thoma-Rabinett, der Hodler-Saal und schließlich der Saal mit den Malern der Gegenwart.

Die Theater-Akademie des Baslerischen Staatstheaters, die seit ihrem Aufbau im Herbst 1935 unter der Leitung von Intendant Hans Herbert Michels auf ein erfolgreiches Arbeitsjahr zurückblicken kann, eröffnete nun mit einem umfangreichen neuen Spielplan bei zahlreichen Neuanmeldungen das Winterhalbjahr 1936/37.

Aufnahmen: Bühnenblätter Mannheim (8); Tillmann-Matter (9); Privataufnahmen (6).



Rudolf Birkmeyer

U 1, 21, 3.
4 Zimmer.
Wahl., auf
2. St. d. 1. St.

aufgegeben sein!

THE UNIVERSITY OF CHICAGO



Herbst-Neuheiten in
Kleider-Stoffen

Beachten Sie unsere Schaufenster!

HERMANN FUCHS
MANNHEIM-AN DEN PLANKEN - NEBEN DER HAUPTPOST

Herbst-Neuheiten in
Mantel-Stoffen

Beachten Sie unsere Schaufenster!



Peterstaler
Schwarzwaldperle
Haupt-Niederlage:
Peter Rixius, Mannheim
Mineralbrunnen-Spezialgeschäft • Fernsprecher 267 96 u. 267 97
Preise: bei Abnahme von 25/1 Ltr. Füll. 25 Pfg. bei Abnahme von 25/2 Ltr. Füll. 16 Pfg. frei Haus geliefert

Café Börse

renoviert

Samstag und Sonntag Verlängerung mit Konzert - Kapelle Fath

Geschäftsverlegung!

Karl Kaibel

**ELEKTRO
RADIO**

Jetzt: Jungbühnsstraße Nr. 17

Elektro-Installationen aller Art
Beleuchtungskörper, Radioapparate
Akku-Ladestation, Reparaturen

Ich schweiße:

Ruf 22129

Auto-, Schiffs-, Flugmotor- und Motorrad-Zylinder
Guß- und Maschinenteile jeder Art und Größe
Aluminium-, Messing- und Bronzegehäuse
vollkommen spannungsfrei, garantiert fachmännisch!

Karl Schwöglar Mannheim, B 6,15

Nanikata

der ganz leichte Raucherstab für
jung und alt.

Nanikata

raucht man mit Vergnügen.

Nanikata

schont Herden, Herz und Nagen.

Nanikata

in den best. Zigarettenpackungen.

Verkaufsstellen weißt nach

Tabakfabrik Sohns, Bruchsal.

Zeugen gesucht!

Der Führer der Zugmaschine,
der am 3. Sept. auf der Straße
von Mannheim nach Heidenheim
den Zusammenstoß mit dem Opel-
Lieferwagen durch Schuld d. Rad-
fahrers, der kurz vor ihm die
Straße kreuzte, hatte, wird ge-
beten, sich in Heidenheim, Schwim-
menstraße 85, 3. Stod, als Zeuge
zu melden. (42 448 8)

Nach mehrjähriger Ausbildung im städtischen Krankenhaus
Stettin, innere Abteilung, an der Universitäts-Kinderklinik
Greifswald und in der Kinderklinik des Bürgerhospitals
Saarbrücken, habe ich meine Praxis als

Fachärztin für Kinderkrankheiten

in Mannheim, Goethestraße 6 aufgenommen.

Dr. Hella Hoeffler

Fernsprecher 41034 - Sprechzeit 11-12 u. 15-17 Uhr
Zugelassen zu allen Ersatzkassen und Medizinerverbänden

Ich bin beim Landgericht Mannheim als

Rechtsanwalt

zugelassen.
Ich übe die Praxis gemeinsam mit Herrn Rechts-
anwalt Dr. L. Foerderer in Mannheim O 6, 9
(im Hause des Pschorr-Bräu) aus.

Dr. jur. H. Raudenbusch

Rechtsanwalt

Heimatspiele Ladenburg

Der Bundschuh ruft! Ein Bauernspiel aus dem Jahre 1525

An den Sonntagen, den 6., 20. und 27. Sept. 1936 auf dem historischen Marktplatz
Preise: Sitzplätze RM. -60, 1,- und 1,50

Verkehrsverein Ladenburg

Unsere nächsten Herbstreisen:

20. Sept.: **Autoreise nach Wien** (4 Tage in Wien) 8 Tage RM. 98.-
20. Sept.: **Autoreise zum Großglockner** 7 Tage RM. 98.-
23. Sept.: **Autoreise z. Münch. Oktoberfest mit Königssee, Salzburg, Innsbruck** 6 Tage 69.-
10. Okt.: **Bahnreise nach Meran** 8 Tage RM. 125.-
— Prospekte verlangen und sofort anmelden! — Devisenbeschaffung durch uns. —
Reisebüro Hoffmeister (Gegr. 1928) N 2, 7 / Fernruf 28097

Honig sollte in keinem Haushalt fehlen!

Wir machen hiermit die verehrliche Einwohner-
schaft von Mannheim und Umgebung höflichst
darauf aufmerksam, daß wir der Firma

Honig-Reinmuth, E 4,1

das Abfüllrecht erteilt haben. Sie kaufen dort Honig
im deutschen Imkerglas und haben die Gewähr,
daß Sie eine erstklassige deutsche Ware erhalten.

Reichsfachgruppe Imker Berlin e. V., Ortsgruppe Mannheim

Erna Spitzbarth

Hans Doffing

VERLOBTE

Mannheim

Santiago (Chile)

Rheinlandstr. 34

5. September 1936

Statt Karten!

Helene Giebel

Dipl.-Ing. Hans Hillenbrand

Vermessungsassessor

VERLOBTE

Rheydt

September 1936

Mannheim

Langstr. 31

Als Verlobte grüßen:

**LISA KIRSCH
WILHELM GREIN**

Mannheim-Käfertal

Herien (Baden)

Mannheim, den 6. September 1936.

Martin Platz Gen.-Oberw.

Emilie Platz geb. Thoma

Vermählte

Neustadt a. d. Weinstr., 5. Sept. 1936 Mannheim

Dr. med. KURT WALTER

Facharzt für innere Krankheiten

Bei allen Privat-Krankenkassen zur Behandlung zugelassen

Wohnung: Prinz-Wilhelm-Straße 6

Fernsprech-Nummer 40396



HONIG

aus neuer Ernte

Bei Abnahme von

5 kg RM. 1,30

25 kg RM. 1,35

10 kg RM. 1,45

Das 1/2 kg mit Ge-
währverschluss des
deutschen Imker-
bundes.

Honig-Reinmuth

Ind. Heinrich Reinmuth

Mannheim, E 4,1

(Börse) Ruf 245 87

4

amtlich

zugelassene

Paßbilder

auch Wehrpaß

in 8 Minuten

mitzunehmen!

50 Pfg.

Photomaton

K 1, 8

**Beleuchtungs-
körper**

Gasherde

**Bade-
einrichtungen**

auf Ratenzahlung

G. Heinemann

Mittelstr. 33a



Wanzen

u. and. Insekten

vernichtet 100%ig.

Keine Schäden!

R. Rieg, 1 5, 20

Fernruf 207 63.

Geschäftsverlegung!

Habe meine **Bäckerei** von a 7, 8
nach Meßplatz Nr. 7
früher Voigt - verlegt.

Philipp Stumpf

Bäckermeister - Fernsprecher 51910

Heute die letzten Auf-
führungen des Ufa-
Großfilms:

Schloß Vogelöd

4.00, 6.10 und 8.20 Uhr

SCALA

Gold. Lamm

E 2, 14 Nähe Paradeplatz

Anerkant gute und preisw. Küche.

Hauptausgang des guten bekümm.

Schremp-Printz-Fidelitas.

La Naturweine. Es ladet höf. ein

J. Neumann

National-Theater

Mannheim

Beginn der Spielzeit 1936/37

Sonntag, den 6. September 1936

Verteilung Nr. 1

Riote A Nr. 1

1. Sondermierte A Nr. 1

In neuer Inszenierung:

Teufel und Folde

von Richard Wagner.

Anfang 18 Uhr. Ende etwa 22.30 Uhr.

In der Pause die gute

Erfrischung

im **Theater-Kaffee**

gegenüb. d. Haupteing. d. Nat. Theat.

B 2, 14 Gegr. 1785

Pausenglocke des Nat.-Theaters

**Lichtspiel-
haus Müller**

Ab heute Samstag bis Montag

Paul Hörbiger - Magda

Schneller - Luise Ullrich

Gustaf Gründgens - Olga

Tschechowa - Willy

Eichberger - Wolfgang

Liebeneiner - Paul Otto

in

Liebelei

nach dem Schauspiel von

Arthur Schnitzler

.. hier liegt

Schlutup .. der

bedeutendste Fisch-

industriepark an der

Osisee. Seit über

50 Jahren bekannt

durch seine delikaten

Pfannen-Bratheringe

Reine Natur

du bloß noch

dann kommst

das nicht, wo

so, daß ich in

ich aus mein

Sch konnte v

als eine ge

Bater hatte

du als Stud

ausrechnen.

pu." Dann i

Grün! -
Gummireifen
Fläche des
Rotor- und
Fische in
brennt, nu
tere gewal
alles mit f
befindet.
An den
in zwei
sammeln
darauf war
Kampel die
den Augen
Flußbett de
Gelb -
sich zu hau
tungen ab,
zeichen für
ten diese in
schaften zu
messenden
der Jahrba
schicht anei
ohne näher
zu haben, r
die sie an
löfen und
Verabredun
geben.
„Oh! -
auffallend
als bestärkt
Der Anp
loß, so heft
Ramm, der
des Zusam
seine einen
nerin, eine
schnellen
Sie blin
machte sich
zu der bür
„Gabe in
junge Man
Sie blin
gräte Du
öffnete den
zu erteilen
hinderte sie
am Reden,
sich umwan
schen der g
gung gelebt
„Kommen
109 das M
fehrstündl
Sie lieg
„Jedenfalls
nen!“ sagte
voller Schel
Er blin

An dem
hand ich vor
Bater noch
wert ging.
sagte: „Wien
zurück. Nach
Großvater a
Reine Natur
du bloß noch
dann kommst
das nicht, wo
so, daß ich in
ich aus mein
Sch konnte v
als eine ge
Bater hatte
du als Stud
ausrechnen.
pu." Dann i

fen
fenster!

nach Altrip
Fleische
Gute Küche
zvergnügen
Wwe.
Karpfen Altip

Mannheim
ber, abds. 8.15
Begeisterung von

mini
Wundermann
verkauf: Reisebüro
3. 10.
Vorstellung am
obes Programm!
5. Am Sonntag:
e im Rosengarten

ing
(kung)
sungen

bauten
hrleitungen
einbrohl

35-40K
Mannheim
rnruf 50339

von 7, 8
z Nr. 7

mpf
cher 51918

üller

tag bis Montag

olger - Magda
- Lulse Ullrich
ndgens - Olga
owa - Willy
er - Wolfgang
er - Paul Otto

belei

chauspiel von
chnitzer

liegt

up... der
ndste Fisch-
platz an der
Seit über
en bekannt
ine delikaten
-Bratheringe

RECHEN KURZ
SCHULTEPUNKT

für Händler zum
H. Lück-Schlupf



Auf einer kleinen Insel

Von Diemar Moering

Grün! — Ueber die von Tausenden von Gummitreifen auf grauen Hochglanz polierte Fläche des Asphalt schossen die Automobile, Motor- und Zweiräder dahin wie springende Fische in einem Strom, der, kurze Zeit gehemmt, nun durch die geöffneten Schleusentore gewaltig hindurchstürzt und strudelnd alles mit sich reißt, was sich in seinem Bereich befindet.

An den Ufern zu beiden Seiten dieses sich in zwei Richtungen ergießenden Kataraktes sammelten sich die Fußgänger, ungeduldig darauf wartend, daß das blinkende Auge der Ampel die Schleuse wieder schloß, um im gleichen Augenblick ungefährdet das trockengelegte Flußbett der Fahrbahn überqueren zu können.

Gelb — der Strom der Fahrzeuge begann sich zu stauen, flog sickernd nach beiden Richtungen ab, und nun, da das Rot als Startzeichen für die Wartenden aufleuchtete, stürmten diese in regellosen Reihen wie die Mannschaften zweier sich in erbittertem Kampfspiel messenden Parteien vor, um sich in der Mitte der Fahrbahn miteinander zu vermengen, geschickt aneinander vorbeizugleiten und sich, ohne nähere Kenntnis voneinander genommen zu haben, wieder von der zufälligen Verbindung, die sie an dieser Stelle der Stadt vereinte, zu lösen und die einzelnen Wege ihrer Geschäfte, Verabredungen, Pflichten und Abenteuer zu gehen.

Oh! — Zwei Stimmen, eine helle, erschreckt aufschreiende und eine dunkle, mehr bedauernde als bestürzte, jagten es zu gleicher Zeit.

Der Anprall war heftig und nicht schmerzlos, so heftig aber jedenfalls, daß der junge Mann, der sich, höflich genug, für die Ursache des Zusammenstoßes hielt, Veranlassung sah, seine einen Schritt rückwärts taumelnde Partnerin, eine ebenso junge Dame, mit einem schnellen Griff zu fassen.

Sie blickten einander verwirrt an. „Uff!“ machte sich das Mädchen, sich auf diese Weise zu der burschikosen Art bekennend, Luft.

„Habe ich Ihnen weh getan?“ fragte der junge Mann besorgt.

Sie bligte ihn an, als habe er soeben die größte Dummheit seines Lebens geäußert. Sie öffnete den Mund, um eine passende Antwort zu erteilen, aber im gleichen Augenblick verhiinderte sie das warnende Geknatter einer Hupe am Neben, und als die beiden Erschrockenen sich umwandten, gewahrten sie, daß sich inzwischen der gefährliche Strom wieder in Bewegung gesetzt hatte und vernichtend drohte.

„Kommen Sie!“ rief der junge Mann und zog das Mädchen mit sich auf eine kleine Verkehrsinsel, die Sicherheit bot.

Sie ließ es sich widerstandslos gefallen. „Jedenfalls hätte es schlimmer kommen können!“ sagte sie aufatmend und ihn plötzlich voller Schelmerei anblickend.

Er blickte sie fragend an.

„Ich meine, es hätte ebensogut so ein bieder Mann sein können, so einer mit Embonpoint gewissermaßen, nicht wahr? Oder ein alter Herr, der sicherlich auf mich entsetzlich geschimpft hätte! Statt dessen...“

Sie ließ offen, was es statt dessen gewesen war, aber es war nur allzu deutlich, daß sie mit dem „Statt dessen“ nicht eben unzufrieden war.

Sie lachten.

„Statt dessen?“ fragte der junge Mann.

Sie hob die Schultern und schob schnippisch die Unterlippe vor. „Run eben statt dessen!“ fuhr sie mit der Hand durch die Luft.

Ihre lachenden Augen versinken sich ineinander und mit einem Male, sie wußten wohl selbst nicht, wie es geschah, war ihnen, als verzaubere sich für eine Minute die Umwelt, als verwandle sich die kleine steinerne Straßenecke, auf der sie standen, in ein wirkliches, blühendes Eiland, und als sei die Welt ringsum, die Stadt, die Menschen, der Verkehr, das große unendliche Meer der Welt, ein Meer, das sich an den Klippen ihrer heimlichen Insel machtlos brach, ein Ozean, der sie nichts mehr anging und vor dessen Tosen sie sich, verschlagen durch Zufall — oder war es bereits Schicksal? — auf die friedliche Einsamkeit dieses Eilandes gerettet hatten.

Das junge Mädchen fühlte, wie es langsam errötete. Es schob sich verwirrt den Hut zurecht. „Also, dann auf Wiedersehen!“ ließ es hervor und setzte, sich mit einem energischen Ruck abwendend, den zierlichen Fuß von der Insel.

Um den jungen Mann baskten sich zwei Engel. Der eine, mit unerbittlicher, strenger Miene, wies bußfertig darauf hin, daß um 12 Uhr, in zehn Minuten also, die Übungsstunde des Herrn Professors Hagedorn im historischen Seminar begann und daß diese Übungsstunde unter gar keinen Umständen versäumt werden

Ein aufrichtiger Schmuggler

Von E. Holdermann

„Das hab ich dir nur sagen wollen“, beschloß der alte Lorenzo seine lange Rede, trank sein Glas aus und erhob sich. „Tust du es nicht, so tue ich’s, als Vater deiner Frau. Aber dann fällt die Schande auf dich, denn dein Haus ist entehrt worden und du bist der Nächste dazu.“

So war es hier immer und so wird es hier hoffentlich auch immer sein, wenn die verfluchten Pankes auch darin andere Moden aufbringen wollen.“ Grimmig schüttelte er die



Edgar John: Stiller Winkel in meinem Heimatort Ramstein (Pfalz)

bursche. Der andere Engel war ein loser Vogel und Spitzhube. Er wühlte eine fröhliche Melodie und die verstand er dem jungen Mann mit solcher Eindringlichkeit ins Ohr zu singen, daß dieser...

...einen Augenblick! Sie haben etwas vergessen!“ rief der junge Mann und war mit einem Sprung neben der Entleierten.

Sie blieb erschrocken stehen und suchte an Handtasche, Schirm und Kleid: „Wie, was denn?“

„Nicht!“ sagte der junge Mann lachend, und dann tauchten sie zusammen im Gewühl der Straße unter.

alten, klapprigen Fordwagen. Da stand auch schon der verhasste amerikanische Zollinspektor.

„Nichts Steuerbares, Senor?“

„Wirklich nicht, Inspektor.“

„Wirklich, gar nichts? Auch in dem Korb ist nichts?“ fragte der Inspektor mit höhnischer Stimme und griff nach einem gut verschmürten Korb, den Stefano im Wagen hatte.

„Um Gottes willen“, schrie Stefano, „lassen Sie die Hand davon, Inspektor! Ich schwöre Ihnen, da habe ich eine ausgewachsene Hornviper drinnen, für das Seruminstitut, ich habe es einem Freund versprochen, sie heute noch abzugeben.“

„Ach, was Sie nicht sagen! Eine Hornviper! Wie interessant!“ höhnte der Zollbeamte. „Nicht vielleicht Seide, oder ungechliffene Nubine aus den Gruben bräuen, was? Eine Hornviper! Machen Sie auf, ich möchte sie sehen.“

„Das können Sie nicht verlangen“, schrie Stefano und versuchte, den Beamten vom Wagen wegzudrängen. „Sie liegt acht Tage und hat die Drüsen voll Gift. Ich schwöre es bei der Madonna — Sie sind wahnsinnig!“

Vergeblich suchte er ihn zurückzuhalten. Der Beamte hatte schon mit höhnischem Lächeln den Korb aus dem Wagen gerissen, die Schnüre abgeschnitten und den Deckel gehoben. Drinnen lag ein Hohlseidensäckchen, wie es die Edelsteinhändler benötigen. Ungeachtet der lauten Proteste band er den Sack auf, ein greller Roststich züngelte auf, und mit einem Wchlaut zog der Mann die Hand zurück; am Fingerballen zeigten sich zwei kleine Blutstropfen und am Boden ringelte sich der glitzernde Leib der Giftschlange.

„Ich habe es ja gesagt“, jammerte Stefano und setzte seinen Stiefelabsatz auf den Kopf der Schlange. „Zieh nur schnell ins Spital, Senor, steigen Sie ein!“ Aber der Wagen ging langsam und der Weg war weit, das Gift wirkte rasch.

„Wenn er überhaupt davonkommt“, sagte der Arzt im weißen Kittel zu Stefano, „so bleibt er jedenfalls blind und gelähmt.“

„Blind und gelähmt, sagen Sie, Senor? Schrecklich, schrecklich!“ meinte Stefano, seufzte hörbar und ging seiner Wege.

Wirf das Vergangene von dir,
Ergreife das Gegenwärtige mit ganzem
Herzen!

Friedrich von Schiller

Abschied vom Elternhaus / Jugenderinnerung von Paul Ernst

An dem Tage, da ich zur Universität abreiste, stand ich vor vier Uhr morgens auf, um meinen Vater noch zu leben, bevor er zu seinem Nachbarn ging. Mein Vater gab mir die Hand und sagte: „Weiß gut.“ Dann ging er und ließ mich zurück. Nachher mußte auch ich gehen. Mein Großvater gab mir die Hand und sagte nichts. Meine Mutter weinte. Sie sagte: „Nun kommst du bloß noch in den Ferien nach Hause, und dann kommst du gar nicht mehr.“ Ich verstand das nicht, was sie da sagte, denn mir war doch so, daß ich immer zu Hause war. Und dann kam ich aus meinem Elternhaus in die Welt hinaus. Ich konnte von meinen Eltern nichts bekommen, als eine ganz kleine Summe monatlich. Mein Vater hatte mir gesagt: „Ich weiß nicht, was du als Student brauchst, das mußt du dir selber ausrechnen. Was du nötig hast, das bekommst du.“ Dann hatte er mir gesagt: „Ich habe keine

Beziehungen und Freundschaften in der Welt, in welche du nun kommst, du siehst ganz allein.“ Ich stand viel einsamer, als er denken konnte; denn auch selbst die Ordnungen, in welche ich treten sollte, waren bereits zerstört, so daß ich mich an nichts festhalten konnte, wenn ich nicht in Elße geraten wollte.

Aber eines begleitete mich: das Bild meines Vaters, der immer ein freier Mann gewesen war in seinen geringen Verhältnissen, und das Bild meiner Mutter, welche immer eine Frau war, wie die Frau eines solchen Mannes sein mußte.

Noch heute, wo ich nun ein alter Mann bin, und mir meine Eltern die Wahlade für die Menschen, denen ich begegne, deren Handlungsweise mir wichtiger ist, und wenn ich vor einer wichtigen Entscheidung stehe, dann denke ich: „Was würde mein Vater sagen?“



Wilhelm Giese
Straße in Quedlinburg

Meine erste Rolle

Eine Erinnerung von Werner Gustaf

Als ich vor einigen Jahren zum Theater ging, geschah es mit dem besten Vorfall, der das Publikum durch meine „Meisterlektion“ als Repetitor oder Wälzenstein zu entzünden.

Dazu ist es leider nicht gekommen, weil ich schon bei meinem ersten Auftreten ein jämmerliches Nasalo erlebt und alles zum Lachen brachte. Und das hat sich folgendermaßen abgespielt:

Ich hatte in der „Jungfrau von Orléans“ einen Soldaten zu mimen, der entsetzt auf die Bühne stürzte und dort in höchster Todesangst die Worte hervorbrachte: „Das Mädchen! ... Flieh! ... Flieh! ... Flieh!“

Dabei ist nun das Unglück geschehen, daß ich ein ganz klein bißchen ausgerastet bin, als ich von dem ob dieser Worte schrecklich ergrimmten Darsteller des Talbot den „Todesstoß“ empfangen sollte.

Mein Hinfallssturz, der Talbot in der Lage war, mich mit seinem Schwert zu durchbohren, wäre übrigens nicht weiter schlimm gewesen. So etwas kann einem „blutigen“ Anfänger schon mal passieren. Jedemfalls hätte sich darüber bestimmt kein Mensch aufgeregt, und zwar schon aus dem Grunde nicht, weil das Publikum von derartigen kleinen Entgleisungen nie etwas merkt.

Nur, ich hätte es vermeiden sollen, mich an der Kulisse festzuhalten. Die ist nämlich umgefallen, weil sie anstehend nicht richtig angebohrt war, und dadurch habe ich leider das Lager etwas in Verwirrung gebracht, denn hinter dieser Kulisse stand gerade die Darstellerin der Jungfrau und wollte noch schnell vor ihrem Auftritt eine Tasse Kaffee trinken.

Hätte sie das nun aber nicht ebenförmig zu Hause befohlen können? Dann wäre das Geschehen doch nur halb so schlimm gewesen und ... die Welt wäre vielleicht um einen „großen Tragöden“ reicher!

Güte ist ein Fels im Meer, Gutmütigkeit ist eine wandernde Sanddüne.

Knut Hamson

Kleine Galerie der Reisegefährten

Eine Betrachtung von Julius Kreis

Reisen in Gesellschaft, wenn auch nur eines Gefährten, macht immer ein bißchen trübselig. Man ist in der Fremde um eine Spur reizbarer als daheim, die Nähe neuer Eindrücke läßt die Nerven empfindlicher werden, man spürt am Gegenüber Nuancen, die ansonst in der gewohnten Umgebung gar nicht Beachtung finden, ja manchmal ist es schon vorgekommen, daß sich ansonst gute Bekannte sozusagen „auseinandergerissen“ haben. Natürlich ist immer der „andere“ daran schuld. Und weil wir selbst für den anderen auch der andere sind, drum mögen wir bei den nachfolgenden Porträts selbst ein bißchen an die Brust klopfen, wenn wir da und dort die Züge unserer Reisegefährten wiederfinden. Und nun die kleine Galerie der Reisegefährten.

Da ist der Begleiter, der alles vergessen hat. Kein, nicht aus schöner Gewinnlichkeit, aus Eigennutz, Kaffauerei oder Schnorrerei. Solche Reisegefährten haben wir gar nicht. Er hat alles aus Schlämpererei, aus Leichtsinn vergessen. Das geht beim Taschentuch, dem, bitte, lassen Sie mir doch mal Jod. Ich muß meines am Bahnhof verloren haben. Dann: haben Sie Feuer? Ich hab natürlich wieder vergessen. ... Hören Sie, darf ich mal eine Zigarette bei Ihnen schnorren; mein Astchen liegt unten im Koffer. Haben Sie vielleicht zufällig eine alte Zeitung einkassiert? Eine Sicherheitsnadel hätten Sie wohl nicht dabei? Können Sie mal die paar Groschen für den Träger auslegen, ich habe nur diesen großen Schein.

Frühmorgens: Entschuldigend Sie, lieber Freund, darf ich mal Ihre Seite benützen? Ich weiß nicht, wo sich die meiste, dieses Nas, herumtreibt. Donnerwetter ist diese Nasierklänge stumpf. Hätten Sie nicht eine Aftige, die Sie einreiben können?

Da haben wir die Vesperung! Abgesehen! Natürlich keine Schokolade! Es wäre reizend, wenn Sie mir ausbesseln könnten! Eine Aspirin-tablette haben Sie wohl nicht dabei? Schreckliches Kopfweh! So — danke! Ich habe das oft am Morgen. Aspirin hilft immer!

Wenn Sie vielleicht einen übrigen Kofferrücken hätten. ...

Nicht wahr, ich darf ein bißchen was von Ihrer Sonnenbrandsalbe nehmen. ... Jetzt wäre eine Zigarette ein Laßal, oh, vielen Dank!

Und so durch hundert Stationen hindurch. Er ist sonst reizend, unser Reisegefährte, großzügig, gar nicht eig. Aber wir sind die ganze Reise über seine Gouvernante, sein Kammerdiener, sein Referendard. Wir haben oft eine leise But auf unseren Herrn. „Hätten Sie vielleicht ...“

Dann gibt's einen Reisegefährten, den Herrn: „Bei uns zu Hause.“ Ob wir mit ihm auf einem Gleisfeld stehen oder am Meeresstrand, ob wir ein Wiener Schloß oder eine Mittelmeer-Fischgrube, vor dem Kolosseum in Rom und im Prater in Wien, im Tiroler Bauernwirtshaus und im Hamburger Hotel, vor der Mona Lisa im Louvre und im Luna-Park in Berlin — immer ist sein erstes Wort: Bei uns zu Hause. Er nimmt es wie einen Klapp-Nachschuß aus der Tasche und mißt jedes Ob- und Subjekt damit ab.

Verwandt mit ihm ist der Herr „Sehr möglich“. Das Essen auf jeder Reisekation sehr möglich, der Wein ist sehr möglich, die Frauen hier sind sehr möglich, die Landschaft, das Wetter, die Aussicht, die Verbindungen, die Betten, alles ist sehr möglich.

Dann ist zu nennen der Herr: „Dort ge-“

wesen sein“. Er schenkt seinem Reisehandbuch gar nichts. Er muß alles sehen, überall „dort gewesen sein“. Kein noch so obstrues Denkmal, kein Stadtmuseum, keine Burg, keine Kapelle, kein Kloster und kein Aussichtsturm, den er nicht „mitnimmt“. Er schleppt uns auf steile Hügel und in tiefe Täler, durch Sonnenbrand und Museumsraub und legt sich erst befriedigt schlafen, wenn er alles in seinem Reiseführer als „erledigt“ durchgezeichnet hat.

Sein Verwandter ist der Herr „Hören Sie mal“ und „Sie müssen wissen“. Er geht als wanderndes Lexikon neben uns, und an jedem Tag der Reise ist uns wie in der Schulstube zumute, wo wir Namen, Daten, Jahreszahlen lernen. Wir sind abends heilfroh, wenn er uns nach dem Essen nicht ins Examen nimmt und wir davor bewahrt bleiben, das Pensum

bis zum nächsten Morgen fünfmal abschreiben zu müssen.

Der Herr „Eingesparrt“ ist selb über ein Stücken Zucker, das er morgens erübrigt, über das Zimmer, das nach der Brandmauer zu liegt, dafür aber eine Mark weniger kostet, über das Stücken Koffert, das er sich vom Mittagsschlaf für ein Beißer aufheben kann und über das eingesparrte Rehnerl auf 00.

Dann ist noch der Entusiastische, der nur in Superlativen schwelgt, jeden Bach wunderbar, jeden Hügel unvergleichlich, alles was da treucht und flucht entzückend, verzig, goldig, süß, bezaubernd, ideal findet. Dieser Reisegefährte ist meist weiblichen Geschlechts und mit ihm sei die Galerie der Reisegefährten geschlossen: denn hier beim holden Gegenüber finden erst die eigentlichen Schwierigkeiten an.

Abendliche Urlandschaft

Von Friedrich Schnack

Auf der weiten Steppe war ein Wolkenbruch niedergegangen. Noch im peitschenden Regen eilte ich zum Fluß Salatowo, sein bläuliches Anfließen zu beobachten. Aber ich kam zu spät, das Hochwasser hatte bereits in dem fels-eingefügten Flußbett mit unwillkürlicher Wucht die trübe, weigliche Flut, steigend und steigend, führte entwurzelte Bäume, Sträucher, Trümmer von Eingeborenenhöhlen, Blätter, Zweige und Blumen weithin. Sie trachte, koste und grölle: ich schrie und brüllte in das Orakelbrausen — der Lärm überlärte meine Maulestimme.

Als der Regen aufhörte, arbeitete ich mich durch flammendes Gras und Büsche, vollge-sagen wie Schwämme, auf eine hochgelegene Gneisbarre hinauf und sah von oben in das wilde, drachengleiche Strombett. Noch ein kurzer Regenschauer hob heran, ein paar flurige Schlagen blendend in der Nähe ein — so rasch wie das Unwetter gekommen war, verschwand es nun wieder. Aber es war nun auch Zeit heimzugehen, ehe die Nacht hereinbrach.

Wir festsam der Himmel! Im Westen nahe am Horizont leuchtete er schwefelgelb, als hätte die Erde vor seiner durchsichtig gläsernen Scheibe eine fließende Ausstrahlung angenommen. Ueber dem gelben Vulkanlicht lagerten, schurmergerade abgeflachten, langbangebogene, schwarze Wolkenbänke. Diese Tintenvolken schienen einer schwarzen Landschaft zu entstammen, eine Steppe aus dem Hades.

Der Weg leitete mich geradeaus nach Osten, hohen, schönen Wolfsmilchbäumen entlang. Während ich heimwärts eilte, rutschte die Sonne hinter den dunklen Wolkenriffen herunter und aß weitum in die Landschaft durchdringendes Schwefellicht, elektrisch heiß und etwas unheimlich. Gleich ungeheueren Schwefelbrocken schimmerten die mächtigen, sonst weißen Quarzfelsen, auf denen ich entlangturmte. Und leuchtend gelb, wie aus Schwefelgüssen herausgesehen, standen die schönen Wolfsmilchbäume, nun ganz weltumwirrt vor dem ultramarinfarbenen Regenhimmel. Darin wühlte sich ein flammender Doppelregenbogen. Völlig ausgebildet schwang er sich klar über die abendliche Urlandschaft, ein siebenfarbiges Tor, in das ich hineinschritt. Dann und wann segte noch ein Blitz durch den

Raum. Das ferne Donnerrollen und das leise, beständige Klatschgeräusch der von den Zweigen niederfallenden Tropfen klangen wie eine sonderbare Naturmusik, deren Tonfall erregend und zugleich besänftigend wirkte.

Ich hockte mich auf einen der Schwefelfelsen und schaute über das Land. Der fremdartige Eindruck war überwältigend schön. Die Erde hatte noch ihre Wunder. Das Fabelgeschicht der Dämmerung strahlte mich Einflamen an, gleich dem Spiegelbild einer menschenlosen Sternens-landschaft.

Die Sonne sank, der Regenbogen hing empor, und wie er sich langsam hob, blickte er an Leuchtkraft ein und verging. Der Abendwind begann zu wehen, leises, schlängelndes Flischen und zitterndes Flüstern durchstrich das hohe Buschgras, geheime Stimmen durchdrangen die Wildnis, als raunten die Seelen der Tropenpflanzen. Schlüpfen kleine Tiere durch die Dichtete? Leben regte sich, wie von schweifenden Vögelgeschwärmern.

Plötzlich — fürte ich an meinem Fuß eine leichte Verührung. Es war jemand da und in Eidechsengeflücht. Eine große Eidechse, an denen das Land außerordentlich reich ist, hatte sich zu mir herangevögelt. Ihr schlanker, braungrüner Drachenschweif lag auf dem Schwefelfelsen, und ihr lichter Kopf rührte auf meinem Schuh. Sie hatte sicherlich noch nie einen Lederstich ge-sehen, und es mochte ihr auch gleichgültig sein — mein Schuh war für sie ein Stück Holz oder Stein, Lotes im Eidechsenland. Abnageltes und weilsfremd waren ihre blinfenden Ver-lagen auf mich gerichtet, kleine Glaskugeln voll bläulich-graunem, gelbbuchstintem Schimmer. Ich rührte mich nicht und wagte kaum zu at-men. Die Eidechse blickte mich an, und ich die Eidechse. Dann, ehe ich noch die unschuldsvolle Eintracht zwischen mir und dem stummen Wesen recht begriff, war sie auch schon zer-stört. Die Eidechse mußte ein verdächtiges Geräusch gehört haben, sie hob den Kopf und war ver-schwunden.

Im gleichen Augenblick ging die Sonne un-ter, die Farben erblinneten, und die Steppe lag, ein flaches, stumpf dunkelgrünes Land vor mir, das sich rasch mit Finsternis füllte.

Durst in der Wüste

Von Leo Köhler, Mülheim (Baden)

Dunst lag über die Höhe über der wasser- und vegetationslosen Wüste. Der Boden ist pulver-trocken, denn schon seit vielen Jahren hat es hier nicht geregnet. Nichts rührt sich, soweit das Auge schaut. Nur das Glitzern der aufstei-genden erdigen Luft ist als einzige Bewegung festzustellen. Im Sande mißt man jetzt 70 Grad Celsius. —

Es ist später Nachmittag; da steht man am Horizont eine leichte Staubwolke. Wer mag sich in dieser Gegend aufhalten? Die Bad von Überflucht nach Aus liegt weiter südlich. Es hat dort in letzter Zeit ein ziemlich lebhafter Verkehr geberrsch, denn Truppen, Kriegsmate-rial und Reittiere, die in 2. zur Verfassung des Eingeborenen-Aufstandes gelandet waren, hatten über diese eine Bad den Weg ins In-nere angetreten. Es war nicht etwa eine Straße, sondern da, wo die meisten Spuren von Men-schen und Tieren waren und wo hin und wie-der ein hinfender Tierkadaver lag, da war die Bad. Ein harter Sandwind blähte sie aus und die nächste Kolonne klappte sich eine neue. Viel-leicht läßt sie über eine Stelle, wo noch vor wenigen Wochen eine riesige Wanderdüne lag. Einige Tage schon hatte der glühende Südwind geblasen und die letzten Reichen Luftfeuchtig-keit an die Küste zurückgedrängt. Von der Bad war nichts mehr zu sehen, der Wind hatte ganze Arbeit gemacht und auch die Tierkadaver zu kleinen Sanddünen umgewandelt, denen man ihren traurigen Inhalt nicht mehr an-sah. —

Langsam kommt die Staubwolke näher und nun sind zwei Reiter in deutscher Schutztrup-pen-Uniform zu erkennen. Reiter und Tiere sind total erschöpft, die entzündeten Augen bilden teilnahmslos in die Umgebung. Sie haben kaum noch Dofnung, ans Ziel ihrer Reise zu kommen. Von dem einen Gedanken befreit, daß der gute Instinkt der Tiere sie noch auf die rechte Bad führen werde, haben sie diesen freien Lauf gelassen. Seit Stunden ist kein Wort mehr gefallen und seit einem Tag in schon kein Tropfen zu trinken mehr da. Da spürt der eine Pferd und bricht zusammen,

der Reiter kann gerade noch aus den Bügeln kommen und steht neben dem völlig erschöpften Tier. Es ist der Stadtsart der in A. liegenden Truppe. Sein Buride ist auch schon aus dem Sattel, aber zu besten ist hier nichts mehr. — Da löst der Stadtsart das Schweigen, doch das Sprechen fällt schwer, wenn die Junge am Gaumen klebt: „Du sollst es besser haben wie wir, sollst nicht verdursten“. Noch einmal trifft ihn der Blick des Tieres, keines guten Rame-raden, dann macht eine Regel ein kurzes Ende. — Was nun? — wendet er sich an seinen Vorgesetzten. Stodend kommt die Antwort: „C, ich kann noch gut marichieren und Herr Stadtsart reiten meinen Braunen!“ Nein, nein, Reiten, so machen wir das nicht, das nordwendige Ge-päd trägt jetzt über Tier und wir marichieren beide zunächst bis zu dieser Düne dort, damit wir einen Ueberblick haben. Schwelgend hapfen sie los, erreichen nach mühevoller Marsch die große Düne und leben rindum nur ein end-lofes Sandmeer. Nur im Nordost ist die Ein-schränktheit der Landschaft durch die „kleinen Karrasberge“ unterbrochen, die von dieser Stelle nur höchstens zehn Kilometer entfernt sind, aber nirgends ist etwas vom Meer zu sehen. —

„Ich schade, wir haben noch zirka dreißig Kilo-meter bis zur Küste, das sind in unserem Zu-stand zwei bis drei Tage und ohne Wasser ist das eine Unmöglichkeit“, heißt der Stadtsart fest. Seine Augen glänzen in hohem Fieber. Die Lippen stehen immer wieder fest und eben-so wie die Junge hart geklumpt. Man hebt, daß er sich nur mit letzter Energie aufricht hält. — Aber aufstehen werden beide nicht. Reiten entwidet nun seinen Plan; er dabe die Bad schon öfter gemacht und dabei von Eingeborenen geholt, daß in den kleinen Karras-bergen eine Wasserstelle sei, nicht sehr ergeleib, aber doch genug für die Rot. Auch dabe er sich die Stelle genau beschreiben lassen und er denke in einem Ritz von zwei Stunden dort zu sein. Der Stadtsart gibt schweren Herzens seine Einwilligung. Das Gedäch wird am Fuße der Düne abgeladen und mit den leeren Fellsäcken und Wasserfäßen zieht Reiten los. —

Doch warum wendet er noch einmal um? — Instinktuiv geht der Stadtsart auf seinen Bur-schen zu, worin leben sich die Männer an und geben sich noch einmal die Hand. Jeder möchte verbergen, was nicht mehr zu verbergen ist. Dann reitet Reiten ab. Lange schaut der Stadtsart ihm nach, bis eine Düne ihn seinen Blick entzieht; nun streckt er sich in den Sand und versucht zu schlafen. Ermattet schliefen sich die Augen, aber immer wieder quält der Durst ihn wach. Als er nach Stunden noch einmal zu sich kommt, hat er keine Dofnung mehr auf Ne-tuna. Erholt sein Tagebuch hervor und schreibt gewissenhaft die letzten Ereignisse ein. „Von der Bad abgetrennt, da verbleibt, kein Wasser mehr seit 1 und 1/2 Tag. Den Durst vor Augen. Reiten verläßt die Wasserstelle in den kleinen Karrasbergen zu finden, doch nach zirka zehn Stunden nicht zurück. Er beschreibt seinen Zustand, erzählt noch einmal seine Lieben in der deutschen Heimat, die Aufzeichnungen werden zusammenhanglos und brechen plötzlich ab. Die letzten Eintragungen scheinen vom Wahninn diktiert zu sein. — Als der junge Tag andrückt, beleuchtet die Sonne ein trauriges Bild. Tief in den Sand eingegraben sind seine Hände und mit seinem Körper deckt er das Tagebuch. — Hier das ein tragisches Wästen-schicksal sein Ende gefunden. —

Reiten holt noch einmal aus seinem Tier heraus, was es leisten kann. Er erreicht die kleinen Karrasberge und sucht im Monden-schein nach der Wasserstelle. In alle Schächten, in denen man Wasser vermuten könnte, kratzt er hinein; er gräbt mit blutenden Händen tiefe Löcher, aber alles vergebens. Da wo einst ein wenig Wasser gestanden hat, ist durch das jahrelange Ausbleiben des Regens kein Tropfen mehr zu finden.

Längst ist es Mittag, als er die Berge ver-läßt und die Stelle erreicht, an der er sein Pferd zurückließ. Raum hundert Schritte ent-fernt, findet er es verendet auf. Nun nimmt er seine letzte Kraft zusammen, um wenigstens bis zu seinem Herrn zu kommen, aber das gelingt nicht mehr. Fünf Kilometer von der arohen Düne entfernt, bricht er zusammen, um nicht mehr aufzustehen. — Verdurstet. —

Das war im Jahre 1904. In 2. rechnete man

ständig mit dem Eintreffen der beiden Reiter, doch als Tag um Tag verging, wurde man un-rudig und schäme Suchpatrouillen aus. Aber trotz aller Bemühungen ließ sich von den beiden Männern keine Spur finden und so kam man zu dem Schluß, daß sie feindlichen Eingebore-nen in die Hände gefallen und ermordet seien. Da sich auch später keine Spur zeigte, so hatte diese Annahme viel Wahrscheinlichkeit.

Erst 23 Jahre später löste sich das Geheim-nis der Wüste etwas. Zunächst fand eine Badn von der Küste durch den Wästenstiel in das Innere des Landes, doch die Schienen sind nur mit großer Mühe vom Sand freizubekommen. An verschiedenen Stellen sind Eingeborenen-Kolon-nen unter Aufsicht eines Europäers stationiert, die diese Arbeit verrichten. Sie leben hier sehr isoliert und wenn sie an freien Tagen die Langeweile plagt, dann streifen sie wohl in den Dünen umher und kommen auch bis zu den kleinen Karrasbergen. Da meldet denn eines Tages ein Eingeborener dem Aufseher, daß er in einiger Entfernung einen von einer Düne halb verwehten menschlichen Körper gefunden habe. Sofort stricht die Kolonne auf, um den Toten zu bergen. In der trockenen Luft war die Leiche zur Mumie geworden und dann jana'am von einer Wanderdüne zugebedt. — Wieviele solcher Dünen sind wohl im Laufe der Jahre darüber hinweg gewandert? An der gut erhal-tenen Uniform sah man, daß es sich um einen deutschen Schutztruppier handelte und die Pa-piere bestätigten, daß es der Buride des Stadts-artes war. Schriftliche Aufzeichnungen fand man nicht und da der Körper keinerlei Verletzungen aufwies, so war es klar, daß er verdurstet war. Der Friedhof in Überflucht wurde seine letzte Ruhestätte. — Ein Teil der Düne wurde noch abgegraben, da man die Leiche des Stadtsartes in der Nähe vermutete, aber ohne Erfolg.

Ein weiteres Jahr später, also nach 24 Jah-ren, fanden Eingeborene die Leiche des Stadts-artes und diesmal löste sich der Schleier des Geheimnisses, der über der furchtbaren Tragö-die lag, die sich im heißen Wästenland abge-spielt hatte. Das Tagebuch war vollständig und gut erhalten und gab Auskunft über das furcht-bare Schicksal dieser beiden deutschen Reichen.

Woher stammen unsere Blumen?

Deutsche Pflanzen und exotische Gäste Unser Garten - ein Abriss der Weltgeschichte

Der Deutsche ist von jeher ein Blumenfreund gewesen, aber heute bringen Züchtung, Eigenheimbewegung und Schrebergärten auch den Großstädter in viel härterer Weise als früher mit Gärten und Blumen in Berührung. Da wird sich schon so mancher unserer Leser gelegentlich die Frage vorgelegt haben: woher stammen eigentlich unsere Blumen? Der nachstehende Artikel gibt darauf Antwort.

In unseren Gärten stehen leuchtende Ringelblumen und das bunte Löwenmaul, alles überlagert die Sonnenblume mit ihren prachtvollen Blüten. Das sind also Blumen mit guten deutschen Namen. Daneben aber stehen andere mit fremdländischen Bezeichnungen: die Gladiolen, die Asters, die Dahlien. Können wir nun den Schluss ziehen, daß die ersten unserer alten deutschen Blumenbesitzer aus anderen Ländern erst später, vielleicht erst vor kurzem, aus fremden Ländern zu uns gekommen sind? In den deutschen Gärten stehen schon

Namen. Seit dem Mittelalter bis in unsere Tage mit fremdländischen Bezeichnungen: Iris und Primel ebenso erhalten wie die deutschen Namen Zwerlöwe und Himmelsschlüsselchen. Auf der anderen Seite tragen viele Blumen einen deutschen Namen und sind doch „Exoten“. So stammt die Sonnenblume aus Mexiko; von dort aus wurde sie erst im sechzehnten Jahrhundert nach Europa eingeführt. Etwa um die gleiche Zeit ist die Kaisertrone aus der Türkei nach Deutschland gebracht worden.

Anderer Blumen freilich tragen in ihrem Namen noch Spuren ihrer fremden Herkunft. So kommt das Wort „Tulpe“ — ebenso wie die Blume selbst — aus Persien, der Name bedeutet eigentlich „Türkane“. Sogar in der wissenschaftlichen Botanik leben durchaus irreführende Blumennamen. So wird eine Art der im Frühjahr blühenden Scilla „scilla sibirica“ und eine andere „scilla peruviana“ genannt, trotzdem diese Blumen nicht die geringste Beziehung zu Sibirien oder Peru haben!

Krokus

Die überhaupt ersten Gärten in Deutschland waren die Medizingärten der Mönche. Darin standen fast ausschließlich unsere Wald- und Wiesenkräuter, die als Heilmittel bewahrt waren. Die Mönche tauchten wohl auch Pflanzen aus, aber auf größere Entfernungen war das ein Wagnis, das nur ziemlich selten gelang. Die Kreuzzüge brachten dann die erste große Bereicherung unseres Blumenbestandes. Damals kam der Krokus nach Deutschland — aber nicht um seiner Schönheit willen, sondern

blühen sie in den Gärten der Pücker; kurz danach treibt Holland damit bereits Großhandel. Im Jahre 1570 sieht der Gärtner Cusius in Konstantinopel eine Kaisertrone, die aus Persien und Palästina dorthin gekommen war. Wenige Jahre später blühen die ersten dieser Blumen in den kaiserlichen Gärten zu Wien, und bald haben sie in jedem Schlosspark. Auch die Hyazinthe hat ihren Weg über Konstantinopel genommen. Sie kommt aus Bagdad und gelangte im 16. Jahrhundert über Italien nach Europa. An ihre türkische Herkunft erinnern noch heute Blumennamen wie Türken- und Türkenkopf.

Auch die Wissenschaftler haben kräftig dazu beigetragen, den Blumenflor in unseren Gärten zu erweitern. So brachte ein Botaniker die Hortensie aus China, ein anderer die Reseda aus der Barberei zu uns. Das war um die Zeit der Aufklärung, in der auch die Fürsten und wohlhabenden Bürger damit begannen, in ihren Gärten Besuche mit ausländischen Pflanzen zu machen. Sie gelangten sehr häufig, und so wurden aus Texas und Arizona die Zinnien, aus China und Japan die Asters und Chrysanthemen in Deutschland eingebürgert, um nur einige Beispiele zu nennen.

Aber nicht allein die Gärtner und Blumenfreunde haben sich um die Blumen gekümmert. Auch die Vörlie hat sich zeitweilig für Blumen interessiert, das beweist die berühmte „Tulpenhauss“ im Anfang des 17. Jahrhunderts. Die ersten Tulpen kamen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Deutschland, und bald fanden die Blumenliebhaber heraus, daß sich leicht neue Arten in phantastischen Formen und Farben gewinnen ließen. Die Holländer vor allem machten groß angelegte Versuche dieser Art und setzten die neuen Sorten zu wahren Wunderpreisen ab. Tulpen waren „in Mode“, sie fanden sofort Käufer, und bald wurden die Preise ins Maßlose gesteigert — 10000 Gulden und mehr zahlte man für eine einzige Zwiebel! Neben den künftigen Gärtnern verlockten auch Bürger und Bauern ihr Glück mit Tulpengeheimnissen — sogar an der Vörlie wurde damit gehandelt! Zahllose Verträge warfen sich auf dieses gewinnversprechende „Geschäft“: sie boten Tulpenzwiebeln zum Kauf an, die sie gar nicht besaßen, und viele Leute verloren auf diese Weise ihr Vermögen. Im Jahre 1637 war es dann schließlich so weit, daß die Vörlie vor dem Zusammenbruch stand. Der Staat mußte eingreifen, und es gelang ihm, die Tulpenpreise auf ein normales Maß herabzudrücken.

„Gartenflüchlinge“

Ein Jahrhundert später wurden die Hyazinthen von einer Spekulationswut erfaßt, die Preise für diese Blumen stiegen — allerdings nur kurze Zeit — ganz ähnlich wie bei der „Tulpenhauss“. Berlin machte die Mode mit, und damals entzündeten große Anpflanzungen von Hyazinthen besonders in Südoften der Stadt. Die Kamelle wiederum war im 19. Jahrhundert „Modedumme“ und erzielte geradezu märchenhafte Preise. Heute sind wohl die wertvollsten Blumen die Orchideen, denen zu Liebe manche Menschen ihr Vermögen und sogar ihr Leben aufs Spiel setzen. Die „Orchideenjäger“ wagen sich in unerforschte und gefährliche Gebiete — immer in der Hoffnung, eine neue Art zu finden, für die heute fast eben-

so hohe Preise bezahlt werden wie seinerzeit für die Tulpen oder Hyazinthen.

Wir haben also, daß viele Blumen im Laufe der Zeit durch den Menschen von einem Ort zum anderen verpflanzt werden. Aber sie wandern oft ganz von selbst, wenn auch meistens außerordentlich langsam. Zum Beispiel steht heute der Rittersporn in unseren Gärten — aber eigentlich ist er in Zentralasien zu Hause! Die Grenze seines Verbreitungsgebietes hat sich im Laufe der Jahrhunderte immer weiter nach Westen verschoben, und es läßt sich jetzt noch deutlich verfolgen, wie diese schöne Blume weiterwandert: die Landschaften von Skandinavien nach dem Harz hat sie erst vor kurzem überschritten. Den Rittersporn hat uns der Zufall gebracht: er scheint — allerdings vor sehr langer Zeit — mit Getreidekörnern, die aus Südosteuropa bei uns eingeführt worden sind, mitgekommen zu sein.

Kamelien und Orchideen

Eine ganze Reihe von Blumen wiederum, die heute in unseren Wäldern und Wiesen wild wachsen, stammen ursprünglich von Sorten, die in unseren Gärten gezogen und verbreitet worden sind. So finden wir in vielen Gegenden Deutschlands die Waldtulpe, die sich nach



Das wilde Silenmütterchen
(Nach einer Zeichnung von Albrecht Dürer)

seit vielen Jahrhunderten Blumen, die auch heute noch einen fremden Namen tragen. So stand in jedem mittelalterlichen Burrgärtchen bereits die Levkoje, deren Name vom griechischen Leucoion (Weißes) stammt. Ebenso lange Zeit blühen die Adonis in Wäldern und Bürgergärten, aber sie haben erst allmählich und auch durchaus noch nicht in allen Gegenden unseres Vaterlandes den Namen Fingerringe bekommen. Der Krokus wird schon seit dem 12. Jahrhundert bei uns gepflegt und hat noch immer seinen deutschen



Das Gartenstilenmütterchen
das von den Blumenstichen im Laufe der Zeit aus seinem wilden Verwandten entwickelt worden ist.

seiner Nützlichkeit wegen! Seine Blüten gaben nämlich als Safran den Badewässern ihre gelbe Farbe, wie wir ja noch immer im Kinderliedchen hören. („Safran“ ist übrigens ein arabisches Wort und bedeutet „gelbfärbend“.) Einige Jahrhunderte später kommt dann der Entbedergeist über Europa, süßhe Trübsal ziehen aus und finden eine neue Welt. Auf dem Wege dahin lernen sie die kanarischen Inseln kennen, von denen sie noch im Mittelalter die Zinzerarien mitbringen. Schon um 1570 blühen bei uns Kapuzinerkresse und Sonnenblumen, die aus Peru und Mexiko kommen. Inzwischen haben die Türken ihren großen Zug durch Asien vollendet; Konstantinopel ist gefallen und sie sind auf dem Wege nach dem Herzen Europas. Die Türken aber sind Blumenliebhaber. Zwar fanden sie die Pflanzen selbst erst auf ihren Fahrten durch den Orient, aber durch ihre Vermittlung lernten auch wir sie kennen. So schickte Kaiser Ferdinand einen Gesandten an den türkischen Hof, dort sah er die Tulpen, die mit den Türken aus Persien gekommen waren. Im Jahre 1559 schickte der Gesandte eine Tulpe nach Augsburg, und sechs Jahre später



„Der Mann mit der Nelke“
Gemälde von Holbein d. Jüngeren



WNZ (5)
Mittelalterliche Blumenarstellung in einem religiösen Buch. (Um 1500.)

dem 16. Jahrhundert aus der Gartenumfriedung herausgeführt und zur wilden Tulpe wurde. Wehnlich steht es mit der Feuerlilie, der Nachviole und dem Löwenmaul. Alle diese „Gartenflüchlinge“ finden man in unserer Zeit vor allem in alten Kulturgebieten, meist um Burgen oder an Plätzen, an denen ehemals Klostergärten gewesen sind. Auch Blumen können also wandern — aber sehr viele von ihnen sind seit urdenklichen Zeiten im deutschen Lande und haben noch heute in deutschen Gärten. Sie haben auch noch einen anderen Platz gefunden: das Volklied. Dort werden Rosen, Lilien, Veilchen und Rosmarin genannt, seitdem wir Nachricht von deutschem Sein und Wesen haben.

Dr. W. Falke.

Das feldtame Lachen im Tal / Von Ernst Heyda

Am einem fast sommerlich warmen Frühjahrsabend kam der Mühlenbauer Wagemann voller Aufregung in die Gaststube des Wirtshauses „Zum Ramm“ gerannt. Nur eine Stundchen sah zu so später Stunde — es war nach Mitternacht — an dem runden Tisch der Wirtstube; der Wirt lehnte schlaftrig über den hölzernen Kuchentisch.

Die Männer saßen auf, als der Mühlenbauer so härmlich und ohne Gruß hereintrat und ein gerade voll geschüttetes Glas Bier ergriß, um es mit einem Zuge auszutrinken.

„Männer“, sagte er dann, „im Mühlentafel spukt’s!“

„Spukt’s?“ fragte einer der Männer, „bist du verrückt geworden?“

„Hörst du, Männer“, sagte Wagemann beschwörend, „ich weiß, ich bin an nuchternen Mann, doch ich sag’ euch, es spukt im Tal!“

Er zog sich einen Stuhl zu dem runden Tisch und beugte sich weit zu den Männern hinüber. „Ich bin von Rimbhorn her, omden runter, hört her, um wie ich an die Wiegung kumm, wo’s zum Dorf führt, do lacht aaner über mir, lacht ganz tief in immer wieder. — Erst denk ich, es kummt aaner von den Burschen saan, die herumshawenzeln, aber dann geh ich weiter, um dann lacht’s wieder — bis uff aannmal, da hört’s uff, wie wann’s abgeschritten war — mitten im Lachen hört’s uff! Ich geh’ aann Wirt zurück zur Wiegung, do lacht’s wieder, ich kumm zum End, do hört’s uff. — Männer, es is nit geheuer!“

Die Männer, die erst lächelnd zugehört hatten, waren nun ernst geworden; immerhin, dachten sie, der Mühlenbauer war ein ernster Mann, der selten trank und angesehen war.

„Kannst’s uns zeige, wo’s war, Mühlenbauer?“ fragte der Bürgermeister, und als der Bauer nickte, warfen die Männer die Karten auf den Tisch, nahmen ihre Mützen vom Kopf, der Wirt schloß sorgsam die Türe zu und ging mit.

Die Dorfstraße, die nach der Wiegung zu ein geböhriges Bild anstiegt, lag im Vollmondlicht vor den Männern, die die Botchaft leise besprachen.

„Man muß der Sach’ uff den Grund geh’n“, sagte Wagemann, „Ihr werdet’s glei sehen, do kummt was nit!“

„Wisch! Will!“ rief leise der Wirt, „ich hör’s!“

Wie angewurzelt waren die Männer stehen geblieben. Ganz deutlich klang ein tiefes Lachen durch das Tal, war erst ganz leise, schwooll an, war wieder fort.

„Mit hier, Männer“, flüsterte der Mühlenbauer, „kummt weiter, noch fuffzig Schritt...“

Sie liefen mit schnellen, leisen Schritten bis zur Wiegung und hier hörten sie es wieder. Das feldtame Lachen war nun lauter, erst flüsternd, dann höhnisch, dann wieder für Sekunden weggekehrt wie von einem sanften Wind; einen Augenblick war es still, dann schien es ein anderer Windstoß wieder zu bringen, es kam fast flatternd, zerfissen, dann stärker und immer lauter.

Die Männer fanden bewegungslos und sahen sich mit großen Augen an. „Das kann saan Spaß nit san“, sagte der Bürgermeister leiser, „es is nit geheuer!“

„Es gibt saa Geschehen nit, Männer“, sagte der Wirt hart, „es muß unterfucht werd’n — velleicht macht aaner aann Uff im Tal, und der Wind bringt’s raus zu uns!“

Die Männer nickten und lauschten auf das Lachen, das immer noch durch die Luft wehte. Jetzt war es flüsternd, als wollte es die Lau-

cher verhöhnen. Der Mühlenbauer zog fröhlich die Schultern hoch.

„Woll’n zu dir geh’n, Wammwirt“, sagte er, „an Schnaps tät mir gut!“

„Tät allen gut“, meinte der Wirt, und die Männer gingen wieder dem Dorfe zu. Das Lachen schien sie zu begleiten, umflatterte sie, der Wind zerfiß es, legte es wieder zusammen, manchmal klang es nur noch ganz leicht und plötzlich war es verschwunden. Der Mühlenbauer blieb stehen.

„Hier hört’s uff“, sagte er, „kummt a Stüd zurück! — Hörst’s wieder, Männer? — Um wie geht es weg — wie abgeschritten!“

Einen Augenblick blieben die Männer noch stehen, dann schritten sie schnell weiter, als sähe ihnen das Lachen im Nacken.

Erst als sie wieder in der noch immer rauhen Mitternachtsstunde saßen, wo auf dem runden



Arthur Heyda Millagsstunde Deike (M)

Tisch noch die Karten, die Jlgarrensche und die Kläfer waren, redeten sie wieder lauter. Sie tranken einen Schnaps und einen Halben Weiskwein, den der Wirt gestiftet hatte, und der Bürgermeister meinte, sie mühten unbedingt der Sache auf den Grund gehen.

„Es gibt saa Geschehen mehr, um der alte Rodensteiner, der früher über das Tal sagte, um in sa Ruine zu reite, is schon lang vergess’n — das sinn alles Kimmemärchen und Großmuttererzählungen, aber des taugt nit für Bauern, wie wir es sinn!“

„Ich hätt aann Vorschlag“, sagte der Wirt, der dem Bürgermeister noch einen Schnaps brachte, „morgen abend müßt wir alle wieder zusammen kummen, wann’s um diese Stund’ is, zwisch’n zwölff und aann Uhr, dann woll’n wir zur Wiegung geh’n. Um wann’s dann nit mehr lacht, dann war es halt aann blöder Scherz von den Burschen im Dorf — was meint’s das?“

Die Männer nickten. „Dann woll’n wir’s Maul über diese Geschehen halt’n“, meinte der Bürgermeister, und die Männer tranken ihre Gläser aus und sagten dem Wirt gute Nacht.

Schneller als sonst gingen sie zu Tal, doch das Lachen hörte sie nicht mehr, und am anderen Morgen schien alles ein Scherz gewesen

zu sein, denn niemand im Dorf — und so etwas hätte sich doch herumgesprochen — hatte außer den Männern etwas gehört, die aber hielten den Mund und warteten bis zum Abend.

Als es am Abend einmal elf Uhr geworden war, und die letzten Statistiker nach Hause gegangen waren, holte der Wammwirt ein paar Flaschen von seinem besten Wein heraus und stellte sie kalt. Er ließ den Rauch aus der niedrigen Stube und warf ein paar frische Scheite ins Feuer.

Bald kamen die Männer, und es war noch lange vor zwölff, als sie an dem runden Tisch zusammenkamen. Sie tranken den kühlen Wein, und als die Glocke Mitternacht schlug, nahmen sie ihre Klappen vom Nagel. Sie gingen die Dorfstraße hinauf, eilig, neugierig, ob das Lachen wohl wieder da wäre. Sie kamen zur Wiegung, und alles war still.

„Ich hab’s gewußt“, sagte der Wirt, „es hat sich nur jemand aann Spaß gemacht, ich...“

Pföhllich war es wieder da; als wollte es den Wirt jagen strafen: ein teuflisches Gelächter kam mit einem Windstoß aus dem Tal und stand Sekundenlang über den Männern, die näher aneinander gerückt waren, als wollten sie sich gegen irgend etwas schützen, aber das Lachen schien bis zur Bergwand hinter ihnen zu wehen, war plötzlich fort, kam wieder und war immer da, wenn die Männer dachten, nun wolle es gänzlich aufhören.

Die Männer fanden schweigend, bis es die erste Morgensunde von der Kirchturmglocke schlug.

Als sei es ein Signal gewesen: plötzlich brach das Lachen ab und kam nicht wieder.

„Um es is doch aann Spuk!“ sagte der Mühlenbauer und die anderen nickten dazu.

Etwas mußte geschehen, aber die Männer wußten es nicht. Sie gingen in das Dorf zurück und eilends in ihre Häuser.

Am nächsten Morgen wachte es das ganze Dorf, und um Mitternacht fanden viele, die am Tage höhnisch darüber gelacht hatten, zitternd im hellen Mondlicht an der Wiegung über dem Dorf, um das Lachen zu hören, das pfäfflich wieder durch die Luft kam.

Dann wachte es das ganze Tal. Abends kamen sie aus allen Ortschaften zur Wiegung, und das Lachen wurde zum Tagesgespräch; bald lag es wie ein Alp auf der Wiegung, und keiner traute sich mehr um Mitternacht allein aus dem Hause.

Die Männer aber, die zuerst das Lachen gehört hatten, waren zusammen geblieben, um etwas gegen den Spuk zu unternehmen. Keiner dachte an einen Geist, an Gespenster oder gar an eine Hexe, die nachts im Tal lachten — sie wollten der Sache auf den Grund gehen, und eines Nachts entdeckte der Bürgermeister, als wieder viele an der Wiegung standen, etwas Seltsames. Er lief zu den Männern im Wirtshaus, die allein sitzen geblieben waren.

Man konnte dem Bürgermeister ansehen, daß etwas geschehen war, und als er voller Aufregung in die Stube kam, sprangen die Männer auf.

„Ich hab’ ihn, Männer!“ rief er atemlos und warf sich auf einen Stuhl am Tisch, „ich kenn den Geist!“

Aufgeregt umringten die Männer den Bürgermeister, ein Dugend Fragen prasselten auf ihn nieder.

„Der Lechnerbauer is der Geist!“ sagte er, „der Schwachsinne, ich hab’ ihn in saanem

Garten gesehen, an der Mühlung. Er gräbt, Männer, er gräbt in saanem Garten und lacht dabei, daß aannem die Haar zu Berg’ steh’n. — Ihr werdet’s nit glaub’n, aber es is wahr, so wie ich hier vor euch sitz!“

„Der is nit ganz klar, der Lechner“, sagte Wagemann, „aber warum sollt’ er lachen, wann er saanen Garten umgräbt?“

„Gingeh’n tun mer!“ rief der Wirt, und die Männer waren schnell auf der Straße. Sie liefen nach der Mühlung, und vor dem Lechnerbauer blieb der Bürgermeister stehen.

„Kummt leise nach!“ flüsterte er, und die Männer schlichen hinter ihm her.

Da saßen sie den Lechnerbauern im Vollmondlicht im Garten sehen und graben — und lachen. Er lachte ununterbrochen, gluckend, höhnisch, flüsternd. Er hörte die Männer nicht, die in seinem Rücken standen. Pföhllich legte der Wirt die Hand auf die Schulter des Schwachsinners. Der Grabende schrak zusammen, sein Lachen brach ab, der Spaten fiel aus seinen Händen. Dann erkannte er die Männer.

„Sagt mi aber sehr erschrock’n“, stammelte er, „nu wird die Sach nit mehr geh’n. Hätt mi nei störr’n dürfen, Männer — jetzt is der Schach versunken!“

„Was is los, Lechner?“ fragte der Bürgermeister ernst, „warum gräbst um Mitternacht und lachst dabei, daß aanen das Grauen aannimmt?“

„An Schach is hier vergraben“, sagte der Bauer verschämt, „seit im Jahr, als der Jägermeister im Tal war, hat’s die Alte mir geweissagt. — Wist halt graben bei Nacht, wann der Mond scheint, und niemand derst mit störr’n, sonst tät er versinken uff ewig!“

Der Bauer schüttelte den Kopf. „Versinke is er“, sagte er traurig und sah die Männer an.

„Um warum hast gelacht?“

„Derst nit traurig saan, beim graben, hatt’ die Her’ gesagt müßt immer lachen“, murmelte der Alte und packte seine Sachen zusammen.

„Alter Simpel“, sagte der Mühlenbauer, und dann wunderten sich die Leute an der Wiegung, daß auf einmal vier Gespenster lachten und weit über die Geisterstunde kein Ende finden konnten.

Am nächsten Tage aber ging ein wirkliches Lachen durch das Mühlental, und es war ein fröhliches Lachen, das aus hundert Häusern, Hütten und Scheunen zur Wiegung vor dem Berggang hinaufflog...

Mahnung

Von E. G. Kolbenheyer

Wie schon der Abend singend wird
Ein Lied durchflücht
Das zage Licht.
Und du — als sei dein Tag geirrt
Durch traumverlorenes Gesicht —

Als solltest du im engsten Raum,
Der deine Welt
Beschlossen hält,
Dein Wesen dichten aus dem Traum,
Daß es zur Tiefe fruchtend fällt,

Wo sämlichsgleich im Bodenschloß
Der Keim sich reckt,
Vor Frost gedeckt,
Der Keim, der über deinem Los
Dann Blatt und Blüte weiterstreckt...

Der Todesbaum der Insel

Legende und Wirklichkeit von Friedrich Schnack

Auf den Antillen und in Zentralamerika gedeiht ein Birnbaumähnlicher Baum, der Manzanillabaum, der rotbäckige, sehr giftige Früchte hervorbringt. Seiner Gattung nach gehört er zu der merkwürdigen Pflanzenfamilie der Euphorbiaceen, den zum Teil in den Tropen beheimateten Wolfsmilchgewächsen, die reich an Milchsaft sind. In den Zweigen dieses Baumes fließt ein für Mensch und Tier verderblicher Saft. Man berichtet, sein Saft töte den in seinem Schatten stehenden. Ein ähnlicher Baum mit gleichen Eigenschaften entspricht der heißen Erde Japans, der großen Sunda-Insel. Auch von ihm wurde lange Zeit eine ähnliche schlimme Kunde verbreitet. Sogar Vögel, die sich über seinen Wipfel hinwegschlangen, sollten tot aus den Lüften gestürzt sein. Wild, das ihm zu nahe kam, verendete. Menschen erwachten nicht wieder aus dem Schlummer, den sie in seinem Schatten gefunden hatten. Die Japanesen nannten ihn Wessigbaum. In seine giftige Milch tauchten sie die Spitzen ihrer Pfeile, um ihnen eine ebenso fürchterliche wie heimtückische Wirkung zu geben. Die Milch des Baumes enthält eines der allerheftigsten Gifte. In die Wutbahn gebracht, führt es alsbald den Tod des Opfers herbei.

Als ich mich in Madagaskar aufhielt und dort viele Wessigbäume fand, fiel mir die Geschichte des Manzanillabaumes von den Antillen und Zentralamerika ein, und ich erkundigte mich, ob etwa auch hier solche Gift- und Todesbäume wüchsen. Es wurde mir gesagt, solche Bäume gebe es. Wer sich unter ihnen ausstreckte, verabscheute das Aufstehen. Die Düste des Todesbaumes, auf den Schläfer niederfielen, senkten sich in sein Herz, und der Tod sei die Folge.

Im Osten der Insel, im Regenland, bei dem Stamm der Ketsimisaraka, im Bereich der aus-

gedehnten Urwäldungen, forschte ich nach diesem giftigen Baum. Aber die Eingeborenen, gewohnt mit Bäumen und Holzern vertraut, hatten von dem Giftbaum nur unbestimmte Vorstellungen. Genauere Angaben konnten sie mir nicht machen; nur soviel wußten sie, daß er nicht in ihren Wäldern wachse, sondern weit von hier, tief im Süden der Insel, an die tausend Kilometer entfernt. Bei ihnen grünten Bäume, die den Vögeln anjagen, Bäume, den Tieren vorbehalten, oder Bäume, die Nachkommenschaft unterlagten. Sie kannten den Baum des Schmiedes, des Löffelmachers, des Zimmermannes, den Hadelbaum, den Trommler- und Wessigbaum und endlich jenen magischen Baum, der zur Herstellung von Sägen gefäht wird. Den Todesbaum mit seinen giftigen Duftschwaden hatten sie in ihren Bergwäldern noch nicht gefunden. Ich sollte zu den blauschwarzen Wäldern des Südens gehn, zu den Antandru und Mahafaly, die die weiten Steppenländer bewohnten.

Eines Tages hatte ich denn auch die dunkelbraunen Leute in der Regenregion des Ostens verlassen und mich, über die Hochfläche der inneren Insel reisend, südwärts in das Totenland begeben. Bestand im Osten die Erde aus feuchtem, nährtem Lehm, der sehr fruchtbar war, so herrschten hier im Süden Sand, lange Trockenzeit und Dürre. Nur in der Regenzeit, die gewaltige Wassermassen losließ, blühte und grünte die Steppe zauberhaft. In diesem Steppenland fand ich die merkwürdigen Bäume, die ich je gesehen hatte, viele Wolfsmilch- und Kaulschuttbäume, Stangen- und Senephorbiden, Haarbäume, Dornenbäume und strahlende Feuerbäume.

Auf meinen Wanderungen durch die ausgedehnte, von einzelnen mächtigen Bäumen bestandene Wessigsteppe im Südwesten bei den Mahafaly machte ich die Bekanntschaft eines

sonderbaren Gewächses, dessen Anblick mich verwirrte. Es trat nämlich in verschiedener Form auf. Wenn es allein, ohne Nachbarn, wachsen mußte, bildete es Büsche. Wenn es sich aber in Gesellschaft eines Baumes, dann entwickelte es andere Reigungen. Es wurde zu einer Kletterpflanze, die ihre Äste hoch in den Wipfel ihres Wirtsbäumchens hinauftrieb. Die Eingeborenen hatten ihr den Namen Lombir gegeben. Ich hatte mich nach diesem Gewächs bei meinem Nachbarn, dem Silber-Schmied Boamena, erkundigt, weil es mir einmal wegen seiner Wessigtracht aufgefallen war, dann aber auch der wunderbaren großen lilafarbenen Trichterblüten wegen, mit denen sich Busch und Äste im Steppenfrühling leuchtend schmückten.

„Lombir!“ sagte Boamena. „Sehr schlimm!“ Und er schnitt ein geheimnisvoll-bedenkliches Gesicht. „Der Wessigsaft is giftig, sagte er mir, noch giftiger aber die Wurzel der Pflanze.“

Bald danach hatte ich Gelegenheit, mit dem Leiter einer Pflanzengärtnerei auf giftige Gewächse zu sprechen. Wir kamen auch auf Lombir. Die gefährliche Eigenschaft des Busches befähigend, vor dem mich der Silber-Schmied gewarnt hatte, erzählte mir der Pflanzler, ein Aufwuchs aus der Wurzel oder der Rinde übertrage an Wirkung den Wessigsaft. Dieses Gebraut sei bei den Mahafaly sehr beliebt; sie benutzten es, um ihre Feinde aus der Welt zu schaffen oder Selbstmord zu begehen. Die freiwillige Todesart sei bei ihnen häufig, weil sie glaubten, im Tode mächtiger und weniger überwindlich zu sein als zu Lebzeiten. Gelänge es einem Mann nicht, seinen Gegner zu überwinden oder wegzuräumen, weil er stärker und mächtiger sei, dann gebe er sich den Tod, um in der Geisterwelt den Kampf fortzusetzen und jenen von da aus niederzuringen. So war es mit dem Lombirbaum. Von einem giftigen Todesbaum aber, dessen Dufte das Herz lähme, wußte er nichts. Doch brachte er eine einleuchtende Erklärung vor, was es für eine Verwandtschaft mit dem geheimnisvollen Baum habe.

„Verachtlich ein Eingeborener“, so führte der Pflanzler aus, „sich zu töten, dann geht er mit

seiner Schale Lombirsaft in die einsame Steppe hinaus. Dort trinkt er den Abdruck und legt sich in den Schutz eines großen Baumes nieder. Er einschlummert, um nicht wieder zu erwachen.“

Es hatte sich nun die Gewohnheit herausgebildet, daß die Lombirtrinker immer den gleichen Baum für ihren letzten Steppenschlummer aussuchten. Weißt war es einer der großen Sakaobäume, die nachahmliche Früchte tragen, auch den Ruhbaum ähneln, oder einer jener prächtigen, schattenspendenden Kibäume, einer Tamarindenart — beide völlig ungefährlich, weil nicht giftig.

Die Gepflogenheit, nur immer denselben Baum in der Steppe zu wählen, hatte sich bei den Eingeborenen so tief eingegraben, daß sie wie eine Ueberlieferung wirkte, magisch wurde und niemand auf den Einfall kam, zu einem andern Baum zu gehen. Endlich aber griff die Epibemie so arg um sich, daß der kluge Gouverneur dieses Inselgebietes sich veranlaßt sah, dem Lun Einhalt zu gebieten. Er ließ den Selbstmörderbaum bewachen.

Wäre der Baum aber gefäht worden, hätten sich die Mahafaly einen anderen in der Steppe ausgesucht, und der Todeswahn wäre nicht verdrängt worden. So aber war es der einzige wahre, überlieferte Selbstmörderbaum, der die geheimnisvolle Anziehungskraft besaß. Kam nun einer aus den Dörfern hin, unter dem Schattendach Lombir zu trinken, und wurde daran gehindert, verfluchte er es zwar noch ein paarmal, mit der Zeit aber kam er auf andere Gedanken und vergaß endlich seinen Vorsatz.

„Und so entsand“, schloß der Pflanzler, „in Madagaskar die Geschichte vom Todesbaum.“

Die Erklärung war einleuchtend. Die Selbstmörderepidemie ist, wie vieles andere auch, in Vergessenheit geraten. Selbst Boamena, der viele Geschichten und Vorfälle kennt, weiß nichts davon. Nur eine unbestimmte Kunde von einem tödlichen Baum ist im Stammesgedächtnis geblieben, ein legendenhafter Schimmer umgibt den Wipfel des erwähnten Baumes; Todeschatten gespenstern unter ihm — seine Wurzel aber senkte sich im Lauf der Zeit in das Erdbreich eines wilden Inselmärchens.

100 M

Die Leichtathleten Meier, Strede, a fer im Tefel Reford die 100 figes Ne laum nach hierd-Ref Bindung englischen den für Reford dem des

Wer flie

Was n worten, l Adie r steht der Stundent Reford die Gefah pro Stun geren 70 km er pro Stun Schw a 140 km p ten aber gefahr 50 Reford u



U

Wie wi phologis bei der Vor allen eine Bed für ein sonderu positiven men. Er aller in d male ist e lich, diese einzelne Genau und -enge Betrachten Wir wo Schriftweil Abhand ander ver

vorlage g nen Grun und der nennen m

King. Er gräbt, karten und lacht Berg' leb'n. — es ist wahr, so

„Rechner“, sagte „li“ er lachen, bi?“

Wirt, und die Straße. Die hier dem Rechner liegen.

er, und die

uern im Vollgraben — und

hen, gluckend, Männer nicht, Wöhlisch legte

Schulter des Schrat zusammen, Phantasiel aus

er die Männer, Wöhlisch legte

flammen er, n. Hält mit net

h der Schatz

der Bürger, m Mitternacht

es Grauen an-

n“, sagte der

hr, als de Zi-

Alte mir ge-

el Nacht, wann

berst mit stürn,

aurig und sah

graben, hatt'

en“, murmelte

zusammen.

lenbauer, und

m der Wegzie-

penster lachten

kein Ende fin-

ein wirkliches

nd es war ein

bert Häuser,

gung vor dem

er

nd wird!

geilrt

um,

Superlative der Natur

Aus der „Rekordliste“ der Tiere und Pflanzen / Von Dr. Ernst Retzmann

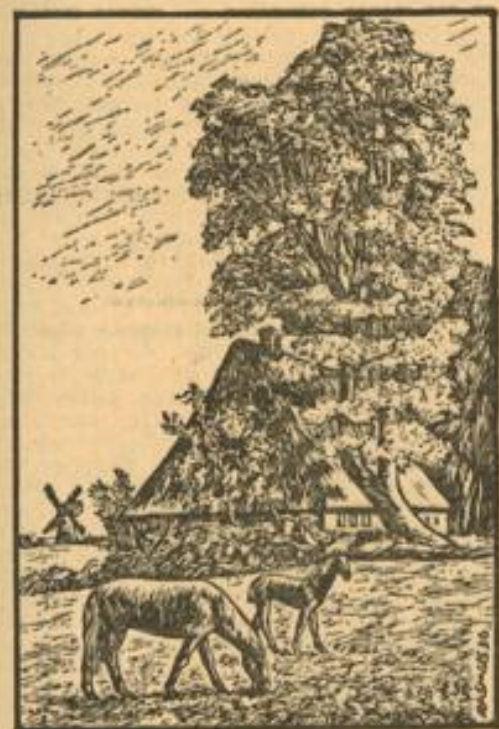
Die Rekorte, die in unserer an Hochleistungen jeder Art ja ganz besonders interessierten Zeit der Welt sich ausbreiten, werden im Reich der Natur wieder überboten. Die Natur mit neuen „Superlativen“, die von der modernen Wissenschaft festgestellt werden. Wir wollen uns einige der neuesten Beispiele aus dieser „Rekordliste“ etwas näher ansehen.

100 Meter in 3,7 Sekunden

Die berühmteste „Sprinterstrecke“ unserer Leichtathleten führt bekanntlich über die hundert Meter. Zur Zeit steht der Rekord für diese Strecke auf 10,3 Sekunden. Der schnellste Läufer im Tierreich, die Gazele, unterbietet diesen Rekord naturgemäß recht erheblich: Sie läuft die 100 Meter in 3,7 Sekunden! Ein eifriges Kämpferchen steht ihr an Geschwindigkeit kaum nach — man hat einen derartigen „Kämpfer-Rekord“ mit 3,95 Sekunden gemessen. Der Windhund ist etwas langsamer: es wurde bei englischen Windhunden eine Zeit von 4,3 Sekunden für die 100-Meter-Strecke gemessen. Der Rekord des Hasen steht mit etwa 5 Sekunden dem des Windhunds nicht allzu viel nach.

Wer fliegt am schnellsten?

Was werden Sie wohl auf diese Frage antworten, lieber Leser? Vielleicht halten Sie den Adler für den schnellsten Vogel — indessen steht der „König der Lüfte“ mit maximal 60 km Stundendurchschnitt ziemlich weit unten in der „Rekordliste“ der Tiere: für kurze Strecken steigt die Geschwindigkeit allerdings bis auf fast 90 km pro Stunde. Vriestauben haben den längeren Flügen einen Stundendurchschnitt von 70 km erreicht, der Faltflieger mit fast 100 km pro Stunde. Welt schneller als sie ist unsere Schwalbe, die für kurze Strecken auf etwa 140 km pro Stunde kommt, bei „längeren Strecken“ aber nur einen Stundendurchschnitt von ungefähr 50 km erreicht. Den „Geschwindigkeitsrekord“ unter den Vögeln hält aber der Schmetterling.



Hinter dem Gehölz Friedrich Rasmus

weise die Wildente. Sie erreicht als Höchstgeschwindigkeit etwa 135 km pro Stunde, bei Dauerleistungen ca. 120 km pro Stunde. Den absoluten Geschwindigkeitsrekord im Tierreich hält aber nach den Untersuchungen von Prof. Townsend (London) eine Fliege (Cephalomyia), die in der Minute 23 km zurücklegen soll. Das entspricht theoretisch einer Stundengeschwindigkeit von 1380 km. Natürlich kann die Fliege nicht stundenlang derart rasch fliegen, es handelt sich immer nur um Flüge von einigen Sekunden. Genaue Geschwindigkeitsmessungen an Insekten sind naturgemäß recht schwierig. Man hat für die Abendpaukenschnecke eine Stundengeschwindigkeit von 6 Meter angegeben, für Libellen 15 Meter. Die Stubenfliege legt „nur“ 1,7 Meter in der Sekunde zurück, während die oben erwähnte Fliege etwa 380 Meter schaffen soll — wahrlich eine „Rekordleistung“, die bewundernswürdig ist.

Transatlantikflüge

Den „Dauerflugrekord“ aller Lebewesen hat zweifellos die Polarfalken inne, die jedes Jahr die ganze Erde überfliegen. Im Sommer wohnt sie in der Nähe des Nordpols und erledigt dort ihr Brutgeschäft zu einer Zeit, in der die Polarsonne viele Wochen überhaupt nicht untergeht und die „Nächte“ also vollkommen fehlen. Dann macht sie sich auf die Reise und fliegt bis zur Gegend des Südpols hinunter, wo sie sich während der Zeit der südlichen Winternachtsonne (im Winter) aufhält. Dann fliegt sie wieder nach Norden zurück, sie macht also jährlich eine Reise von etwa 40 000 km Länge! Dafür genießt sie aber auch den Vorzug, zweimal im Jahre Sommer mit monatelanger dauern dem Tage zu haben.

Ebenso bemerkenswert ist der Transatlantikflug einer Wildgans, den man kürzlich registrierte. An der nordamerikanischen Küste wurde eine junge Wildgans gefangen, die sich auf ihrem ersten Herbstflug befand. Eine genauere Untersuchung des Tieres ergab, daß es sich um eine europäische Gans handelte, und zwar ließ sich die Zugehörigkeit zur europäischen Rasse eindeutig feststellen. Es ist das der wohl einzigartige Fall, daß eine Gans über den Ozean — vermutlich mit Hilfe besonders günstiger Winde — nach Amerika geflogen ist. Man nimmt an, daß sie den Weg über Island und Grönland gewählt und dort Etappen gemacht hat. Die Wanderung wurde dem Naturforscher in Venedig übergeben, wo man sie jetzt besaunen kann.

„Altersrekorde“

Wenn ein Mensch wirklich einmal 120 Jahre alt geworden ist, dann behauptet das alle Welt —

wir wissen aber, daß beispielsweise Papageien und Schildkröten doppelt so alt werden können. Den „Rekord“ auf diesem Gebiet halten aber gewisse langlebige Bäume. So wird das Alter des ältesten Baumes Deutschlands auf nicht weniger als 1400 Jahre geschätzt — der Baum hat also schon zur Zeit der Völkerwanderung existiert. Dieser „Rekordbaum“ ist eine Eibe in Hennesdorf (Oberlausitz). Obwohl diese Eibe, deren Umfang fünf Meter beträgt, innen hohl ist und 1931 ausgehöhlt werden mußte, grünt sie noch immer und wird alljährlich von vielen Naturfreunden aufgesucht. Man nimmt allerdings an, daß diese uralte Eibe nur noch einige Jahrzehnte leben wird, wenn sie nicht schon früher einem Unwetter zum Opfer fällt.

Als die ältesten und größten Bäume der ganzen Erde betrachtet man bisher die Rammulbäume im Westen der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Man spricht ihnen ein Höchstalter von 4000 bis 5000 Jahren zu. Vor kurzem hat sich ein Reiseführer unter den Bäumen gefunden, der nachweislich noch ein weit höheres Alter erreicht hat. Es handelt sich um das besonders stattliche Exemplar einer sogenannten Montezuma-Typopse, die südlich der Stadt Mexiko wächst. Durch Zählen der Jahresringe an einem kürzlich abgebrochenen Ast dieses Baumriesen hat man für ihn ein Alter von mindestens 7000 Jahren ermitteln können!

Auch einen „Rekord“ auf diesem Gebiet stellt das Alter fossiler Eier dar, die in letzter Zeit von verschiedenen Expeditionen gefunden wurden. In China fand man fossile Eier, die 15 cm lang sind und deren Schale eine Stärke von 3 mm hat. Sie sind also bedeutend größer als die feineren in der Mongolei gefundenen Dinosaurier. Die jetzt gefundenen Eier stammen nach dem Ergebnis der angeführten Untersuchungen von Straußenvögeln, die beträchtlich größer waren als ihre jetzt lebenden Nachkommen. Nach den geologischen Schichten, in denen die Eier gefunden wurden, zu urteilen, müssen sie mindestens eine Million Jahre alt sein!

Noch ganz erheblich ältere Eier hat eine vor kurzem zurückgekehrte Expedition der amerikanischen Harvard-Universität gefunden. Sie fand bei geologischen Grabungen in Texas eine noch ziemlich gut erhaltene Eierschale, deren Alter von den Wissenschaftlern auf mindestens 200 Millionen Jahre geschätzt wird. Das Ei stammt wahrscheinlich von einer Echsenart.

In 4000 Meter Tiefe

Bisher nahm man an, daß das Pflanzenleben auf dem Meeresgrund in einer Tiefe von 400



Weiden am Wasser

Meter zu Ende ist. Neuere Forschungen in der Arktis zeigten aber, daß dort Pflanzen noch 1200 Meter tief angetroffen werden. Aber mit dieser Tiefe ist noch lange keine Grenze erreicht, denn der deutsche Biologe Prof. Senft, der die letzte deutsche Meeresforschung begleitet hat, konnte einwandfreie Anzeichen dafür feststellen, daß selbst in einer Tiefe von 4000 Metern das Pflanzenleben noch nicht völlig erloschen ist. Fast ebenso schwierig wie das Leben in solchen Tiefen ist für die Pflanzen die Aufgabe, sich in den fast regenlosen Wüsten Afrikas und Asiens gegen die klimatische Ungunst dieser Gebiete durchzusetzen. Eine besondere „Rekordleistung“ in dieser Beziehung vollbringen gewisse Wüstenpflanzen, denen die Natur auf eine ganz besondere Weise in ihrem Kampf ums Dasein geholfen hat. Sie hat den Pflanzen nämlich Pfahlwurzeln gegeben, die die gewaltige Länge von rund 40 Metern haben und daher sehr tief in den Wüstenboden eindringen können. Erst in der Nähe des Grundwasserspiegels, der in diesen Gegenden meist in 40 Meter Tiefe liegt, verzweigen sie sich und fangen das für ihr Wachstum nötige Wasser auf.

Zäher als Stahl

Ein „Rekord“ ganz besonderer Art wird von der Spinne aufgestellt: es hat sich nämlich erwiesen, daß ihr Faden an Festigkeit alle Erzeugnisse der Technik übertrifft! Die neue Versuche von Prof. J. A. G. in Cambridge kürzlich ergeben haben, ist dieser Naturfaden bedeutend bruchfester als der beste Stahldraht. Während man an einem Klavierfaden, einem der besten Stahlfederwerkzeuge, der einen Millimeter Durchmesser hat, 380 Kilogramm aufhängen kann, könnte man an einem gleichartigen Faden einer Spinne mehr als das Doppelte, nämlich 900 Kilogramm aufhängen, bevor er reißt. Noch deutlicher werden die hervorragenden Eigenschaften des Fadens, wenn man seine Faserlänge untersucht, also jene Länge, die er freihängend zu tragen vermag und die bekanntlich die zulässige Spannweite einer Drahtseilbrücke bestimmt. Könnte man nämlich genügend Spinnweben beschaffen und daraus ein Seil flechten, so wäre es möglich, an ihm eine Brücke von Dover nach Calais über den Ärmelkanal aufzuhängen!

Schweigen im Walde

„Diese wunderbare Stille hier oben!“ „Ja, man kann sogar ganz deutlich das Grammophon von der Hölle hören.“

ÜBER SCHRIFTWEITE UND -ENGE

Zeige mir deine Schrift und ich sage dir, wer du bist

Wie wir schon des öfteren in unseren graphologischen Artikeln ausführten, wollen wir bei der Beschreibung einzelner Schriftmerkmale vor allen Dingen beweisen, daß niemals nur eine Bedeutung oder eine Bedeutungsgruppe für ein Schriftmerkmal in Betracht kommt, sondern daß jedem Schriftmerkmal neben den positiven auch negative Bedeutungen zukommen. Erst durch das Gegenüberstehen aller in der Schrift vorhandenen Schriftmerkmale ist es dem erfahrenen Graphologen möglich, diese Vielheit der Bedeutungen auf eine einzelne zurückzuführen.

Genau so verhält es sich mit der Schriftweite und -enge, die wir heute einer eingehenderen Betrachtung unterziehen wollen.

Wir wollen zuerst feststellen, daß wir unter Schriftweite beziehungsweise Schriftenge den Abstand der einzelnen Grundstriche voneinander verstehen. Der normale, durch die Schul-

stände zwischen den einzelnen Grundstrichen weiter sind als die Höhe der Kleinbuchstaben.

Schriftbreite im Verhältnis zum Abstand der Grundstriche

Eine Schrift ist eng, wenn die Abstände zwischen den Grundstrichen kleiner sind, als die Höhe der einzelnen Kleinbuchstaben.

Es ist klar ersichtlich, daß zwischen den beiden hier veranschaulichten Schriften ein sehr großer Unterschied besteht. Wir haben es einmal mit einer ausgesprochen engen Schrift zu tun. Die Abstände zwischen den einzelnen Grundstrichen der Kleinbuchstaben sind außerordentlich klein. Die andere Schrift ist sehr weit. Die Höhe ihrer Grundstriche ist bei weitem nicht so groß, wie es die Abstände zwischen den einzelnen Grundstrichen der Buchstaben sind.

In der ersten Schriftprobe handelt es sich fraglos um eine sehr weite Schrift. Die Höhe der Grundstriche zum Beispiel des „m“ in „um“ in der ersten Zeile, wie überhaupt die Höhe fast aller Kleinbuchstaben in sämtlichen Worten, ist nicht so groß, wie es die Abstände zwischen den Grundstrichen sind. Sollte der Buchstabe „u“ z. B. in „numeriert“ der dritten

Zeile ebenso groß sein wie der Abstand bis zu dem ersten Grundstrich des darauffolgenden Buchstabens, also des „n“, so müßte das „u“ mindestens doppelt so hoch geschrieben sein. Aber auch ohne jede theoretische Erklärung ist es für jeden Laien ersichtlich, daß es sich hier um eine weite Schrift handelt.

Ganz das Gegenteil ist bei der zweiten Schriftprobe der Fall. Hier ist die Höhe der Grundstriche sehr viel größer, als die Breite der Abstände zwischen den einzelnen Grundstrichen. Jeder Grundstrich steht eng an dem anderen. Wir können das durchgehend in der ganzen Schrift feststellen, besonders in den Worten „genommen“ in der ersten Zeile, „irrtümlich“ in der dritten und „gezwungen“ in der vierten Zeile.

In der zweiten Schrift standen die Grundstriche eng beieinander, in der ersten waren sie weit voneinander entfernt. So sind Schriftweite und -enge auch für den Nichtgraphologen verständlich und leicht zu erkennen. Wie schon eingangs angedeutet, ist es für einen richtigen Schriftführer, die richtige, zutreffende Bedeutung ohne eingehende Kenntnis aller anderen Begleitumstände festzustellen.

Die Grundbedeutung der Schriftweite ist Unbekümmertheit, Beweglichkeit und Eifer in positiver Beziehung; Schreiber weiter Schriften haben immer ein freies, ungezwungenes, großzügiges Auftreten, sind immer unbekümmert, frisch, zwanglos in ihrem Sichgehen und Benehmen und kennen nicht die Hemmungen und die gemessene Zurückhaltung des Engschreibenden. Wie denn überhaupt enge Schrift Zurückhaltung, Selbstbeherrschung, Mäßigung, Zügelung des Schreibers andeuten kann.

So weit die Bedeutungen in positiv zu wertenden Schriften. Die negativen Bedeutungen von Weite und Enge ergeben sich — und das spricht für den absolut logischen Aufbau der wissenschaftlich-graphologischen Erkenntnisse — stets aus dem Fehlen derjenigen Eigenschaften, die für das Gegenmerkmal hauptsächlich in Betracht kommt. Wir haben als positive Be-

deutung bei der Schriftenge Zügelung und Selbstbeherrschung kennen gelernt, so müssen also bei der negativen Bedeutung des Gegenmerkmals, der Schriftweite, diese Eigenschaften hauptsächlich fehlen. Wir können also als negative Eigenschaften der Schriftweite feststellen: Mangel an Zügelung, also Zügellosigkeit und Mangel an Selbstbeherrschung. Ebenso ist es bei der negativen Bedeutung der Schriftenge. Die positiven Hauptbedeutungen der Schriftweite bezeichnen wir mit Unmittelbarkeit, Eifer, Beweglichkeit. So muß die negative Bedeutung der Schriftenge Hemmung, Mangelhaftigkeit, Mißtrauen, übermäßige Zurückhaltung sein.

So weit die theoretischen Erklärungen. Ganz allgemein kann man sagen, daß Engschreibende immer in ihrem Auftreten und Benehmen zurückhaltender und gemessener sind als Schreiber weiter Schriften.

Die Ansicht, daß Engschreibende geizig wären, hat sich durch die wissenschaftlichen Untersuchungen nicht in vollem Umfang bestätigt. Engschreibende sind wohl vorsichtig, sehr selbstbeherrschend, aber es ist falsch, bei Schreibern enger Schriften auf Geiz in materieller Beziehung zu schließen. Nur dann ist dieser Schluss richtig, wenn zur Enge noch andere Schriftmerkmale treten, vor allen Dingen Stilleheit und Unverbundenheit. Schriftmerkmale, die wir später noch näher erläutern werden.

Chinesisch

Ein amerikanischer Tourist beobachtete auf einem Friedhof in Shanghai einen Chinesen, der verschiedene Gefäße mit Speisen auf ein Grab stellte. Er fragte ihn: „Glaubst du denn, daß dein toter Freund herauskommen wird, um deine Speisen zu essen?“ „Jah“, antwortete der Chineser sanft, „pflanz Blumen auf eure Gräber. Glaubst ihr wirklich, daß eure Verstorbenen herauskommen werden, um daran zu riechen?“

Dichtung und Wahrheit über die Germanen

Antideutsche „Greuelpropaganda“ - vor 2000 Jahren / Wie das Märchen vom „Barbarentum“ der Germanen entstand

Hand aufs Herz, lieber Leser, was wissen Sie eigentlich von unseren Vorfahren, den alten Germanen? Vermutlich werden Sie antworten, daß die alten Germanen viel Met getrunken haben, daß ihr Lieblingsaufenthalt die Bärenhaut war — und daß Arminius die Schlacht im Teutoburger Walde gewonnen hat. Und sonst? Wissen Sie, daß unsere Vorfahren schon lange vor ihrem ersten Zusammentreffen mit den Römern eine hohe Kulturstufe erreicht hatten, daß sie schon dreitausend Jahre vor Christi Geburt gewaltige Steinmonumente aufführten und um die gleiche Zeit bereits einen hoch entwickelten künstlerischen Formensinn besaßen, der sich bei allen Völkern aus dieser Zeit (Waffen, Gebrauchsgegenstände usw.) immer wieder feststellen läßt? Nun ist es allerdings kein Wunder, daß der Deutsche im allgemeinen über seine Vorfahren nur sehr ungenügend Bescheid weiß, denn der Schulunterricht war bisher auf diesem Gebiete vollkommen unzureichend — wir alle haben zwar in der Geschichtsstunde mehr als genug über die alten Griechen und Römer gehört, von unseren eigenen Vorfahren aber, den Germanen, erfahren wir meist nur sehr wenig.

Da diese Unkenntnis über eine so wichtige Frage schon bedauerlich genug, so kommt als erschwerender Umstand die geradezu paradoxe Tatsache hinzu, daß gerade unter Deutschen das Märchen vom „Barbarentum“ der alten Germanen als ganz „selbstverständlich“ weitergeleitet und geglaubt wird. Auch heute noch gibt es sogenannte „deutsche“ Geschichtsbücher, in denen die alten Germanen als Barbaren bezeichnet werden, trotzdem die moderne Geschichtsforschung die völlige Unhaltbarkeit dieser Behauptungen schon längst erwiesen hat. Den „Merkor“ auf diesem Gebiete hält allerdings das Buch eines zu seiner Zeit sehr bekannten Geschichtsprofessors Adelung, der 1806 in seiner „Geschichte der Deutschen“ die Germanen mit folgenden Worten kennzeichnet zu sollen glaubte: „Er war ein Raubtier, das schlief, wenn es nicht jagt oder frisst.“ So etwas schrieb ein „deutscher“ Gelehrter über seine eigenen Vorfahren!

Man kann auch heute noch sehr häufig den Ausdruck von der „zweitausendjährigen Kultur“ des deutschen Volkes hören — in Wirklichkeit besaßen unsere Vorfahren schon lange vor Christi Geburt eine so hohe Kultur, daß z. B. die Kunstfertigkeiten der damaligen Zeit auch vor unseren heutigen Kunstbegriffen durchaus bestehen können. Warum wir außer zahlreichen Tonfiguren, Schwertern usw. so wenig davon gefunden haben? Das hat einen recht einfachen Grund: Germanen ist verhältnismäßig arm an natürlichen Bodenschätzen gewesen — nur das Holz der riesigen Wälder stand den Bewohnern des Landes als Material zur Verfügung. Deshalb von den großen germanischen Holzbauten, den Königshallen, Wehrbefestigungen usw. heute nicht mehr viel erhalten ist, zeigt die einfache Überlegung, daß Holz den vielfachen Einflüssen von Natur und Menschenband viel weniger widersteht als Stein. Wie schnell das Holz dem Zahn der Zeit zum Opfer fällt, zeigt die Geschichte der mittelalterlichen, im Hochmittelalter aufgeführten Städte: sie wurden durchschnittlich alle 300 Jahre durch Brände fast vollkommen zerstört! Was an germanischen Holzbauten noch gefunden worden ist, zeigt von einer erstaunlich hohen Kunst in der Verarbeitung dieses Materials. Reliefszeichnungen zeigen uns Schiffe mit 20 bis 30 Ruderbänken. Diese Schiffe waren ungemein kunstvoll verziert. Seine Fahrten konnten mit ihnen unternommen werden, Jahrhunderte vor Columbus sind Wikinger mit ihren Holzbooten über Island und Grönland nach Amerika gefahren!

Trotz der Armut des Bodens an Metallen finden wir in Norddeutschland und den skandinavischen Ländern den künstlerisch schönsten und wertvollsten Bronzeschmuck und die durchgebildeten Geräte der damaligen Zeit. Ein ausgedehnter Handel brachte die Metalle vom Süden im Austausch gegen den Bernstein der Ostsee nach Germanien. Früher nahm man an, daß diese vor allem in Gräbtländern gefundenen Bronzegegenstände unmöglich von den „barbarischen“ Germanen herakstelt sein könnten, sondern als Fertigware und Tauschobjekt vom Süden eingeführt seien. Neuere Forschungen haben eindeutig bewiesen, daß die Germanen aus dem eingetauschten Rohmaterial alle diese Waffen, Gefäße und Schmuckstücke selbst geschaffen haben.

Ganz unbedeutend scheinende Dinge gewähren uns oft einen Blick in jene verschwundene, angeblich so „primitive“ Welt der Germanen. So sind in Gräbern Süddeutschlands wunderbare Bronzeblashörner, die sogenannten Luren, gefunden worden. Das gesamte Altertum Europas und Asiens vermag nichts Ähnliches an Instrumenten von gleichem Wohlklang und Umfang des Tones daneben zu stellen! Die geringe Mühe, mit der man auf diesen Luren den Dreiklang hervorbringen kann, beweist, daß die Germanen der ältesten Bronzezeit schon die Vielsinnigkeit im Gegensatz zum monotonen südeuropäischen Einklang besaßen.

Die Germanen verfügten zur Zeit der Völkerwanderung schon über eine jahrtausendalte Kultur — und waren keineswegs die „Barbaren“, zu denen sie von ihren Feinden gestempelt wurden. Man verstand sich schon damals vorzüglich darauf, die Germanen durch eine raffinierte Propaganda in den Augen der Welt herabzusetzen — in Wirklichkeit aber waren, wie wir sehen, die alten Germanen alles andere als „Barbaren“, sie waren nur als Volk gesünder und härter als die durch allzu langes Wohlleben degenerierten Römer. Sie hatten eine andere Form der Kultur, weil sich in Germanien nicht die römische Stadtkultur, sondern eine ausgeprägten bodenständige Bauernkultur entwickelt hatte.

Man kann den alten Germanen viel eher den Vorwurf machen, daß sie zu wenig „barba-

risch“, d. h. zu wenig energisch und hart in ihren Kämpfen mit den Römern gewesen sind. Die angeblich so wilden Vandalen beispielsweise sind an diesem Fehler zugrunde gegangen — ihr Mangel an volkmäßigen Rückgrat und ihre Reichherzlichkeit haben schließlich zu ihrem Untergange geführt. Das gleiche Schicksal hat die Ostgoten getroffen, deren großer König Theoderich übrigens als erster Herrscher der Weltgeschichte Vorschriften über Schutz und Pflege wertvoller Statuen und sonstiger Kulturdenkmäler erlassen hat — gewiß keine barbarische Handlung. Was schließlich die „entsetzliche Plünderung Roms“ des Jahres 410 durch den Westgotenkönig Alarich betrifft, so verliefen der Sturm und die Plünderung Roms nicht schlimmer, sondern weit harmloser als zahllose ähnliche Ereignisse der damaligen Zeit. Alarich gab nämlich die Stadt nicht be-

dingungslos in die Hände seiner Truppen, sondern er sorgte mit allen Mitteln für Schonung der Stadt Rom und ihrer Kunstschätze. Nebenbei bemerkt ist die Zerstörung der alten römischen Bauten nicht auf irgendwelche „barbarische Taten“ der Germanen, sondern darauf zurückzuführen, daß man bis in die Neuzeit in Rom mit Vorliebe das Material der alten Bauten zum Häuserbau verwendete. Die Germanen aber hatten keinerlei Interesse daran, ihre Zeit mit dem Zerstören von Kunstschätzen und Bauwerken auszufüllen.

Daß alle diese Tatsachen, daß überhaupt das Wissen um die alte germanische Kultur später so lange verloren ging, ist auf mehrere Gründe zurückzuführen: Zunächst fehlen schriftliche Überlieferungen aus der germanischen Frühzeit nahezu vollkommen, weil die Germanen wenig schriftstrebend waren und ihre Taten

lieber mündlich überlieferten. Zweitens aber hatte die von Süden her vordringende römische Kirche naturgemäß kein Interesse an der Erhaltung altgermanischer Kulturgüter. Sie war bestrebt, das Alte zugunsten des Neuen zu verdrängen, für minderwertig zu erklären und in Vergessenheit geraten zu lassen. Der Erfolg dieser Maßnahmen war so groß, daß erst die neuzeitliche Vorgeschichtsforschung in langer mühevoller Arbeit die alte germanische Kultur wieder entdecken und auf Grund von zahllosen Ausgrabungen zu neuem Leben erwecken konnte. Damit aber ist das Märchen vom „Barbarentum“ der alten Germanen endgültig zerstört. Die Schulen des nationalsozialistischen Deutschlands werden dafür sorgen, daß kommenden Generationen ein richtiges Bild unserer altgermanischen Kultur vermittelt wird.

Dr. H. Wolterbeck.

In Uebersee wartet dein Patenkind

Engere Verbindung zwischen Vaterland und Deutschen in der Fremde / Jeder soll mithelfen!

Das Leipziger Institut für Auslandskunde hat ein Wert ins Leben gerufen, das die Förderung aller Deutschen verdient: die sogenannte „Lese-Paten-Schaft“. Diese Einrichtung hat den Zweck, bedürftigen deutschen Volksgenossen im Ausland durch einen „Lese-Paten“ in der Heimat geeigneten Lesestoff (Zeitungen, nationale Blätter usw.) zur Verfügung zu stellen und so die Verbindung mit der Heimat enger zu gestalten. Der nachstehende Artikel berichtet über das deutsche Lese-Patenwerk.

Eindringlich predigt unsere national erwachte Zeit, daß 30 Millionen unserer Volksgenossen jenseits der Grenzen des Vaterlandes leben. Jeder hört davon, daß ein starkes, selbstbewusstes Auslandsdeutschtum inmitten der Greuel- und Heßpropaganda einen hochbedeutenden außenpolitischen Faktor darstellt, und dennoch bleiben diese geläufigen Begriffe den meisten blind und unerfüllt.

Wer das Deutschtum in Uebersee kennt, der weiß auch von seiner furchtbaren Not des Kulturhungers. Leben wir hier im Inland in einer Ueberfülle von Büchern und Blättern, so müssen unsere Volksgenossen draußen oft jedes deutsche Schrifttum schmerzlich entbehren. „Unser einziger deutscher Lesestoff“, so klagt mir einmal eine Handwerkerfrau, „ist die Gebrauchsanweisung auf einer alten Maggischale.“

Um dieser brennenden geistigen Not der Unseren in Uebersee zu steuern und um die zerrissenen Bande zwischen der Heimat und denen draußen neu und fester zu knüpfen, hat das Institut für Auslandskunde, Grenz- und Auslandsdeutschtum in Leipzig unter der Leitung von Dr. Hugo Grothe, ehrenamtlich das Wert der Lese-Paten-Schaft begründet und ausgebaut. Schon an die 5000mal hat es Anschriften vermittelt zwischen Paten im Inland, die sich zur

Versendung von Lesestoff (Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren in beliebigen Abständen) verpflichtet und Pflegenden in Uebersee, die für solchen Lebensdienst mit Briefen, Schilderungen und manchmal kleinen Gesandnissen danken. Diese rein persönliche Beziehung zwischen Spender und Nehmer wirkt sich für beide Teile sehr fruchtbringend aus, da nun plötzlich die blassen Begriffe Mutterland und Auslandsdeutschtum vom Erlebnis des anderen Menschen durchdrungen werden.

Eine neue Welt erschließt sich dem Lesepaten in der Heimat: er erfährt vom Leben seines deutschen Bruders auf der Farm in Kanada, im Urwald Brasiliens, in den Diamantminen Südwesafrikas oder in überseeischen Städtchen wie Hamburg, Breslau und Würtemberg, wo sich das Deutschtum oft schon generationenlang unverfälscht hielt. Er fühlt mit, wie sich der Ring der Kulanten, der Japaneriedlungen um das deutsche Dorf schließt. Er nimmt Anteil an den Klagen des Kolonisten, daß sich der Anbau von Bananen, Kaffee und Baumwolle nicht mehr lohnt. Und er spürt auch, wie in den Briefen von draußen die Sehnsucht brennt: „Je älter man wird, desto mehr überkommt einem das Heimweh.“ Wie oft haben Pflegenden auf den Fragebogen des Instituts nach allen nüchternen Angaben mit zitternder Hand den Satz geschrieben: „Nach der Heimat möchte ich wieder!“

Einige Proben aus Pflegendenbriefen an die Paten mögen bezeugen, wie erschütternd die kulturelle Vereinfachung und wie befehlend der Anschluß an die Heimat denen da draußen ist. „Um ein deutsches Buch, das 6 Mark kostet, ersuchen zu können“, so schreibt einer, „muß ich

bis 80 Dugend Eier oder 20 Hühner verkaufen.“ Und doch brennt der geistige Hunger. Gierig wird selbst der Druck auf Altpapier verschlungen, monatlang wandern zerlesene Blätter von Hand zu Hand, bei einer kleinen Petroleumlampe ohne Zylinder, oft sogar beim Klacken des Holzfeuers“ lieft man sich lange Winterabende die Größe aus der Heimat vor und verlangt immer noch mehr: „In manchen Häusern Deutschlands liegen in der Kumpelammer Blätter mit Gedichten, achtslos beiseite geworfen. Doch wie würden die Augen unserer Kleinen leuchten und ihr Herz schneller schlagen, erhielten sie eine solche Kleinigkeit! Und wie groß wäre die Freude älterer Mädel, wenn sie ein — aus der Mode gekommenes — Modeheft in die Hände bekämen!“ — „Meine Freunde und Nachbarn laufen mit fast das Haus ein. Mit einem wahren Heißhunger werden die Sachen über die nationale Aufrichtung der Heimat verschlungen.“ Oder aus der oben beschriebenen Westkanadas: „Als dreißigjährige Tochter bin ich dem alten Vater in unserer Nachbarn Anecht und Magd zugleich. Meine Hände sind ungelent geworden, trotzdem darben meine Augen, wenn mich auch Müdigkeit überfällt, in dieser Einsamkeit nach deutschen Wäldern.“

Erschütternd ein Hilferuf aus Kolumbien, da schreibt aus Detroit der Sohn eines Frontkämpfers, ein Zwölfjähriger, der einmal deutscher Krieger werden will: „Ich wende mich mit großer Bitte an das Institut, um mir welche Bücher, wo ich meine deutsche Sprache verfallend lerne, zuzufenden. Der Vater und Mutter lernen uns deutsch schreiben, auch lesen, aber wir haben bloß eine Bibel, und aus der kann man nicht viel lernen.“ Aus Hohenau (Paraguay) wird um Kinderbücher gebeten: „Denn die armen Kleinen haben ja zum Spielen fast nichts außer Steinen und Erde.“ Ein Lehrer am Uruguay berichtet: „Wir leben im Urwald, 200 Kilometer von der nächsten Bahnstation. Wir sind deutsch und wollen deutsch bleiben, und wer uns geistige Nahrung aus der Heimat schickt, tut ein gutes Werk für unsere Kinder und Kindesfinder.“ Und in Ostafrika träumt ein Vater davon, seine Kinder später in die Heimat schicken zu können, „damit sie mit der HJ in Reich und Glied marschieren können.“

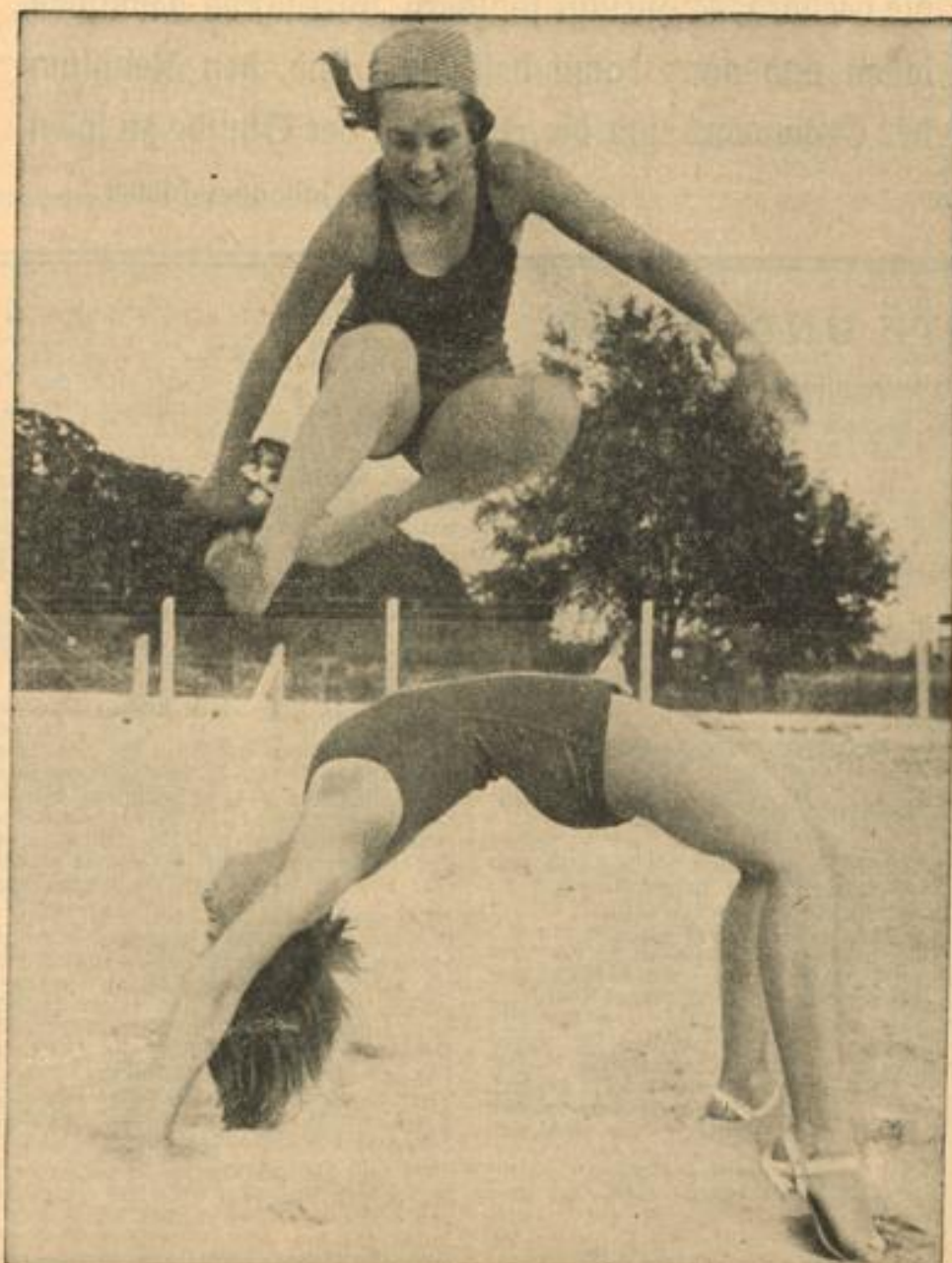
Es drängt unsere völkischen Brüder draußen, teilzuhaben am Glücksgefühl des nationalen Erwachens, mitzustimmen in das „herrlich stolze Bekenntnis zur großen deutschen Volksgemeinschaft“. Bewegt schildert ein junger Mensch aus dem südbrazilianischen Rio Grande, wie er auf abendlichem Ritt das Dorf-Besiedelung hörte, gesungen von deutschen Arbeitern, die, auf der Schulter die Hacke, durch den Wald heimmarschierten. Sie grüßten deutsch und sangen noch den Sinn des Liedes laun: „Da habe ich ihnen von Horst Wessel erzählt. Der Mond stand schon hoch am Himmel, Nachtvögel und Fledermäuse umschwirren uns, sie wollten immer noch mehr hören.“ Ein anderer dankt seinem Paten für den nationalen Lesestoff: „Nun können wir hier im Urwald, wenn auch räumlich getrennt, doch im gleichen Geist im Schritt und Tritt miteinander für das Dritte Reich marschieren.“

Nicht es nicht Lohn für jedes Opfer des Lesepaten genug, wenn der Pflegend „unendlich dankbar und beglückt ist“ über die Schriften, die einem die Heimat hinausbringen in die Fremde und das Gefühl, daß man drüben nicht vergessen wird! „Mannigfaltig gestalten sich einige Patenbeziehungen aus. Da werden zwischen Deutschland und Uebersee Briefmarken gegen Schlangenhaut, Fotos gegen Proben eigenen Tees, Bilder gegen Pelze getauscht. Ein alternativer Pflegend bietet dem Paten seine Farm zur Pacht an, ein junger möchte ein Mädel aus der Heimat heiraten, und mancher träumt davon, bei einem Besuch in der Heimat den Paten persönlich aufsuchen zu können.

Einmal schrieb die Frau eines Pflegenden die ergreifende Bitte um Zusendung einer Handvoll deutscher Erde, ihr Mann sei, Heimweh im Herzen, gestorben und habe als Lehtes gewünscht, ein wenig deutsche Erde auf seinem Grab zu haben. Mit der Erfüllung dieses Wunsches endete die Patenchaft. Andere aber laufen weiter, die geistige Brücke zwischen drinnen und draußen immer fester legend.

So schafft ein Dienst am Volke, dem jeder sich anschließen sollte (das Institut für Auslandskunde vermittelt Anschriften für die Lesepaten-Schaft, sowie Anschriften von lesehungrigen, hilfsbedürftigen Volksgenossen in aller Welt), ungediente, feilsche Werte und Kräfte für das deutsche Volkstum in der Heimat und in der Fremde.

Dr. H. Schindler.



Ein kühner Sprung

Aus: Seidenstücker

Im ni
in der h
bevölkert
für mit
gestalten
Baterkan
nen die
maßme
heute in
phantasi
lung de
selbst
fer mit
lustigen
Nulterpu
von denen
nen „Mä
Wehlich
den seine
Märchen
Reubidur
eignisse
lich beson
Wahren
waldlosen
und schro
dort ein
lichteist
realistisc
ten Norde
schen Mär
Horbe sel
werden.

Peer Gy

Erinnert
Peer Gyn
schweblich
liegt auch
Lebenssch
ich in der
dort ein ge
Großpfeil
Jahre eine
bestiger ge
größtenteils
und als
mußte, bra
ordentlich
ten vor. Da
Baut Ehr
in Norweg
rechtes Mä
zurückkehr
gen seiner

In Nor
mit den
Abenteurer
heimischen
dann Jbsen
Peer-Gynt
märchenhaft

Saorri St

Die gleic
eignisse m
schon für
Das größte
schichte Nor
wir dem id
mann Snor
Hauptwert
europäische
Mittelalters
sehen. Aber
ein unverfä
der dazu be

A

Hier woh
als er das
gezeigt hatte,
barte. Ebe
sch noch ein
Entfernung
lenden Auge
fang genom
nen zu, urp
und ließ da
Lächeln stand
sein Klingel
„Einen Auge
nuten ging d
Marb. „Du
fast ein Ers
„Monn ist n
„Empfängst d
bitte.“ sagte
kommen. Pat
schend war d
herum war
marineslau.
Heide und in
zudringen w
hand an eine
doch, bitte.“
sich sich ge
gerichtet, leid
Macht. Patri
Kleid von ie
hierzulande
immer Seide
nem Entwurf
ihre Farben
des ließ die
Paar, das sie
len ließ war
für auf Du
sie ersch“ von
Frage. „Mari
bin den Nam
mich Maria.“

Die Märchenwelt der Männer aus dem Norden

Herrliche Fabulierlust schafft glänzende Sagen
Geister und Dämonen

Von G. Saß

weitens aber
ende römische
an der Er-
tes. Sie war
leuten zu ver-
lären und in
Der Erfolg
dasi erst die
in langer
mische Kultur
von zahllosen
en erwecken
n vom „Bar-
ndgültig zer-
sozialistischen
n, daß kom-
s Bild unse-
telt wird.
ntereck.

Im niederdeutschen Raum hat die noch ganz in der heimischen Scholle verwurzelte Bauernbevölkerung einst das ganze Land, Wald und Fluß mit recht humorvoll gezeichneten Märchengestalten belebt, und ebenso tat es an der Waterkant die Fischer und Schiffer. Wir kennen die vielen Geschichten von der Roggenmähne und den Klabautermännern, die noch heute im Volk erzählt werden, aber die Volksphantasie ist auch vor der modernen Entwicklung der Technik nicht stehengeblieben und hat selbst Fabriken, Hafenanlagen und Dampfer mit ihrem Quaim und Lärm bevölkert mit lustigen Koboldsgestalten, den Nauchterlen, Mullerpudern und wie diese Dichte alle heißen, von denen aus Hans Friedrich Blund in seinen „Märchen von der Niederelbe“ erzählt.

Ähnlich hat auch der stammverwandte Norden seinen aus Uraltzeiten überlieferten Märchenschatz immer wieder ergänzt durch Neubildungen, die sich teils an historische Ereignisse und Personen, teils auch an landschaftlich besonders charakteristische Stellen knüpfen.

Während z. B. die herbe, kühle Luft des waldlosen Jäslands mit seinen kalten, harren und schroffen Lavabrocken, Felsen und Klippen dort einst Menschen von unbeflecktem Wirklichkeitsinn schuf, aus dem die großen, oft sehr realistischen Sagas und Geschichtswerke des alten Nordens entstanden, scheint in der herrlichen Märchenlandschaft der fernen nordwestlichen Fjorde selbst die Wirklichkeit zum Märchen zu werden.

Peer Gynt

Ermindert sei nur an die bekannte Fabel von Peer Gynt. Wie die Untersuchungen eines schwedischen Forschers ergeben haben sollen, liegt auch dieser Nordlandmärchen ein wirkliches Lebensschicksal zugrunde. Nach Allen eines Ortes in der schwedischen Provinz Dalarna soll dort ein gewisser Peer Gynt im Jahre 1846 als Großpfeifer aufgetaucht sein und lange Jahre eine bedeutende Rolle als Großgrundbesitzer gespielt haben. Seine Güter hatte er größtenteils auf ungesetzliche Weise erworben, und als er deshalb vor Gericht auslagern mußte, brachte er zu seiner Verteidigung außerordentlich phantastische, märchenhafte Geschichten vor. Dann verschwand er plötzlich, ließ seine Braut Christine sitzen, grübelte eine Ziehung in Norwegen und führte schließlich ein regelrechtes Räuberleben, bis er in seine Heimat zurückkehrte, wo man ihn aber kurzerhand wegen seiner Untaten aufhängte.

In Norwegen verlor die Volksphantasie mit den Berichten über dieses wechselvolle Abenteuerleben Motive aus der Welt der einheimischen Trollmärchen, und diese Fabel mag dann jenen als Grundlage für seine packende Peer-Gynt-Dichtung gedient haben, die all jene märchenhafte Jüge übernommen hat.

Snorri Sturlusons „Königsbuch“

Die gleichen Bestrebungen, historische Ereignisse märchenhaft aufzuschmücken, lassen sich schon für Altnorwegen überall nachweisen. Das größte und wertvollste Werk über die Geschichte Norwegens im Mittelalter verdanken wir dem isländischen Historiker und Staatsmann Snorri Sturluson (geb. 1178). Seinem Hauptwerk, dem „Königsbuch“, hat die ganze europäische kirchliche Geschichtsschreibung des Mittelalters nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen. Aber auch Snorri, der fast bestrebt war, ein unverfälschtes Geschichtsbild zu geben, und der dazu bereits eine Art Quellenkritik übte,

ist hier und da auf die norwegische Eigenart eingegangen, die Geschichtsbilder märchenhaft auszumalen. So berichtet er in der Geschichte von König Halfdan dem Schwarzen von Norwegen von einem richtigen Juleabendspuk. Als der König sich mit seinem zahlreichen Gefolge zum Festmahl gesetzt habe, seien plötzlich alle Speisen und Getränke von den Tischen verschwunden. Man habe einen zauberlichen Lappen in Verdadht gehabt, daß er daran Schuld sei, aber nichts aus ihm herausbekommen können.

Solche Motive von Speisen, die verschwinden oder nie alle werden, finden sich in den nordischen Märchen und auch schon in den Dichtungen der Edda häufig. Es sei nur an den Eder Saedrimmr erinnert, der jeden Abend in Walhall auf den Tisch der Einherjer kommt, die nach Kräften einbauen. Aber immer noch beendeten das Fest der Eder wieder heil und ganz.

Walhall

Die heidnischen Walhallvorstellungen, wie sie besonders in den Dichtungen der norwegischen Königsfabeln gelebt hatten, waren auch von dem eindringenden Christentum nicht leicht zu verdrängen. So konnte z. B. geschehen, daß nach dem Tode König Halfdons des Guten von Norwegen die Volksphantasie diesen nach Walhall versetzte obwohl der König bereits getauft und christlich erlogen worden war. Aber die Bevölkerung wollte von diesem Glaubenswechsel nichts wissen und befestigte ihn nach heidnischen Sitte im schönen Dardanaersford. „Sie errichteten dort einen großen Hügel und legten

Die Sonnenblume

Von Georg Britting

Ueber den Gartenzaun schob sie
Ihr gelbes Löwenhaupt,
Zwischen den Bohnen erhob sie
Sich, gold und gelb überstaubt.

Die Sonne kreist im Blauen
Nicht größer, als ihr gelbes Rad
Zwischen den grünen Stauden,
Den Bohnen und jungem Salat.

den König hinein in voller Waffenrüstung und in seiner besten Kleidung. Die Sprachen über seinem Grabe, wie es Brauch war bei heidnischen Männern, und sie verwies ihn nach Walhall, heißt es im Königsbuch. Diesen Einzug im heidnischen Götter- und Heldenhimmel malte sich das Volk dann in seinen Liedern so glanzvoll und prächtig wie möglich aus. Von dem Stalder Ewold ist uns ein solches Gedicht, in dem sich Wirklichkeit und Märchen mischen, noch erhalten.

Die Auseinandersetzung zwischen Heidentum und Christentum im alten Norwegen hat Snorri in seinem großen Geschichtswerk noch mehrfach durch die Heldenversetzung alter Märchenmotive gekennzeichnet. In der Geschichte von König Olaf Trygvasson, der sich mit Feuer und Schwert für die Christianisierung des Landes einsetzte, schildert Snorri dessen Begegnung mit Odin, der als alter einäugiger Wanderer mit breitkrempigem Hut bei einem Gastmahl erscheint, das für den König veranstaltet wird. Dieser Mann konnte aus allen Ländern erzählen. Er kam mit dem König

ins Gespräch, und dieser fand großes Gefallen an seinen Reden. Er fragte ihn nach vielen Dingen, und der Gast gab gute Antwort auf alle Fragen. So sah der König lange mit ihm am Abend zusammen. Es wurden dabei Erinnerungen an vergangene heidnische Zeiten wach, so daß dem ebenfalls anwesenden Bischof das Gespräch ansehnend bald unbehaglich ward und er mehrfach eindringlich daran erinnerte, es sei Zeit, zur Ruhe zu gehen. Am nächsten Morgen war der Fremde spurlos verschwunden, aber an gewissen Anzeichen glaubte der König zu erkennen, daß es Odin gewesen sei, an den die Heiden lange glaubten. Aber es wird ihm auf keine Weise gelingen, mich zu überlisten“, sagte er hinzu.

Die Kerze Nornegasts

In einer anderen Geschichte wird die ebenso märchenhafte Begegnung König Olafs mit Nornegast erzählt. Hier sind ansehnend Berichte über die auf Veranlassung des Königs vollzogene Taufe eines alten Stalben verknüpft worden mit der Fabel von Gest, dem drei weißen Frauen, in denen wir leicht die drei Nornen des germanischen Mythos erkennen, an der Wiege ihrer Heilsagungen darbringen. Zwei dieser weißen Frauen waren von Gest's Eltern um Rat gebeten worden, und diese verbieten ihm, es solle ihm in jeder Beziehung gut gehen, und er würde ein ruhmvolles Leben führen. Aber die dritte, die sich zurückgezogen fühlte, weil ihr Rat nicht erbeten wurde, drohte verärgert, der Knabe solle nur so lange leben, bis die Kerze an seiner Wiege herabgebrannt sei. Da ergriß die eine der Frauen die Kerze, löschte sie aus und besah Gest's Mutter, sie später dem Knaben einzuhändigen. Er hätte dann sein Geschick und Lebensende selbst in der Hand. Gest, der künftig Nornegast genannt wird, zieht bald als berühmter Jüngling durch die Welt und wird Jahr um Jahr alt, bis er schließlich nach höchsten Ehrungen lebensmüde geworden seine Kerze ausbrennen läßt, womit zugleich sein Leben langsam verlöscht. Das norwegische Volksmärchen läßt den angeblich schon dreihundertjährigen Stalben vorher auch noch an Olaf Trygvassons Hof wieder aus alten Zeiten und von seiner langen Wanderschaft singen, und hier hat sich dann die kirchliche Geschichtsschreibung dieser Fabel bemächtigt und ihr auch noch einen christlichen Schluß mit Taufe und letzter Segnung angehängt, also ebenfalls Märchen und Wirklichkeit vermengt.

Diese kleinen Episoden zeigen aber auch deutlich das Anwachsen des Aberglaubens nach dem Eindringen des Christentums, für dessen Bekämpfung die alten Götter als Dämonen weiterlebten. So, in einigen nordischen Märchen geht es soweit, daß der Volksglaube schließlich sogar heidnische und christliche Trolle und Efen unterscheidet, wie dies auch der neulandische Dichter Jendri Einarsson in seinem romantischen Drama „Die Reifjahrsnacht“ tut. Von dem Kampf gegen solche Trolle und Dämonen wissen viele norwegische Märchen zu erzählen, von denen vielleicht so manche auf Kampferlebnisse aus früherer, nicht so romantisch eingestellter Zeit zurückgehen. Alle, von Mund zu Mund überlieferte Berichte sind immer weiter ausgeschmückt und übertrieben worden, so daß sie allmählich märchenhaften Charakter annahmen. Eins der häufigsten Motive dabei ist die Bekehrung eines Mädchens, meist einer Prinzessin, aus den Händen wilder Trolle und Niesen.

„Ich bitte dich“, hatte er gesagt. Wie das klang. Wie hatte er das gesagt. Konny freilich hat auch nie, aber er sagte es so eigen, wenn er etwas wünschte, daß es einer Bitte gleichkam. Konny! Warum kam er nicht und half ihm? Er war in der Probe. Sie sollte an ihn denken, hatte er gesagt, denn es würde der Regisseur des Staatstheaters der Hauptstadt zusehen. Er setzte große Hoffnungen auf diesen Regisseur. Konny! „Ich glaube immer an dich“, hatte er gesagt, „du mußt auch an mich glauben.“ Und dann hatte er gefragt, ob sie nichts entbiete bei ihm in dem winzigen kleinen Häuslein, das sie zur Meise bewohnten. Sie würden einmal ein schönes Haus haben, das sollte sie zureichen, hatte er gesagt und froh Luftschlösser gebaut. Und dann hatte er ihre Hand gefesselt und seine Augen, die ein besonderes Leuchten bekamen, wenn er von der Zukunft redete, waren ganz dunkel gewesen und ganz groß und verträumt. Noch etwas hatte Konny gesagt. Konny's Gesicht überzog sich mit leichter Röde. Nein, daran wollte sie nicht denken jetzt, nicht in Gegenwart Patriks. Was hatte Patrik gesagt? Alles warie auf sie? Und wenn sie mit ihm ging, sollte Konny in das leere Haus kommen? Nein! Hart und laut klang das „Nein“ plötzlich vor Patrik auf. Konny stand auf und sah ihn an. „Ich warte, was ich tat, Patrik, als ich von dir ging. Ich bitte dich, höre mich nicht wieder. Ja, du störst mich und — und — Konny. Ich muß bei ihm bleiben. Sei gut, Patrik!“ Sie hielt ihm die Hand hin. Er sah es nicht, stand ganz still, ohne irgendeine Bewegung zu tun. „Ja“, sagte er dann mit diesem Atemzug, „ich weiß es, du kommst nicht wieder. Ich war so töricht, es noch einmal zu versuchen. Ich gebe, Konny. Adieu, Konny.“ Konny sah er sie an, strich mit der Hand leicht über ihre linke Schulter und wandte sich der Tür zu. Konny stand lange, lange und lauschte noch immer auf den Ton der ins Schloß fallenden Tür. Patrik fuhr in das große Haus mit dem wunderbaren Garten. Dort lagen ihre Kleider — ja — Die Sonne kam herum und warf ein dünnes Strahlenbündel in die Diele, dann immer mehr und mehr und plötzlich waren tanzende Ringel auf



Herbert Pause

Letzter Erntesege

Klassische Sagazeit

Realistischere Anfänge dieser Märchenbildung finden wir schon in der klassischen Sagazeit. In der Geschichte vom starken Grettir z. B. wird von dessen Kampf gegen den Räuber Snæfoll in Norwegen berichtet. Damals geschah es oft in Norwegen, daß Waldbewohner und Räuber aus den Wäldern an der schwedischen Grenze hervorkamen und die Männer zum Holmgang forderten, um ihnen die Frauen wegzunehmen oder ihnen Tod und Gut zu rauben. Einmal Tages in der Julzeit, die ja in der nordischen Märchenwelt eine besondere Rolle spielt, kam eine Räuberbande zu dem Bauern Einar und forderte dessen Tochter. An Stelle des alten Bauern nahm der ritterliche Grettir den Kampf mit Snæfoll, dem außerordentlich starken Führer der Bande, auf und besiegte ihn.

Die Volksüberlieferung, die besteht war, ihren Helden Grettir immer mehr herauszuheben und zu heroisieren, machte zunächst aus dem gewöhnlichen Räuber einen „Verfester“, einen Jener mit übermenschlichen Kräften begabten Unholde, die sich nach der Fabel nachts in Wölfe verwandeln konnten. Das Volksmärchen betonte dann gerade diese Seite der Ueberlieferung, spann sie weiter aus und ließ seine kühnen und ritterlichen Kämpfe für die Rettung geraubter oder verzauberter Mädchen die furchtbaren Gefahren und Abenteuer bestehen.

Die sieben Schwestern

All diese Märchen sind erwachsen aus der Fabelwelt der Nordeule, die durch das tiefe Schweigen der langen nordischen Winternacht und in den gespenstischen Waldschluchten hart zu solchen Schilderungen angeregt wurden. So knüpfte sich eins dieser Märchen an den bekannten Wasserfall „Die sieben Schwestern“ im Geirangerfjord.

Sieben schöne Prinzessinnen waren mit sieben Prinzen verlobt, aber als diese kurz vor der Hochzeit einmal zur Jagd ausgeritten waren, kam eine Schar wilder Räuber, um die Mädchen zu entführen. Im letzten Augenblick kamen die Prinzen zurück, doch in dem nun entbrennenden Kampf wurden sie von der großen Uebermacht besiegt und getötet. Als die Prinzessinnen dies von der Höhe ihres Bergschlosses sahen, weinten sie so sehr, daß ihre Tränen wie jarte Wäde dahinfließen, und schließlich lösten sie sich in ihrem Gram ganz in Tränen auf, die bis heute in sieben leuchtend silbernen Schleierfällen in den märchenhaften Fjorden hinabstürzen.

Am Kreuzweg / Von V. Aga Bund

Hier wohnt sie also, dachte Patrik Coloman, als er das kleine Mädel, das ihm das Haus gezeigt hatte, mit einem Trübsal verabschiedet hatte. Er war hineingekommen in das Haus, sah er sich einmal um. Das Kind stand in einiger Entfernung und hatte noch dieselben glitzernden Augen, mit dem es das Geld in Empfang genommen hatte. Patrik winkte der Kleinen zu, urplötzlich aber drehte diese sich um und lief davon. Patrik lächelte und dieses Lächeln stand noch auf seinem Gesicht, als auf sein Klingeln eine belle Frauenstimme rief: „Einen Augenblick, bitte!“ Nach ein paar Minuten ging die Tür auf und Patrik stand vor ihr. „Du?“ sagte sie und alles Erstaunen, fast ein Erschrecken lag in ihrer Stimme. „Konny ist nicht da.“ Einpaß Abwehr war das. „Empfängst du mich nicht?“ fragte Patrik. „Oh, bitte“, sagte sie verlegen und ließ ihn hereinkommen. Patrik stand in einer Diele, vorberrschend war die Farbe Orange. Um den Ramin herum war es ohne jeden Uebergang ultramarineblau. Gegenfäße, wie Konny sie von jeder Liebe und in glücklicher Uebereinstimmung anzubringen mußte. Konny folgte seinem Blick. Sie stand an einem der tiefen Bänke. „Sehe dich doch, bitte“, sagte sie. Patrik wartete, bis sie selbst sich gesetzt hatte, den Oberkörper aufgerichtet, leicht vorgeneigt, wie bereits zur Nacht. Patrik sah sie an. Sie trug ein helles Kleid von jenem geblähten Stoff, den man hierzulande „Dirndl“ nannte. Sie hatte früher immer Seide getragen, Seidenkleider nach eigenem Entwurf in blau und orange. Das waren ihre Farben. Auch das bunte Muster des Kleides ließ diese beiden Farben hervortreten. Ihr Haar, das sie früher bis auf die Schultern fallen ließ, war ganz kurz geschnitten, es stand ihr auf. „Du bist alacklich!“ sagte Patrik und sie erschrak vor dieser ohne Uebergang gestellten Frage. „Konny“ fragte er noch einmal. „Ich bin den Namen nicht gewohnt, Konny nennt mich Maria.“ Es war, als wollte sie den Na-

men als Schutz erwähnen. Patrik lächelte: „Mußt mir schon gestatten, dich so zu nennen; wie ich es gewohnt war. Konny.“ Schnell, ohne ihre Antwort abzuwarten, sprach er weiter: „Es war so schön, Konny, dich in deinen eigenartigen Kleidern durch die Räume gehen zu sehen. Du sagst auf aus, Konny und warst stets der Mittelpunkt. Warum eigentlich, Konny, nimmst du deine Kleider nicht mit? Deine Pelze? Deinen Schmuck? Alles liegt noch unberührt und wartet, Konny?“ Er beugte sich leicht vor, als wollte er sie zwingen, ihn anzusehen. Konny hielt den Blick gesenkt, atmete schnell und hatte die Beine des Stuhls fast umschlungen. „Was willst du von mir, Patrik“, fragte sie mit etwas heiserer Stimme. Er stand auf, trat nahe an sie heran: „Dich bitten, wiederkommen, Konny.“ Er sah den Stoff ihres Kleides am Knie. „So etwas steht dir nicht, Konny. Ist gewohnt, in Seide zu gehen, an gut gedachten Tischen zu sitzen, Silber muß den Kerzenleuchtern aufhängen und dünnes Porzellan muß es sein. Ich weiß es, ich höre noch deine damalige Anweisung, als du mir halfst, unsere Wohnung einzurichten. Alles wartet auf dich, Konny, nicht weit von hier steht mein Wagen, einige Kleider brachte ich dir mit, auch Wäsche, damit du dich sofort umziehen kannst. Wir fahren von hier ins Hotel und dann weiter, fort von hier. Komm, Konny.“ Konny suchte zusammen und sehte den Kopf zurück. Eine Kasse stand auf ihrer Stirn, ihre Kassenflügel zuckten. „Wie denkst du über Aliza, Konny? Möchtest du nicht reifen? Reapet wiedersehen, Komplet, Capri?“ Patrik hatte sich halb zu ihr niedergebeugt. Sie wandte den Kopf zur Seite. „Patrik“, sagte sie, gequält sich ihre Hand über die Stirn. „Wenn dich nicht lange. Konny. Was kann dir der kleine Schauspieler sein? Wie lebst du jetzt. Ich bin ununterrichtet. Du brauchst nichts zu erzählen oder abzustreiten. Ich bitte dich, Konny.“ Oh, dachte sie, den Inhaber der Firma Coloman-Möbelfabriken konnte

dem schwarzblauen Fußboden. Konny sah darauf nieder und lächelte. Wie springende Kinderfäden sah es aus, dieses Sonnengeflecht. Was hatte Konny gesagt? Heute noch nicht, in einem Jahr auch noch nicht, aber in zwei Jahren du, dann haben wir einen Bubel, einen ganz mächtig wilden Jungen natürlich. Draußen knirschte der Sand. Konny! „Guten Tag, Maria! Himmel, solch verträumte Augen! Wie riecht es denn hier? Ist ja ein edelstehendes Duftwasser? War jemand bei dir? Ach du!“ So kam er an und hielt sie fest umschlungen. Nach einer Weile fragte er wieder: „Wer war denn hier?“ Noch einen Kuß! „Mußt mich auch einmal atmen lassen, du“, sagte Maria und sah ihn an. „Ja, es war jemand hier, ein — ein Möbelhändler.“ — „Ach, du! Solch Leichtgläubiger! Na, das hat noch Zeit. Später kann der Herr einmal wieder kommen.“ — „Ach nein“, sagte sie schnell. „Nein? Also hat er dir nicht gefallen? Gut, beziehen wir unsere Möbel von einer anderen Firma. Und nun komm! Ich habe mächtige Hunger.“ Er zog sie mit sich in das kleine Wohnzimmer hinein. „Ja, Konny“, sagte Maria und lächelte.

Das Krokodil im Kriegsschiff

Georgie, die neueste Attraktion des Londoner Tierparks, ist in seiner Heimat wohl behalten eingetroffen. Es ist ein Krokodil, das die Reise von China nach England auf dem britischen Kriegsschiff „Cornwall“ unternommen hat, wo man den seltenen Passagier mit aller gebührenden Aufmerksamkeit bediente und pflegte. Georgie, der die fastliche Länge von fünfzehn Fuß hat, wurde in einem gewaltigen Tank, der durch einen Drahtkäfig gesichert war, mitten auf dem Deck des Schiffes untergebracht. Täglich bekam er frisches Fleisch und — sein Lieblingsgericht! — Steingarnelen serviert. Ein Mediator sorgte dafür, daß die Wasser-Temperatur in dem Tank stets unverändert blieb. So konnte der wertvolle Chrengast veranlagt und gesund in London in Empfang genommen werden.

Allerlei Literarchistorisches

Von Adolf Bartels

Im Jahre 1933 erschien in Reclams Universalbibliothek als Nummer 7200—2 eine „Geschichte der deutschen Literatur nach Entwicklungsperioden“ von Dr. Walther Klöpzig, Direktor des Ober-Elyseums Hattingsen-Nabr. Sie kam bald in meine Hände und enttäuschte mich stark, da ich eine große Anzahl wichtiger deutscher Dichter in ihr nicht genannt fand. Allerdings erklärt der Verfasser im Vorwort: „Vorliegende „Geschichte der deutschen Literatur“ hat sich als Aufgabe gestellt, das Zeitgefühl zu erklären, aus dem die einzelnen Literaturströmungen zu verstehen sind. Sie will also eine Ideen- oder Stilgeschichte der deutschen Literatur sein“ und sagt weiterhin: „Die einzelnen Dichter sind nur kurz genannt, ohne daß auf ihre Persönlichkeiten eingegangen wurde. Auf Vollständigkeit der Namen und der Werke ist verzichtet worden“ — alles recht schön und gut, aber die Persönlichkeiten sind die Träger der Entwicklung und über dem Zeitgefühl steht unbedingt das Volkstumserbe, das bei den Ideen und dem Stil stark mitspricht. Ich habe über diese Dinge in dem Schlussskapitel „Die Gesetze der Literaturentwicklung“ meiner „Einführung in die Weltliteratur im Anschluß an das Leben und Schaffen Goethes“ gesprochen und will hier nicht näher auf sie eingehen. Klöpzig's Werk ist im Anschluß an die große Reclam-Beröfentlichung „Deutsche Literatur, Sammlung literarischer Kunst und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen“, unter Mitwirkung von Geheimrat Prof. Dr. Walter Brecht und Professor Dr. Dietrich von Krauß herausgegeben von Prof. Dr. Heinz Kindermann, geschrieben — die bestige ich nicht und will also auf die allgemeinen Ausführungen Klöpzig's hier nicht näher eingehen. Über einige der großen Lücken seines Werkes will ich doch aufzuführen. Da fehlt gleich die große Entwicklung der lehrhaften Dichtung des Mittelalters, die in Freidanks „Meischedenheit“ gipfelt — wo käme das Zeitgefühl, das Klöpzig ja darstellen will, stärker zur Erscheinung als in dieser? — da ist auch die allegorisierte Dichtung des späten Mittelalters, die doch — man vergleiche den

Wilhelm Heinrich Mehl, Felix Dahn, John Brinkman, Johann Hinrich Fehrs, Anzenberger, Moser, Ferdinand von Saar haben bei Klöpzig keinen Platz gefunden. Sehr scharf konnte ich als der Darsteller der „Jüngsten“ gegen Klöpzig's letzte Kapitel „Der Naturalismus“, „Symbolismus“, „Neuklassismus“ und „Expressionismus“ und „Die neue Sachlichkeit“ vorgehen. Da fehlen u. a. der bedeutende Novellist Georg Bünau, der niederdeutsche Dramatiker Hermann Böhndorf, Hermann Bunte und Hans Grimm, Margarete v. Bülow und Enrico v. Handel-Mazzetti, die Oesterreicher Rudolf Haas, Hans Kahlst, Robert Hohlbaum, Karl Schönberr, die neueren deutschen Dramatiker Emil Rosenow, Fritz Stavenhagen, Eberhard König und Otto Erler, die Charonleute, Otto zur Linde, Karl Kottger, Rudolf Paulsen, sogar der jetzt allgemein bekannte Hans Friedr. Blund, während für die Juden Ernst Toller, Franz Werfel, Max Brod kaum war. Nun, der Verlag Reclam hat inzwischen eingesehen, wie wenig Klöpzig hier geeignet war und in einer Neuaufgabe die vier letzten Kapitel „Der Naturalismus“, „Die Neuklassik“, „Der Expressionismus“, „Heimatkunst und volkstümliche Dichtung bis zum Nationalsozialismus“ von Dr. Walther Binde schreiben lassen. Dieser kennt meine Werke, und sehr viele der Fehler und Lücken Klöpzig's sind verschwunden. Doch vermiße ich auch bei ihm noch Margarete von Bülow und Enrico von Handel-Mazzetti, Georg Bünau, Karl Schönberr, die Charonleute, Eberhard König und Otto Erler, die beiden bedeutendsten deutschen Dramatiker neuerer Zeit, auch Hellmuth Unger und finde auch die in unsern Tagen gewöhnlich geordnete Ueberschätzung Paul Ernst's. Hoffentlich erlebt das Reclamwerk noch eine dritte Ausgabe, die es, soweit es möglich, tadellos macht.

Meine eigene „Geschichte der deutschen Literatur“, die kleine Ausgabe (bei Georg Westermann, Braunschweig) ist eben in 15. Auflage herausgekommen. Ich bin kein Freund der Selbstanzeigen, und will hier nur bemerken, daß die auf Semi-Gotha und Semi-Kürschner zurückgehenden falschen Angaben über jüdische Herkunft nun alle entfernt sind. Selbstverständlich sind im letzten Kapitel „Der Nationalsozialismus und die Gegenwart“ auch die bekanntesten jüngsten Dichter aufgenommen — die richtunggebende Einfügung neuer Dichter, soweit es möglich ist, auf Grund des Studiums ihrer Werke, war ja immer mein Bestreben. — Es hat mich sehr gefreut, daß jetzt endlich auch einmal ein Werk über die Sorgfalt meiner Arbeit erschienen ist: „Jüdische und völkische Literaturwissenschaft, ein Vergleich zwischen Eduard Engel und Adolf Bartels“ von Gerhard Baumann (Franz Eher Nachf. München). Ich will hier doch bemerken, daß ich seine Entstehung nicht veranlaßt habe. — Eifrig tätig auf dem Gebiet der neuesten Literatur ist Hellmuth Langenbucher, dessen „Volksdichtung der Zeit“ (Zunker & Dünhaupt, Berlin) eben in zweiter, erweitelter Auflage erschienen ist. Er hat zweifellos Begabung, muß aber doch noch allerlei Fehler und Mängel überwinden, vor allem den Sinn für Gerechtigkeit, ohne den der Literaturhistoriker nicht bestehen kann, stärken. So ist es doch sicherlich unrichtig, daß er in einem Buche über volkstümliche Dichtung meine unermüdete Tätigkeit für diese nicht nennt — meine beiden Geschichtsrömane erwähnt er freilich — und ein großer Leichtsinns, wenn er in seinem Buche „Friedrich Dönhofs und sein Anteil am Kampf um die deutsche Erneuerung“ (Agentur des Raubens Hauses, Hamburg) diesen Dichter als Begründer der Heimatkunst bezeichnet, während doch ich, siehe die zweite Auflage meiner „Deutschen Dichtung der Gegenwart“, Ende 1898, im Anschluß an das Schaffen Jeremias Gotthelf's Begriff und Wort geschaffen habe. Dönhofs „Los von Berlin“ erschien erst im Jahre 1900, und sein schönes Wort „Höhenluft“ bedeutete keinen Fortschritt über die Heimatkunst hinaus, da auch ich „große Kunst“ gefordert hatte. Aber Langenbucher ist ein bißchen stark für Dönhofs eingenommen und überläßt bei ihm manches, so seine „rosenkreuzerische“ Einstellung, ob er auch das Buch „Unter dem Rosenkreuz“ erwähnt. Dönhofs brachte es z. B. noch 1916 fertig, für die „Frankfurter Zeitung“ zu schreiben, was sich mit einem Kampf um die deutsche Erneuerung doch schwerlich verträgt. Nun, ich werde diese Dinge noch einmal gründlich behandeln. — Leider sind in dem Buche „Volk-

hafte Dichtung der Zeit“ auch sehr viele tüchtige deutsche Dichter, deren Schaffen volkhaft ist, vergessen, ich nenne (nach dem Alter geordnet): Gustav Stille, Hans von Zobeltitz, Max Arcker, Adolf Schmittbühner, Joseph von Lauff, Georg Kasmussen, Traugott Lamm, Max Drever, Arthur Brausewetter, Paul Quenfel, Paul Schreflenbach, Martin Büding, Max Geisler, Rudolf Herzog, Fritz Georg Dietrich, Wilhelm Hegeler, Fritz Friedrich Wedde, Gustav Kohn, Eberhard König, Emil Rosenow, Dietrich Spemann, Helmut Lorenz, Hans Hauptmann, Leonhard Schickel, Gustav Schröder, Fritz Stavenhagen, Toni Schwabe, Hugo von Balderberg, Karl Friedrich Kurz, Friedrich Caspelle, Thomas Westrich, Hans Ruch, Joseph Windler, Wilhelm Engelle, Martin Otto Johannes, Max Dunaquid, Helmut Unger, Ludwig Väte, Felix Niemtschen, Max Sidow, A. A. Rudner und von den Jüngsten Karl Alois Schenzynger, Friedrich Forster, Werner Rothwich, Heinrich

Naturalismus wieder zu organischen Kunstformen.“ Es folgt dann eine Zusammenstellung der Dichter: „Der Expressionismus hat seine Hauptvertreter in der Lyrik in Stadler, Heym, Decker, Werfel, Klabund, Jech, in der Epik in Edschmid, Schiele, Klabund, Jech, Leonhard Frank, im Drama in Unruh, Joch, Kaiser und Sorge. Davon umfassen die beiden letzteren 1878 und 1892 geborenen Künstler das Intervall, innerhalb dessen die Dichter dieser Richtung geboren sind. Nur wenige Jahre später werden die Vertreter der volkstümlichen Ausdrucksform, Brecht, Bronnen und Remarque, geboren (1895—1898). Die völkischen Dichter stimmen mit Ausnahme von Schäfer (geb. 1868) im Alter mit den Expressionisten überein. Dennoch steht das Schaffen dieser Richtung erstaunlich spät ein. So schreibt Wiedert sein erstes Werk, als die gleichaltrigen expressionistischen Lyriker Traut und Heym annähernd zehn Jahre verstorben sind, beginnt Willinger zu einer Zeit,



Spanische Trachtengruppe

Pressefoto

Im reifen Feld

Es kommt mit dem Schweigen
ein Heimliches her.
Es spielt wie von Geigen
und klingt doch nicht mehr.

Das Aehrengewelle
weht leiser aus.
Ein Hauch geht ins Helle
unendlich hinaus.

Die wandernden Schritte
verhallen am Rain.
Es rührt von der Mitte
des Lebens herein.

Die Hügel hinüber
atmet es kaum.
Der Himmel darüber
ist ewiger Raum.

Wilhelm Trunk.

„Curios mundi!“ — bei allen Völkern vorhanden war, ganz vergessen. Bei der satirischen Dichtung zu Beginn der Neuzeit fehlt der „Reinete Bos“, der bei seiner Uebersetzung ins Plattdeutsche doch allerlei Lächerliches aufgenommen hat. Daß Friedrich von Logau bei der Barockdichtung des 17. Jahrhunderts auf keinen Fall vergessen werden durfte, liegt auf der Hand. Auch Christian Weise, Christian Reuter („Schelmusfeldt“), Gerhard Tersseegen, Johann Christian Winther, Johann Gottfried Schnabel („Insel Felsenburg“) sind bei einer entwicklungsgeschichtlichen Darstellung der deutschen Literatur auf keinen Fall wegzulassen, und ebensowenig Haagedorn, Gellert, Gleim, vielleicht auch nicht Lichner, Johann Elias Schlegel, Zachariae, deren Zeitbedeutung nicht gering ist. Sehr oberflächlich ist die Darstellung der Dichter des Sturmes und Dranges bei Klöpzig, unter die Claudius und die Hainbündler ohne weiteres aufgenommen sind. Die bedeutendsten Lebensdarsteller dieser Zeit, Johann Heinrich Jung-Stilling und Karl Philipp Moritz fehlen. Der Abschnitt „Die Klassik“ zeichnet sich durch entsetzliche Vorfälle aus. „Was für Goethe Italien und Frau von Stein bedeuteten, war für Schiller Kant.“ Die bedeutendsten Mittelalter, J. P. Hebel, Pestalozzi, Matthysen, Salis, fehlen, Jean Paul wird unter die Romantiker gesteckt. Tiefs ungeheurer bedeutsame Tätigkeit kommt nicht zur Geltung, bei E. T. A. Hoffmann werden die Hauptwerke „Eliziere des Teufels“ und „Rater Murr“ vergessen. Die Freiheitsdichter Arndt und Adner sollen den Romantikern nahe stehen. Wilhelm Müller, Hoffmann von Fallersleben, Kopisch, Reinick und noch manche andere volkstümlichen Dichter fehlen, auch eine Anzahl der besten Romantiker der Wiedererweckungszeit: Hinrich Steffens, W. Rehjes, A. Spindler, ferner der Schwabe Justinus Kerner, die Oesterreicher Ferdinand Raimund und Anastasius Grün, der Sachse Julius Rosen. Beim Jungen Deutschland und den politischen Dichtern sind Bettina von Armin, der Fürst Bücker-Muslau, Franz von Dingeldei, Moritz Graf Strachwitz, Wilhelm Jordan, bei den Münchenern und verwandten Dichtern Julius Große und Robert Hamerling, bei der Dorfschicht Berthold Auerbach, Melchior Meier, Leopold Kompert usw., die ja freilich zum Teil Juden sind, vergessen, unter den großen Realisten fehlen Charles Sealsfeld und Hermann Kurz, und auch



Kle'nerpartie in Tirol

Pressefoto

Anader, Wolfram Brodmeyer, Eberhard Wolfgang Müller, Baldur von Schirach, Gerhard Schumann. Man wird sagen: Ja, alles kann der Literaturhistoriker der Gegenwart doch nicht bringen, ich mache mich aber ansehnlich, bei jedem der hier genannten Dichter die große volkstümliche Wichtigkeit bestimmter Werke nachzuweisen.

Begabt wie Langenbucher ist auch zweifellos Willi Dume, der ein sehr umfangreiches Werk (296 große Seiten) „Deutsche Dichtung des 20. Jahrhunderts“ (Die Geschichte der Ausdrucksform) (Dressel Verlag, Zürich-Leipzig) herausgebracht hat. Dume ist philosophisch veranlagt, und schon das gibt seinem Werke besondere Bedeutung; er hat sich aber auch mit den meisten Expressionisten gründlich beschäftigt und bringt so ein fesselnendes Gesamtbild zustande, soviel man auch im einzelnen bei ihm tadeln mag. Das Werk beginnt mit einem „Ueberblick“, dann erfolgt die Einteilung des Stoffes nach alter Weise in Lyrik, Dramatik und Epik, was ja freilich eine gewisse Veräußerlichung mit sich bringt, aber doch die gründliche Betrachtung mancher Dichter nicht gerade hindert. Dume ist der Ansicht, „daß der 1910 erfolgte Durchbruch des Expressionismus auf einer allgemeinen, die gesamte Kultur erfassenden geistigen Neuorientierung beruht, die weit über das Jahr 1890 zurückreicht.“ Das dichterische Schaffen dieser Zeit zerfällt nach ihm „in drei Abschnitte, die die expressive Ausdrucksform“ (1910—1925), in die ihn seit 1920 allmählich vordringende volkstümliche Ausdrucksform und in die zu beiden Bewegungen ebenfalls seit Kriegsende die Gegenstimme bildende völkische Ausdrucksform.“ Die beiden letztgenannten Strömungen, so meint er, „vollziehen die schon vom Expressionismus angebahnte Entwicklung vom Manierismus zum Barock und führen in ihrer Verbindung vom Expressionismus mit dem vorangegangenen

da der ein Jahr ältere Sorge schon über zehn Jahre in Frankreich ruht, erscheint Griefes erstes Buch, während Werfel, Edschmid und Joch bei gleichem Alter nach einer schon siebenjährigen und längeren dichterischen Tätigkeit in ein neues Stadium treten.“ Ich habe diese Stelle angeführt, weil sie die von Dume hauptsächlich behandelten Dichter nennt. Auf Vollständigkeit geht er nicht aus, so führt er z. B. die Charonleute Otto zur Linde, Karl Kottger, Rudolf Paulsen usw., die in ihrer Weise doch auch Expressionisten sind, nicht an, so fehlen in seiner Darstellung Hermann Claudius, Heinrich Eggersglück, Alfons Bekoldt, Ernst Lissauer, August Stramm, Max Dunaquid, Georg Stammer, Arnold Ullrich, Alfred Döblin, Ernst Toller, Karl Sternheim, Hermann Bunte, Hellmut Unger, Walter Fier, Ludwig Väte, Thomas Westrich, F. von Gager, A. Neumann, Ernst Jünger, Werner Beumelburg, E. C. Dwiner, Werner Bergengruen, Felix Niemtschen, A. C. v. Mechow, O. Smelin, H. Euringer, A. H. Waggerl, Rüt Schaumann, H. Anader, Gerhard Schumann, die zwar nicht Expressionisten sind, aber doch zum guten Teil expressionistische Einflüsse erfahren haben, jedenfalls in einer „Deutschen Dichtung des zwanzigsten Jahrhunderts“ nicht fehlen dürfen. Ich könnte noch viele Einzelheiten bei Dume anführen, beispielsweise teile ich seine Ansicht, daß nur durch Ueberschätzung des Charakteristischen ein Erlebnis in seinem innersten Wesen dargestellt werden könne, durchaus nicht, und halte seine Angabe, daß es keinen einzigen jüdischen Dichter in der naturalistisch-materialistischen Epoche gibt, im Hinblick auf Richard Grelling, Richard und Robert Joffe, Philipp Langmann, Georg Hirschfeld, Felix Dörmann, Heinrich Lee, Hans Land usw. für falsch. Aber ich respektiere Dumes Arbeit trotzdem und bin der Ansicht, daß sie in einer Neuaufgabe die gründliche Geschichte des Expressionismus werden kann. Dume scheint mir ein Arbeiter zu sein, was nicht allzu viele Literarchistoriker sind.